

MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Der Weg zur weiblichen Emanzipation, im Spiegel der
Französischen Revolution und romantischer Dichterinnen

verfasst von | submitted by
Pia Maria Segeri BEd

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Education (MEd)

Wien | Vienna, 2025

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree
programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 199 506 510 02

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Lehramt Sek (AB) Unterrichtsfach
Deutsch Unterrichtsfach Geographie und
wirtschaftliche Bildung

Betreut von | Supervisor:

ao. Univ.-Prof. i.R. Mag. Dr. Johann Sonnleitner

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	1
1. Einleitung	2
1.1. Forschungsfragen	5
2. Methodisches Vorgehen	6
3. Unterschiedliche Gedankenströme des Einflusses der Französischen Revolution auf den deutschsprachigen Raum	8
3.1. Eine klassische Bewertung der Französischen Revolution	9
3.2. Die Auffassung der Romantiker der Französischen Revolution	11
3.3. Die deutschen Jakobiner und deren Bezugnahme zur Revolution	12
4. „Da werden Weiber zu Hyänen“ – weibliche Identität um 1800	15
4.1. Die gesellschaftliche Rolle der Frau und ihr Eintritt in die literarische Welt	18
4.2. Die Emanzipation der Frau	20
4.3. Frauen und die Literatur – der Frauenroman	26
5. Der Roman der Romantikerinnen	29
5.1. Sophie Mereau – Biografie	29
5.1.1. Schreiben als Identitätsstiftung	31
5.1.2. «Amanda und Eduard»	34
5.1.3. «Das Blütenalter der Empfindung» - eine Freiheitsvorstellung	35
5.2. Caroline Pichler – Biografie	42
5.2.1. „Frauendichtung“	45
5.2.2. Literarisches Schaffen Caroline Pichlers	47
5.3. Therese Huber – Biografie	52
5.3.1. Der Frauenroman und die Französische Revolution	53
5.3.2. «Die Familie Seldorf»	55
5.3.3. Liebe als existenzielle Grundlage der Frau	57
5.4. Caroline Auguste Fischer – Biografie	64
5.4.1. «Margarethe» und Caroline Fischers Kampf gegen das zeitgenössische Weiblichkeitsideal	66
5.5. Sophie Bernhardt – Biografie	74
5.5.1. « Evremont»	76
6. Zusammenfassung und Schlussgedanken	81
7. Literaturverzeichnis	86
Primärliteratur	86
Sekundärliteratur	86
Abstract	92

1. Einleitung

Das 18. Jahrhundert stellte eine Wende für die literarisch tätigen Frauen dar. Nach den durch die Französische Revolution ausgelösten Umbrüchen wollte sich die schriftstellerisch tätige Frau im Autorinnen-Feld situieren. Die Autorinnen, die fast ausschließlich der höheren Gesellschaftsschichten angehörig waren, zählten zu einer der ersten großen Generation, die als Autorinnen aktiv waren. Ein gemeinsamer Charakterzug war deren Ausgrenzung von der Teilhabe an den Bürgerrechten. Dies bedeutete, dass sie abgeschnitten von jeglicher Profession leben mussten und demnach auch keinen bürgerlichen Beruf ausüben oder an Lateinschul- und Universitätsbesuchen teilnehmen durften. In den Jahrzehnten der Romantik, die sich über den Zeitraum des späten 18. Jahrhunderts bis in das 19. Jahrhundert hinein erstreckt, jedoch entwickelte sich die private Bildungsmöglichkeit und die damit einhergehende Lesefähigkeit für die Frauen, wodurch sich ein größeres Lesepublikum an weiblichen Leserinnen bildete. Ausgehend von diesem Umschwung begannen Frauen, welche ausschließlich aus den gehobeneren Gesellschaftsschichten stammten und dementsprechend Zugang zu musischen und literarischen Tätigkeiten, als die dafür nötige finanzielle Grundlage besaßen, selbst aktiv in der literarischen Welt mitzuwirken. Die literarischen Tätigkeiten der Frauen waren jedoch nicht ohne Hürden zu bewältigen. Neben den gesellschaftlichen Begebenheiten des 18. und frühen 19. Jahrhunderts, die vorrangig von der Mündigkeitsfrage der Frauen ausgingen und damit Frauen wenig Stimme in der Literatur erhielten, und den propagierten Vorstellungen, die Frau lediglich als Hausfrau, Ehefrau oder Mutter zu sehen, stellte die Geschlechterzensur das wahrscheinlich größte Problem des literarischen intellektuellen Eigentums der schriftstellerischen Frauen dar.¹

Barbara Becker-Cantarino merkte in diesem Zusammenhang mit einem Verweis auf Luther kritisch an, dass schon nach der Reformation im 16. Jahrhundert die Domestizierung der Frauenrolle festgeschrieben war. Das weibliche Geschlecht hat tugendhaft und als Gehilfin des Mannes zu leben. Sie wurde als Gebärerin seiner Kinder beschrieben, wodurch sie sich Erlösung erhoffen durfte.² Silvia Bovenschen schildert aufgrund dessen ihre Hoffnung auf Gleichberechtigung und zitiert in ihrem Werk „Die imaginierte Weiblichkeit“ Christian

¹ Vgl. Becker-Cantarino B. 2000: 11f

² Vgl. Becker-Cantarino B. 2000: 20

Fürchtegott Gellert, der in seinen Geschichten und Fabeln oftmals Tiere als allegorische Figuren verwendet: „Ich hoffe, daß einst die Feder einer Elster eben so viel Werth habe, als die eines Löwen oder Fuchses.“³ In ihrem Werk lokalisiert sie die Probleme der Weiblichkeit in der Kulturgeschichte und kritisiert deren kaum berücksichtigte Relevanz. Die soziologischen, kulturellen, kulturhistorischen und sozialen Merkmale der Frau werden in der Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts immer mit Absenz, Aussparung und Verschweigen assoziiert, denn es werden nur spärlich Verfasserinnen markanter Manifeste vorgefunden.⁴ Deswegen ist es umso interessanter, die Briefkultur des 18. Jahrhunderts näher zu beleuchten. Anhand von Briefen nahmen schreibende Frauen erstmals aktiv an der Gestaltung der Literatur teil und erkämpften sich so einen respektierten Platz in der literarischen Gattung der Romane. Später wurden ebenfalls literarische Bemühungen im Bereich der Lyrik und auch der Dramatik unternommen.⁵

Frauen versuchten über die Jahrhunderte hinweg, schreibend Forderungen aufzustellen, um sich so persönliche Freiräume zu erkämpfen. Die neue Form des Schreibens, der Brief, wurde im 17., 18., als auch im 19. Jahrhundert in der Briefkultur und der Literatur zu einem markanten Ausdrucks- und Kommunikationsmittel. Durch das Medium des Briefs starteten im späten 17. Jahrhundert Frauen mit ihren ersten selbstständigen Schreibversuchen. Aufgrund dessen werden Briefe auch als die Schule der schreibenden Frauen bezeichnet. Erst im 18. und 19. Jahrhundert wagten sich vermehrt Frauen in den von Männern dominierten Bereich der Literatur. Literarische Gattungen wie Romane, die Lyrik, als auch das Drama galten als respektierte und etablierte Genres der männlichen Literaten, ehe Autorinnen es schafften, sich in diesem Raum zu integrieren. Neben den Anfangswerken von Madame de Scudéry, Sophie La Roche und Fanny Burney konnte Bettina von Arnim mit ihren Briefromanen die literarische Landschaft grundlegend verändern.⁶

Der gravierende Unterschied zwischen den Dichterinnen der Romantik und den romantischen Dichtern liegt darin, dass romantische Dichter, die sich mit ihrem Schreiben noch im Mittelalter und der frühen Neuzeit befanden, ihre Augen im literarischen Kontext

³ Bovenschen S. 1979: 8

⁴ Vgl. Bovenschen S. 1979: 9f

⁵ Vgl. Becker-Cantarino B. 1985: 83

⁶ Vgl. Becker-Cantarino B. 1985: 83

vor der Französischen Revolution verschlossen. Die Frauen hingegen transportierten das aktuelle Geschehen auf unterschiedliche Weise. Die Literatur der Romantikerinnen unterscheidet sich durch die intensive Zeitbezogenheit von der Literatur der Männer, die sich durch romantischen Eskapismus auszeichnet.

Mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts, ausgehend von den Umwälzungen des 18. Jahrhunderts, bleibt die Revolution ein dauerhaftes, wenn auch oft verschlüsseltes Thema in der deutschen Literatur. Sie stellt immer eine Kryptoliteratur über die Französische Revolution dar. Um politische Verfolgung zu vermeiden, wurden die zeitgeschichtlichen Erschütterungen im literarischen Diskurs vielfach in symbolischer oder allegorischer Form aufgearbeitet. Obwohl sich zahlreiche Werke kritisch oder reflektierend mit den revolutionären Ideen beschäftigen, ist doch eine auffällige Neigung zur Distanzierung von der Zeitgeschichte zu beobachten. Gerade männliche Autoren der Romantik vermeiden oft die Auseinandersetzung mit aktuellen politischen Entwicklungen. Dies kann nicht nur als eine Strategie der Vermeidung interpretiert werden, sondern hat auch poetologische Gründe, da sie ihre literarische Fantasie von der Realität abwenden und Zuflucht in Traumwelten suchen.

Der Untersuchungsgegenstand dieser Masterarbeit fußt auf von Frauen verfassten Texten, welche in einer männerdominierten literarischen Welt geschaffen wurden. Es werden Texte analysiert, in denen die Frauenfigur der Französischen Revolution eine Rolle spielt. Auch soll ein Vergleich zwischen den Werken der Männergeneration und deren Auseinandersetzung mit der Revolution und dem Schaffen der Frauen erfolgen.

In einem weiteren Schritt soll die Frage beantwortet werden, welche Rolle diese historische Erfahrung für das weibliche Selbstverständnis unter dem Konzept der *Égalité* spielt.

1.1. Forschungsfragen

Die Arbeit wird sich mit der Aufarbeitung des weiblichen Geschlechts in der Literatur und mit dem Thema der weiblichen Emanzipation des 18. und 19. Jahrhunderts auseinandersetzen. Maßgeblich dafür wird die Frage sein, wie Frauen und ihr Schaffen in der literarischen Welt eine Rolle spielen und wie prägend die Französische Revolution auf die Entwicklung der Gleichheit und Freiheit der Frauen war.

Auf Basis dieser grundlegenden Überlegungen wurden folgende Forschungsfragen entworfen, auf denen der Fokus dieser Arbeit liegt:

Inwiefern stellt sich der Roman der romantischen Dichterin den Konflikten der Französischen Revolution?

Welchen Stellenwert nehmen romantische Dichterinnen in der damaligen Zeit/Gesellschaft ein?

In welchem Maß trugen deutsche Schriftstellerinnen zum Beginn der Emanzipation bei?

2. Methodisches Vorgehen

Bei der vorgelegten Masterarbeit handelt es sich um eine detaillierte Durchleuchtung von Literatur. Dabei wird, neben der Behandlung von aktuellen Literaturtheorien, der Fokus auf Originaltexte aus dem späten 18. und frühen 19. Jahrhundert gelegt, um das literarische Schaffen schreibender Frauen der Romantik nachzuzeichnen. Den Kern der Arbeit bildet die Analyse ausgewählter Romane von Schriftstellerinnen, welche während und nach der Französischen Revolution ihre Profession im Schreiben fanden. Diese Analyse soll sehr nahe am Text erfolgen und den Großteil der Forschungsfragen beantworten.

Grundsätzlich sollen mit Hilfe der qualitativen Textauswertung die Forschungsfragen erörtert und beantwortet werden. Die textbasierte Analyse, welche sich vorrangig auf Romane und Erzählungen von Frauen im 18. und 19. Jahrhundert stützt, soll zum Erkenntnisgewinn führen.

In der Arbeit wird dargestellt, inwieweit Frauen um die Jahrhundertwende schriftstellerisch tätig wurden, auf welche Themen sich ihre Schriften bezogen und welche Wirkung diese erzielten. Des Weiteren sollen die ersten Schritte der Emanzipation betrachtet werden. Die Schriften literarischer Frauen werden dazu herangezogen und deren Figuren detailliert analysiert.

Damit mit der Französischen Revolution und der weiblichen Emanzipation des 18. und 19. Jahrhunderts gearbeitet werden kann, muss ein geschichtlicher Aufriss der Arbeit vorangestellt werden. Nur so kann die Französische Revolution und der Beginn der Emanzipation zeitlich eingeordnet werden. Deswegen fokussiert sich zunächst das erste Kapitel auf eine zeitgeschichtliche Dokumentation und unterschiedliche Betrachtungsweisen der Ereignisse der Französischen Revolution. Deren wichtige Meilensteine werden erläutert und im Kontext der Gleichstellung von Mann und Frau eingebettet.

In weiterer Folge wird das Augenmerk auf Romane der Romantikerinnen gelegt. Durch ihre ersten Schreiberfolge mussten sich Frauen einigen Herausforderungen und Hürden stellen, welche vor allem gesellschaftlich zu begründen sind. Hierbei soll in einer Literaturrecherche der Forschungsstand zu der gesellschaftlichen Rolle der Frau im 18. und 19. Jahrhundert und ihrem Eintritt in die literarische Welt aufgearbeitet und zusammengefasst werden.

Im nächsten Abschnitt folgt eine Charakteristik der Frau in der Französischen Revolution. An dieser Stelle soll noch genauer auf die Frauenrolle in der Literatur eingegangen werden. Im Speziellen werden die ersten Schritte von schreibenden Frauen in der Welt der Literatur ermittelt und im historischen Kontext eingebettet.

Gerade die Revolution im Roman der romantischen Dichterinnen soll im Vordergrund stehen, analysiert und interpretiert werden. Dies beinhaltet eine Auflistung ausgewählter Frauen und derer Biografien, als auch ihrer bedeutsamsten Werke, da ihre Lebensgeschichten sinnbildend für ihre literarischen Schaffenswerke sind. Da beim Sichten der Sekundärliteratur die Namen Sophie Mereau, Caroline Pichler, Therese Huber, Caroline Auguste-Fischer und Sophie Bernhardi die Inhaltsverzeichnisse prägten, wird sich diese Masterarbeit vorrangig auf die genannten Autorinnen und jeweils einen ihrer Romane konzentrieren.

Die Analyse dieser Frauen vor dem Hintergrund der Französischen Revolution und ihrer ersten Schritte zur Emanzipation soll den Hauptteil dieser Arbeit markieren. Beim erstmaligen Lesen der ausgewählten Romane sind einige Überschneidungen in der Themenfindung der Autorinnen ins Auge gefallen, weswegen ein Vergleich beziehungsweise eine aufeinander aufbauende Aneinanderreihung sinnvoll ist.

Schlussendlich umreißt das letzte Kapitel den Stellenwert der Frau in der literarischen Welt des 18. und frühen 19. Jahrhunderts. Aus den Erkenntnissen der vorhergehenden Kapitel soll ein Bild der Frau skizziert werden, welches im Kontext der dominierenden Männergeneration, der Revolutionsepoche und der beginnenden Emanzipation der Frau erörtert werden soll.

3. Unterschiedliche Gedankenströme des Einflusses der Französischen Revolution auf den deutschsprachigen Raum

Angesichts der Entwicklungen der Französischen Revolution sind klar zwei Stränge unter den Berühmten der Epoche zu erkennen: überschwänglicher Jubel angesichts des Aufbruchs der Freiheit und bedrückende Abkehr hinsichtlich der grausamen Praxis. Die Ereignisse der Zeit von 1789 bis 1799, das stete Wandeln der Gefühle zwischen Pro und Contra wurden vielschichtig niedergeschrieben und reflektiert. Ganz gleich welcher Rang und welcher Name, Zeugnisse der Revolution wurden registriert und nach den jeweiligen Interessen sortiert. All jene Antworten auf die Revolution wandeln am Grat, welcher von Zensoren vorgegeben wird. Die Zuwendung als auch die Ablehnung der Ereignisse werden je nach Gesinnung des Verfassers und Geschichtsschreibers unterschiedlich verteilt. Auf der einen Seite ist ein Enthusiasmus für neue Freiheiten zu finden, die andere Seite hingegen wird durch den Blick auf Besonnenheit und die Rückkehr zu dieser definiert. Auch spielt das Gegensatzpaar der revolutionären Progressivität und der konservativen Tendenz eine große Rolle, welches Hand in Hand mit Utopismus und Konservatismus geht. So und noch viel weitreichender verlaufen die Argumentationslinien der Chronisten.⁷

Grundsätzlich kann das gesamte 18. Jahrhundert, sowohl in Frankreich als auch in Deutschland, vom geistesgeschichtlichen Standpunkt aus als ideelle Vorbereitung für die Revolution betrachtet werden. Man fiebert auf einen Umschwung der politischen Verhältnisse hin und möchte die aristokratische Elite durch bürgerliche Führungsansprüche erweitern. Dabei wurde der individualistische Freiheitsbegriff, der von den Aufklärern geformt wurde, zum Leitbild der Französischen Revolution.⁸

Zu Beginn wurde die Französische Revolution von den meisten deutschen Intellektuellen begrüßt und positiv wahrgenommen. Die Aufklärung war der Ursprung dieser positiven Wahrnehmung. Erfolgreiche Journalisten, Schriftsteller und Akademiker Deutschlands als auch Frankreichs waren Verfechter der Aufklärung. Schon seit den 1770er Jahren richteten deutsche Literaten ihre Schriften gegen die absolutistischen Herrscher des Landes. Angesichts

⁷ Vgl. Brinkmann R. 1974: 171f

⁸ Vgl. Grab W. 1989: 9

des Sturms auf die Bastille, im Juli 1789, und der darauffolgenden Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte der französischen Nationalversammlung, erhofften sich viele Deutsche die Erfüllung ihrer Ideen und Träume, über die sie bereits seit 20 Jahren Texte verfasst und gelesen hatten.⁹ Georg Wilhelm Friedrich Hegel beschreibt in seinem Werk *Philosophie der Weltgeschichte* genau diesen revolutionären Gedanken und wie die Revolution in der Reflexion seinen Anfang und Ursprung findet.¹⁰

Die grundsätzlichen Gedanken über die Möglichkeit des sozialen Wandels und die Legitimität der revolutionären Umwälzung fußen auf all jenen Erfahrungen, welche die Menschen damals machen mussten. Die Fragen, ob die Aufklärung den Grundstein der Revolution darstelle und ob die schriftstellerische Betätigung die Diskussionen um die Revolution begünstigt, stellen eine zentrale Mitte der viel debattierten Probleme der damaligen Zeit dar. Vor diesem Hintergrund wurde auch die Rolle der Literatur unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet. In Hinsicht auf die unterschiedlichen Deutungen und Linien der Interpretation und Handhabung der Thematik ergeben sich neue Standpunkte, die in drei Hauptstränge zusammengefasst werden können: die Bewertung der Klassik, die Auffassung der Romantiker und jene der deutschen Jakobiner.

3.1. Eine klassische Bewertung der Französischen Revolution

Die grundlegende Einstellung der Klassiker zur Französischen Revolution war Ablehnung und vor allem Abscheu gegenüber den Gräueltaten im Nachbarland. Die klassische Literaturauffassung, welche signifikant durch Goethe und Schiller geprägt wurde, entschied sich für einen Weg, der sich gegen eine Revolution in Deutschland aussprach. Goethe hielt dieses Abstandhalten von den gewaltsamen Veränderungen der politischen als auch sozialen Verhältnisse für angemessen, da das politische Umfeld in Deutschland als noch nicht reif für eine Revolution betrachtet wurde. Die Klassiker befürworteten allerdings die gesellschaftlichen Veränderungen, die die Revolution hervorbrachte, und sprachen sich für einen weniger revolutionären Weg aus.¹¹ So ließ die Revolution im Nachbarland die zerklüftete politische Landschaft des Deutschen Reichs nicht unbeeindruckt und löste eine

⁹ Vgl. Kuhn A. 1991: 131

¹⁰ Vgl. Hegel G. W. F. 1985: 857

¹¹ Vgl. Stephan I. 2019: 188

umfassende geistige Bewegung aus, die das gesamte Volk erreichte und regelrecht mitriss. So kam es zu einer vielstimmigen Anteilnahme an den Ereignissen der Französischen Revolution, deren Relevanz ebenfalls im Deutschen Reich zu spüren war. So wurde von den geistigen Vertretern des aufstrebenden Bürgertums die *Theorie der Französischen Revolution* aufgestellt. Die Revolution wurde vor allem als philosophische Revolution betrachtet und gab somit den Anstoß, philosophische Konsequenzen aus den Herausforderungen zu ziehen. Es wurde stets das Ziel verfolgt, den Staat und die Gesellschaft nach den Vernunftprinzipien in eine neue Richtung zu leiten. Somit präsentierte sich die Revolution in der deutschen Intelligenz als Verwirklichung der neuen Philosophien und ließ ebenfalls in Deutschland auf einen Umschwung hoffen.¹²

Der Begriff der *Zeitkritik*¹³ ist im Zusammenhang mit Goethes Position gegenüber der Französischen Revolution zu nennen. Ein *zeitkritischer Moment* spiegelt die Brücke zwischen der herbeigeführten Krise der alten Welt durch die Revolution und den philosophischen Schriften der klassischen Denker wider. Es stellt damit das Charakteristikum der Epoche dar und dient als Ausgangspunkt, sich kritisch mit dem Geist der Zeit zu beschäftigen. Die Französische Revolution besaß die zerstörerische Wirkung, die Traditionen zu entkräften und auf das Bewusstsein der Zeitgenossen so einzuwirken, dass die gegenwärtige Zeit als *zeitgeschichtlich* aufgefasst und damit gleichzeitig nur im Blick auf die Zukunft begreifbar gemacht wurde.¹⁴

Hinsichtlich Schillers Schrift *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* zielt die Veränderung, welche durch die Revolution hervorgeht, grundsätzlich auf die Sittlichkeit ab, die die Verbesserung des Einzelnen, als auch des Volkes, ins Auge fasst. Der klassische Schriftsteller hatte die Aufgabe, diesen Ausgleich in seinem Werk festzuhalten. Dem Leser wurde die Rolle anerkannt, den Mittelweg zwischen sinnlicher Empfindung und Rationalität zu finden. In der dichterischen Praxis wurde Abstand davon genommen, die Darstellung der Realität zu dieser Zeit mit ihren weit verbreiteten Konflikten und Widersprüchen realitätsnah abzubilden. Anstatt der Aufarbeitung der Realität wurde eine Utopie erschaffen, die eine zukunftsbildende Idealisierung der Wirklichkeit antizipiert. Da ausschließlich eine gebildete Oberschicht am Denken und Schaffen der Dichter teilnahm, konnte die geschilderte

¹² Vgl. Stammen T. 1966: 1f

¹³ Vgl. Stammen T. 1966: 1

¹⁴ Vgl. ebd. 1966: 3

Idealisierung und Veredelung des Menschen die vom Bildungsstandard ausgeschlossene gesellschaftliche Masse nicht erreicht werden. Somit war es ausschließlich eine Illusion der Schriftsteller, mit ihren Werken eine Veränderung in den moralischen Denkweisen der Bevölkerung zu erlangen und damit zu veränderten politischen Verhältnissen zu gelangen.¹⁵

3.2. Die Auffassung der Romantiker der Französischen Revolution

Die Romantische Sichtweise, vorwiegend durch die Brüder Schlegel und Novalis geprägt, betrachtete die Französische Revolution gleichsehend abwehrend. Auch den zurückhaltenden Umwälzungsversuchen in Deutschland konnten die Romantiker, gleich wie die Klassiker, eher wenig Zustimmung schenken. Obwohl eine anfängliche Begeisterung der Revolution gegenüber an den Tag gelegt werden konnte, wurde der Gedanke einer Revolution in Deutschland vehement verurteilt. Gesellschaftskritisch betrachtet stimmten einige Kritikpunkte der Romantiker mit jenen der Klassiker überein, dennoch wurden jeweils unterschiedliche theoretische als auch poetische Konsequenzen gezogen. Somit formulierten romantische Schriftsteller die Eigenständigkeit der Dichtung. Von Seiten der Produktion aus, der Seite des Autors, und jener des Lesers, wurde die Literatur als funktionslos als auch funktionsneutral bewertet und damit völlig vom aktuellen sozialen Umfeld getrennt. Somit stand die Subjektivität der Produzenten und der Rezipienten plötzlich im Mittelpunkt des Schaffens. Die gegenwärtigen Widersprüche, die auf der sozialen und politischen Ebene stattfanden, standen damit nicht länger als Thema der Literatur oder zur Lösungsfindung zur Verfügung, sondern Autoren als auch Lesern stand es frei, sich im Kontext der Poesie frei zu entwickeln und ihrer Fantasie freien Lauf zu lassen. Diese Freiheiten blieben ihnen oftmals im realen Leben versagt. Damit tauchte der romantische Dichter gänzlich in das Reich der Fantasie und der *ironischen Improvisation*¹⁶ ab und stütze sich ausschließlich auf ihn und seine eigene kreative Gestaltung. Dadurch entstand eine anspruchsvolle romantische Poesiekonzeption, deren Ziel die Loslösung der Kunst vom Leben, und damit gleichzeitig auch von der Gegenwart und der Vergangenheit war. Dies ist als Flucht vor den tatsächlich bestehenden Verhältnissen zu beurteilen.¹⁷

¹⁵ Vgl. Stephan I. 2019: 188

¹⁶ Stephan I. 2019: 189

¹⁷ Vgl. Stephan I. 2019: 188f

3.3. Die deutschen Jakobiner und deren Bezugnahme zur Revolution

In Deutschland standen die jakobinischen Autoren im absoluten Gegensatz zu den Klassikern und Romantikern, da sie die Französische Revolution begrüßten und eine revolutionäre Umgestaltung Deutschlands forderten. Die Jakobiner waren eine kleine intellektuelle Oppositionsgruppe, die versuchte, die Ideen der Französischen Revolution in Deutschland zu etablieren, und die der Literatur eine bedeutende Rolle in diesem Prozess zuschrieb.¹⁸ Die neue Generation suchte ihren eigenen literarischen Weg und wollte die unterdrückte Tradition von fortschrittlichem Denken und Schreiben aufleben lassen, die in Deutschland seit Beginn der Französischen Revolution verleugnet wurde.¹⁹

So setzten die jakobinischen Autoren auf eine politisch-operative Literatur. Es herrschte eine generelle Skepsis gegenüber der Wirkungsmöglichkeit der Literatur im Allgemeinen. Politischen Aktionen wurde der Vorzug gewährt und die Literatur auf die Funktionsebene der politischen Veränderung gehoben. Charakteristisch konnten die Jakobiner mit den kämpferischen Franzosen verglichen werden, die durch ihre Arbeit eine neue Ära der literarischen Schöpfung mit politisch-praktischer Absicht einläuteten.²⁰ Sie verfolgten die Meinung, dass nur durch revolutionäre Handlungen die bestehenden Verhältnisse beeinflusst und bestenfalls verändert werden können und reines Schreiben zu wenig sei. Widersprüchlich war allerdings nicht, dass der Stellenwert der Literatur weiterhin sehr hoch war. Der vom Jakobinismus häufig thematisierte Gegensatz von Wort und Tat, der Gegensatz zwischen politischen und literarischen Handlungen, ist diesbezüglich nicht widersprüchlich, sondern verbindend zu verstehen. Die Werke des deutschen Jakobinismus sind als Erziehungswerke für unterprivilegierte Volksschichten zu betrachten. Jakobinische Autoren wie Georg Forster, Georg Friedrich Rebmann und Adolph Knigge versuchten eine Literatur zu erschaffen, die nicht der ästhetischen Erziehung im Sinne Goethes und Schillers diene, sondern die Bildung im Zusammenhang mit dem politischen Geschehen anstrebte, die ihre Leserschaft über ihre Rechte und Pflichten aufklärte.²¹

¹⁸ Vgl. Stephan I. 2019: 190

¹⁹ Vgl. Weber W. 1989: 346f

²⁰ Vgl. Weber W. 1989: 347f

²¹ Vgl. Weber W. 1989: 360

So unterschiedlich die Auffassung der literarischen Praxis und deren Stellenwert im Kampf um die Veränderung der Gesellschaft bei den Klassikern, den Romantikern und den deutschen Jakobinern auch war, so gibt es doch Berührungspunkte in deren Ansichten, die auf Gemeinsamkeiten schließen lassen. An vereinzelt Schriften von Frauen war zu beobachten, dass Frauen begannen, ihre politischen Rechte einzufordern und auf eine Überarbeitung der Geschlechterverhältnisse zu pochen. 1791 schrieb bereits Olympe de Gouges in ihrer Ausführung *Die Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin* im Artikel 1: „*Die Frau ist frei geboren und bleibt dem Manne gleich in allen Rechten.*“²² Sie spricht darin den Mann direkt an und thematisiert die Unterdrückung des weiblichen Geschlechts, wie es damals sonst keine weitere Frau so unmittelbar tat: „*Mann, bist du fähig, gerecht zu sein? Eine Frau stellt dir diese Frage. Dieses Recht wirst du ihr zumindest nicht nehmen können. Sag mir, wer hat dir die selbstherrliche Macht verliehen, mein Geschlecht zu unterdrücken?*“²³ Indirekt fordert sie in der Präambel eine Ergänzung der Parole der Französischen Revolution: Brüderlichkeit muss die Schwesterlichkeit zur Seite gestellt werden. Diese beginnende Emanzipationsbewegung stellte sich als kleine Revolution in der großen heraus und forderte damit die Übertragung der Menschenrechte auch auf die Frau. Diese kleine Revolution fand ihre Fortsetzung bis in die Frauenbewegungen des 19. und sogar 20. Jahrhunderts. Die Forderungen der Gleichberechtigung der Frauen sorgten für einen Umschwung im politischen als auch im literarischen Milieu und appellierten an eine Neuordnung der Verhältnisse und Geschlechter. Die Revolution bedingte ein Umdenken nicht nur im französischen Raum, sondern auch im deutschen. Ziel dieses Umdenkens war ein reformiertes Selbstverständnis von Frauen und Befreiungsfantasien, die zugleich aber auch eine Fülle von entwicklungshemmenden Bildern und Mythen der Weiblichkeit aus dem 18. Jahrhundert bis hin zur Moderne auslöste.²⁴ So war eindeutig zu beobachten, dass die Bestrebungen der Revolution in Frankreich weitreichende Auswirkungen zur Anerkennungswürdigkeit des weiblichen Geschlechts in der Geschlechterdifferenz ergaben und das Geschlechterverhältnis neu überdacht wurde.

Hinsichtlich der Bandbreite der Schriftsteller und Schriftstellerinnen der Romantik, die sich wesentlich mit den Problemen und Möglichkeiten der Revolution auseinandersetzten, ist

²² Olympe de Gouges: Mensch und Bürgerin. Die Rechte der Frau. – In: Schröder H. (Hrsg.): Die Frau ist frei geboren. Achen 1995, S. 184.

²³ Olympe de Gouges: Mensch und Bürgerin. Die Rechte der Frau. – In: Schröder H. (Hrsg.): Die Frau ist frei geboren. Achen 1995, S. 184.

²⁴ Vgl. Stephan I. 2019: 190f

eindeutig zu sagen, dass die männlichen Dichter die Literatur prägten. Schon allein im Werk von Horst Günther, in dem er die Französische Revolution weltgeschichtlich deutet und erörtert²⁵ oder von Claus Träger, welcher sie vor dem Spiegel der deutschen Literatur beleuchtet²⁶, werden ausschließlich männliche Autoren behandelt. Dies lässt große Forschungsfelder offen, die die Frau in der Französischen Revolution behandeln und ihren Stellenwert in der Geschichte offenlegen.

²⁵ Vgl. Günther H. 1985

²⁶ Vgl. Träger C. 1979

4. „Da werden Weiber zu Hyänen“ – weibliche Identität um 1800

*„Freiheit und Gleichheit! hört man schallen,
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher;
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz,
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz,
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu,
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster werden frei.
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn
Jedoch der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh denen die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Stadt und Länder ein.“²⁷*

Mit diesen Versen Schillers wurden deutschsprachige Kinder vieler Generationen in der Schule konfrontiert. 1799 veröffentlichte Friedrich Schiller seine Ballade *Das Lied von der Glocke* und versetzte damit das deutsche Volk in Entsetzen. Schiller thematisiert darin nicht nur das Eingreifen der Volksbewegung in die geschichtliche Entwicklung des Landes, sondern viel mehr auch das Engagement der Frauen in der Revolution. Er unterstellt ihnen brutalste Zügellosigkeit, genauso wie Triebhaftigkeit und das Agieren im Bluttausch. Durch die Verwendung der Wörterkonstellationen der weit bekannten Passage *da werden Weiber zu*

²⁷ Schiller F. 1799: 181

*Hyänen*²⁸ produziert Schiller absichtlich die Assoziation, die aktiv handelnde Frauen während der Revolution in den Zusammenhang des Animalischen verdrängt und ihnen tierisches Instinkthandeln unterstellt. Durch die Wahl der Worte Schillers in seiner Ballade wird das Engagement der Frauen in der Revolution abqualifiziert.²⁹

Auch heutzutage ist noch zu beobachten, dass sich dieser antifeministische Diskurs auf politisch intensiv mitwirkende Frauen, welche keine Scheu vor der Darstellung von Kontroversen und deren öffentliches Kundtun, öfters negativ auswirkt und ihre Sichtweisen in der Öffentlichkeit als aufmüpfig dargestellt wird. So kann gesagt werden, dass Schiller bereits im 18. und frühen 19. Jahrhundert pathetische Vorwürfe der Zeitgenossen aufgriff und Vorbehalte verbreitete, welche sich gegen das politische Engagement von Frauen stellte.³⁰

Schiller möchte in seinem Gedicht der Französischen Revolution die blutige Anarchie thematisieren, die die Revolution mit sich brachte. Er positioniert sich mit seinem Werk auf der Seite des friedliebenden Menschen und stellt sich eindeutig gegen dementsprechende Eskalationen.

Außerdem möchte er eine ausgesprochene Nähe zu den bürgerlichen Werten veranschaulichen. Dabei stehen die Schlagworte Sittlichkeit, Kultur und Natur im Vordergrund. Neben deren Anerkennung steht zu der Zeit Schillers eine feste Rollenvorstellung im Mittelpunkt der bürgerlichen Anschauung.

Hinsichtlich Schillers Neigungen ist seine Position im Werk klar ersichtlich: die Beschreibung der Frauen als fleischfressende Ungeheuer, die die Angst ihrer Opfer genüsslich aufnehmen und zusätzlich die Qualen hinauszögern, um ihre Lust zu befriedigen, lässt ohne Zweifel darauf schließen, dass Schiller die Gräueltaten der Revolution ablehnt und deswegen kämpfende Frauen als *Hyänen* denunziert, die *des Feindes Herz [zerreißen]*³¹.

Erst in den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts, im Zuge des Aufschwungs der Frauenbewegungen und der Genderstudies, wurde in Europa begonnen, das Bild der Revolution und deren Hauptakteure zu revidieren und zu vervollständigen. Damit wurde der weiblichen Komponente der angemessene Platz zuerkannt. Die Lebensumstände der Frauen in der Revolutionszeit wurden im ganzen Land, egal ob im städtischen oder ländlichen Bereich,

²⁸ Schiller F. 1799: 181

²⁹ Vgl. Petersen S. 1991: 74

³⁰ Vgl. Petersen S. 1991: 74

³¹ Schiller F. 1799: 181

erhoben und ihre Rollen im Revolutionsgeschehen rechtmäßig erforscht und dokumentiert. Damit das Bild der Frau in den Revolutionsjahren komplettiert werden kann, fokussierte sich die Forschung stark auf die Sozialstruktur, die Lebensverhältnisse von Frauen, ihre Art und Weise der Partizipation am politischen Geschehen und ihre Zielvorstellungen, verknüpft mit ökonomischen Motiven.³²

1791 erreichte ein Schreiben von Olympe de Gouges die Nationalversammlung, welches als eines der frühesten Zeugnisse unter dem Titel *Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin* die Rechte der Frau einforderte. Damit setzte Olympe de Gouges den Grundpfeiler der Frauenrechtsbewegungen. Ihre Art der Grundsatzerklärung richtete sich an die Menschenrechtserklärung von 1789 und bezog sich direkt und ohne Umschweife auf dessen Doppeldeutigkeit und Einseitigkeit. Eine unbekannte Zahl an Frauen als auch Männern schloss sich während der Revolutionszeit ihrer Denkweise an und machten sich für die Gleichberechtigung stark. All die Bemühungen der Frauen zogen großen Erfolg nach sich, da sich sogar in der Nationalversammlung Vertreter fanden, die ähnliche Vorstellungen verfolgten und so die Forderungen aufgriffen und wirkungsvoll unterstützten.³³

In diesem Zusammenhang werden die Ansprüche der Frauen deutlich hervorgehoben: Vermeidung bestehender Benachteiligungen, die Eingliederung der Frau in politische Prozesse, das Recht auf Bildung und Ausbildung, die Abgrenzung der Frau von der dominierenden Männlichkeit sowie die generelle Unabhängigkeit.³⁴

Die in diesem Umschwung aufkommende Beunruhigung, welche von starken und selbstbewussten Frauen ausging, fand nicht nur seinen Eingang im philosophischen und literarischen Geschlechterdiskurs, sondern schlug sich auch signifikant im Selbstverständnis der schreibenden Frauen und deren literarischer Praxis nieder, wie es sich auch in den Romanen und Dramen von Autorinnen im 18. und frühen 19. Jahrhundert widerspiegelt.³⁵

³² Vgl. Petersen S. 1991: 75

³³ Vgl. Petersen S. 1991: 76f

³⁴ Vgl. Petersen S. 1991: 76

³⁵ Vgl. Stephan I. 2019: 191

4.1. Die gesellschaftliche Rolle der Frau und ihr Eintritt in die literarische Welt

Schon 1783 beschäftigte sich Sophie von La Roche mit der Geschlechterdebatte und zitierte in ihrer Schrift *Über meine Bücher* Madame de St. Lambert:

„Ich konnte mir in dem Reich der Wissenschaften kein eigenes Land erobern, aber ich kann es ja machen, wie Reisende, und mich in jedem Gebiet umsehen, welches andre angebaut haben.“³⁶

Es ist eindeutig herauszulesen, dass in diesen Zeilen illustriert wird, wie Frauen sich den Männern jahrhundertlang nachgereiht haben. Sophie von La Roche beschreibt, wie sie ihr Leben lang auf der Suche nach der *Gelehrsamkeit* war, sich allerdings nie sicher sein konnte, etwas Neues entdeckt zu haben. Weiters schreibt sie: *„[...] so würde mein ganzes Wissen am Ende allein in Auswendiglernen bestanden haben, wodurch ich bei den Männern der Papagei gewesen wäre, welcher ihre Gedanken wiederholte – und bei den Weibern der mit fremden Federn geschmückte Vogel.“³⁷* Ganz offensichtlich macht sich La Roche hier Gedanken, wie ihr Schaffen in der Gesellschaft ankommen würde. Sie beschreibt die Schwierigkeiten einer selbst denkenden und schreibenden Frau in einer von Männern dominierten Welt. Sie möchte den Geist der Bücher auffassen und von ihm lernen, genau wie es die Männer auch taten. Interessanterweise verpasst sie jedoch ihren Gedanken einen Dämpfer, indem sie ihre emanzipierte Schreibweise hinter den „vaterländischen Gesetzen als Frauenzimmer“³⁸ anstellt und die Verankerung ihrer Arbeit auf dem „Gebiet der schönen wohltätigen Empfindungen“³⁹ des weiblichen Geschlechts hervorhebt. Demnach sei es nur dem Mann zugestanden, seinen Gedanken freien Lauf zu lassen, ihnen Stärke zu verleihen und für große Taten gerühmt zu werden. Indessen stellt La Roche die folgende These auf: „Ich forderte aber von der Moral, [...] daß sie mich glücklich machen sollten. Denn ach! wozu dient selbst die gütliche Religion, wenn sie nicht Güte in unsere Seele bringt?“⁴⁰ Ihre Argumentationslinie verfolgt die Ansicht, dass der Zugang zur Wissenschaft gleichzeitig der Zugang zum „wahren

³⁶ Von La Roche S. 1991: 9

³⁷ Von La Roche S. 1991: 9

³⁸ Von La Roche S. 1991: 10

³⁹ Von La Roche S. 1991: 10

⁴⁰ Von La Roche S. 1991: 10

*Wert aller Dinge*⁴¹ sei, und somit auch zur Glückseligkeit. La Roche fordert, gleich von der Jugend an Männer dahingehend zu erziehen, Frauen nicht bloß als Puppen und Hausgeräte zu betrachten, nur weil die Reize der Frau einen schnell darauf schließen lassen können. Vielmehr wünscht sie sich das weibliche Geschlecht als Freundin, und demnach gleich gesinnt, zu betrachten und zu verehren. In dieser Hinsicht ist La Roche in ihrer Denkweise weit fortgeschritten und ebnet den Weg, den Frauenbewegungen heutzutage beschreiten.

In Bezug auf die Geschlechterverhältnisse verweist Vahsen auf Silvia Bovenschen und ihren Kulturtyp der gelehrten Frau, welcher bezeichnend für die Frühaufklärung wird. Dieses Bild der Frau geht aus der gleichgerichteten, intellektuellen Ebenbürtigkeit der Geschlechter des frühen 18. Jahrhunderts hervor. Das Konzept stützt sich auf die Verbreitung durch frühe Vermittlungsmedien, wie es die Moralischen Wochenschriften waren, in welchen die Frau als fiktive Gelehrte auftritt. Trotz weitreichender Beschränkungen der fortschrittlichen Sichtweise des Geschlechterdiskurses stützen sich etliche Autorinnen auf dieses Leitbild. Vor allem in der Frauenlyrik des 18. Jahrhunderts wird auf weibliche Vorbilder verwiesen und gleichzeitig werden auch Frauen dazu aufgefordert, Nachahmung zu betreiben.⁴² Sidonia Hedwig Zäunemann bezieht sich nachdrücklich auf die gewollte Nachahmung in ihrem Gedicht:

*„Zwar ist die Zahl der Frauen klein,
Die sich in Wissenschaft bestreben,
Und die mit Fleiß bemühet seyn,
Sich aus dem Staube zu erheben.
Ihr werthen Frauenzimmer auf!
Bestrebt euch!“⁴³*

Zeitgleich erschienen damals, neben lyrischen Texten wie diesem, vermehrt Publikationen, welche Biografien beinhalteten, die sich mit gelehrten Frauen vergangener Jahrhunderte oder auch zeitgenössischen gebildeten Frauen befassten. Das Aufkommen der Vorstellungen von gebildeten Frauen löste schnell eine Diskussion in der Gesellschaft aus, ob Frauen überhaupt Wissen erwerben sollten. Wenngleich durch solche Schriften den Frauen der Zugang zur Erweiterung des Horizonts gewährt wurde, wurde durch die Diskussion, ob Frauen sich

⁴¹ Von La Roche S. 1991: 10

⁴² Vgl. Vahsen M. 2000: 36

⁴³ Zäunemann S. H. 1738: 634

überhaupt bilden sollten, das inhaltliche Umfeld der weiblichen Gelehrten doch drastisch eingeengt. Oftmals schlugen sich die Reduzierungen in den Lesevorgaben im Bildungsanspruch nieder, weswegen die Unterhaltungsliteratur und Belletristik begünstigt und wissenschaftliche Werke benachteiligt wurden.⁴⁴

4.2. Die Emanzipation der Frau

Die Frage, ob die Gleichheit der Geschlechter nur eine Wahnvorstellung ist, beschäftigt schon seit über 2000 Jahren die Gesellschaft, und Frauen fordern schon mindestens ebenso lang die Gleichstellung mit dem Mann in der Gesellschaft. Als Wahnvorstellung ist dies nicht zu deuten, denn für ihre Rechte kämpfende Frauen lassen sich nicht mit dem Bild des ewig zum Scheitern verurteilten und schwächeren Geschlechts vereinbaren. Frauen treten für die gesellschaftliche Gleichstellung gegen die Übermacht des männlichen Geschlechts ein und dominieren damit das historische Bild der Französischen Revolution in besonderer Weise. Der Diskurs der Geschlechterdifferenz spitzte sich 1789 zu, indem Frauen als auch Männer ein Zukunftsbild der neuen Gesellschaft der Gleichheit ausarbeiteten. Die Gleichheit, die allerdings von den Frauen gefordert wurde, war gänzlich anderer Natur als jene der Männer.⁴⁵

Besonders prägend für die deutschen Diskussionen um das Geschlechterverhältnis waren die revolutionären Gedanken der einsetzenden Frühaufklärung des 18. Jahrhunderts. Neben der Neuorientierung der Geschlechterrollen, wurde auch die Rolle der Frau neu gedacht. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurden die meisten Befürworter der weiblichen Emanzipation vorgefunden. „Das gelehrte Frauenzimmer, welches ihre Blüte erlebte, konnte sich im Ansatz in der Gesellschaft etablieren“.⁴⁶ Dieses Bild wurde jedoch recht bald von einem neuen abgelöst. Unter Jean Jacques Rousseau etablierte sich das Weiblichkeitsideal der empfindsamen Frau. Unter diesem Ansatz soll die vorbildliche Frau den Mann ergänzen und sich an den Leitbildern der Gefühle und der Natur orientieren. Demnach definierte Rousseau die Frau stark nach den Prinzipien der Empfindsamkeit und ordnete sie dem Mann unter. Nur das Geschlecht stellt für Rousseau den Unterschied zwischen Mann und Frau dar.⁴⁷

⁴⁴ Vgl. Vahsen M. 2000: 36-37

⁴⁵ Vgl. Kuhn A. 1990: 37

⁴⁶ Vgl. Bovenschen S. 1979: 80f

⁴⁷ Vgl. Schößler F. 2008: 23

Die meisten, vorrangig männlichen, Zeitzeugen nahmen sich kein Blatt vor den Mund und kommunizierten ihre Abneigung der geistigen Betätigung der Frauen öffentlich in ihren Schriften. So auch Herder, wie er am 20. September 1770 an Caroline Flachsland, die später seine Ehefrau wurde, schrieb:

„Eigentliche Gelehrsamkeit ist dem Charakter eines Menschen, eines Mannes schon so unnatürlich, daß wir ihr nur aus Noth uns unterziehen müssen, und dabei doch schon immer verlieren; in dem Leben, in der Seele, in dem Munde eines Frauenzimmers aber, die noch die Einzigen wahren Menschlichen Geschöpfe, auf dem Politischen und Exercierplatz unsrer Welt sind, ist diese Unnatur so tausendmal fühlbarer, daß ich immer sehr fürs Arabische Sprüchwort bin «eine Henne, die krähet, und ein Weib, das gelehrt ist, sind üble Vorboten: man schneide beiden den Hals ab!»“⁴⁸

Nicht deutlicher kann die Ablehnung der männlichen Gesellschaft gegen die weibliche Gelehrtheit niedergeschrieben werden. Nicht nur lehnt Herder die Bildung der Frau ab, vielmehr wünscht er sich in seinem Zitat des arabischen Sprichwortes den Tod der gebildeten Frau, wenngleich er sie die *„einzig wahren menschlichen Geschöpfe“*⁴⁹ auf der Welt nennt.

Sophie von La Roche möchte sich von diesen männlichen Ansichten loslösen und argumentiert über die Linie der häuslichen Pflichten, die gleichzeitig mit dem Erlernen der Wissenschaften verrichtet werden können:

„[...] so kann ich ja auch eine gute Mutter und Hauswirtin sein, und vieles andre daneben wissen und lernen. – Ich merkte mir die Bücher und Sachen, von denen diese Männer in ihren Erholungsstunden gerne sprachen – und auf diese Art wurde mein Kopf bereichert, und mein Leben verschönert.“⁵⁰

Sie betont ihr Bewusstsein, dass sie sich in der privilegierten Lage befand, von gebildeten Männern umgeben zu sein, nämlich von einem Arzt, einem Rechtsgelehrten und einem philosophischen Theologen. Vielleicht gerade deswegen wollte La Roche an diesem gebildeten Leben teilhaben und bereicherte ihr Wissen durch Gespräche und Lektüre der Bücher. Für sie nämlich war es das größte Glück der Erde, den wahren Wert der Dinge zu erkennen und sich

⁴⁸ Herder J. G. 1770: 46

⁴⁹ Herder J. G. 1770: 46

⁵⁰ Von La Roche S. 1991: 11

nicht rein „durch schöne Worte eines falschen Schwätzers die Wahrnehmung verdrehen zu lassen“.⁵¹

Im 18. Jahrhundert befassten sich einige Frauen mit der Thematik des Geschlechtercharakters. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts erreichte aber die Flut an Publikationen ihren Höchststand, der in die *Déclaration des droits de la femme et de la citoyenne* mündete. Durch die Verkündung der Egalität der Geschlechter und der damit erfolgten Gleichstellung der Frau, nahmen die Forderungen der Frauen Gestalt an und bildeten damit eine zusätzliche, das männliche Geschlecht bedrohende Realität. 1791 forderte Olympe de Gouges in ihrer *Déclaration*, welche an die *Déclaration des droits de l'homme et du citoyen* (die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte von 1789) angelehnt war, die Wirkkraft der Menschenrechte auch auf die Frau zu übertragen. Die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte bezog sich nämlich der Anschauung der Gesellschaft der damaligen Zeit nach nur auf männliche Bürger. Daraufhin brachte sie einen Stein ins Rollen, der eine ganze Emanzipationsbewegung der Frauen auslöste, welche allesamt das Ziel verfolgten, eine Umstrukturierung der Verhältnisse der Geschlechter zu bewirken. Die Worte Olympe de Gouges begründeten die Entstehung eines neuen Selbstbildes und -verständnisses der Frauen. Parallel zu der weiblichen Bewegung entstanden jedoch auch zahlreiche Versuche, diesen Wandel zu stoppen, indem defensive Bilder und Mythen der Frau grassierten.⁵²

Helga Grubitzsch verglich bei einer Podiumsdiskussion, die sich mit der Frage *Revolution – ein Thema für Frauen?* auseinandersetzte, die Frauen mit *Sklaven in der griechischen Polis und der römischen Republik*⁵³ und thematisierte damit das Problem, dass Frauen während der Revolution genauso wenig einen Platz in der Politik wie früher die Sklaven hatten. Sie hinterfragt die Gegebenheit, ob Frauen vielleicht grundsätzlich aus der politischen Kategorie ausgeschlossen wurden und damit der Begriff *Revolution* für den weiblichen Kampf der Emanzipation gar nicht anwendbar ist. Sie wendet sich an Olympe de Gouges, die als eine der ersten Frauen das Geschehen der Revolution aus dem Blickwinkel einer Frau bewertet.

⁵¹ Vgl. Von La Roche S. 1991: 10f

⁵² Vgl. Stephan I. 1989: 5

⁵³ Grubitzsch H. 1992: 10

„Diese Revolution wird sich nur dann verwirklichen, wenn alle Frauen von ihrem beklagenswerten Los und von dem Verlust ihrer Rechte in der Gesellschaft überzeugt sein werden.“⁵⁴

So beschrieb Olympe de Gouges 1791 in der *Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin* die Bedingung und die Wünsche für das Gelingen der Revolution. Die Französische Revolution war eine bürgerliche Revolution, die sich auf den Ausschluss der Frauen stützt. Der Weg zum Glück, zur Gleichberechtigung der Frau, ist für Olympe de Gouges erst dann mehr als nur eine Illusion, wenn die Frauen als Subjekte in das Geschehen der Revolution mit einbezogen werden.⁵⁵

Während Frauen, wie zum Beispiel Olympe de Gouges und Sophie von La Roche, in ihren Beiträgen reformorientiert argumentieren, zeigt sich eine weitere Reformmöglichkeit für die deutsche Kultur. Die Politisierung des Geschlechterdiskurses richtet ihren Fokus auf die Auseinandersetzung mit einem bürgerlichen Weiblichkeitskonzept. Dieser Ansatz instrumentalisiert trotz des Egalitätsansatzes die weibliche Geschlechterrolle und schreibt weiterhin die Rolle der Erzieherin, als auch zivilisierende und ästhetisierende Aufgaben innerhalb der Familie der Frau zu. Anhand dieser Zuweisung konnte die Rolle der Frau als Mutter und Erzieherin an Bereiche des gesellschaftspolitischen Kontextes angebunden werden und zur kulturellen Aufgabe als auch gesellschaftlichen Pflicht der Frau heranwachsen. Obwohl damit eine Anpassung der weiblichen Erziehung an die von Männern dominierte Bildung erreicht werden konnte, ist die Rückgebundenheit an die bürgerlichen und familiären Rollen der Frau nur als eine ideelle Erweiterung des Konzepts der Weiblichkeit zu deuten.⁵⁶

Henriette Herz beschäftigte sich mit dem weiblichen Interesse an der Französischen Revolution und wie dieses Engagement von Männern anerkannt wurde. Sie stellt die These auf, dass all die weiblichen Bemühungen alleinig durch sachkundige Männer gewürdigt werden.⁵⁷ Ein Austausch von Gedankengängen beschränkte sich weitgehend nur auf ein Geschlecht. In Fällen des gemischtgeschlechtlichen Austausches wahrten die Frauen ihre Rolle als Zuhörerinnen, so wie es Sophie von La Roche in ihrem Schreiben festhielt. Wie bereits

⁵⁴ Schröder H. 1979: 34

⁵⁵ Vgl. Grubitzsch H. 1992: 11

⁵⁶ Vgl. Vahsen M. 2000: 191

⁵⁷ Vgl. Schmitz R. 1984: 153

erwähnt, empfand es die männliche Gesellschaft als nicht angebracht, dass sich Frauen Gedanken über das politische Geschehen machten und nötigte sie somit in die Funktion der stummen Zuhörerin. Damit wurden Frauen durch den männlichen Anteil von der Gesellschaft bewusst ausgeschlossen und in den Hintergrund gedrängt. Zusätzlich wurde durch dieses Verhalten den weiblichen Mitgliedern unterschwellig die eigene Urteilsbildung entzogen.⁵⁸

Neben all der Verunsicherung der männlichen Betrachtungsseite der Emanzipation gegenüber und all den Sorgen der Gefährdung der politischen Ordnung durch politischen Aktionismus der Frauen, stach ein Mann heraus, der für die Bürgerrechte der Frau kämpfte. In seinem 1790 erschienen Artikel *Über die Zulassung der Frauen zum Bürgerrecht* beschäftigt sich der Mathematiker und Sozialphilosoph Marquis de Condorcet mit der Verletzung des Gleichheitsgrundsatzes, aufgrund des Fernhaltens der weiblichen Gesellschaft von der Mitwirkung an der Gesetzgebung.⁵⁹ Er schreibt:

*„Man sagt, Frauen seien sanfter und sensibler als Männer, aber es fehle ihnen an Gerechtigkeitssinn, sie folgten mehr dem Gefühl als dem Gewissen. Diese Beobachtung ist schon richtig. Aber sie beweist nichts. Denn dieser Unterschied zwischen Mann und Frau ist nicht naturgegeben. Er ist eine Folge der Erziehung und der sozialen Rolle der Frau.“*⁶⁰

Condorcet veranschaulicht darin seinen kritischen Standpunkt, der sich gegen die Negativstimmen für die Gleichberechtigung der Frauen richtet. Er verweist auf eine mangelhafte gesellschaftskritische Erziehung und plädiert indirekt auf ein Neudenken der sozialen Rolle der Frau. Damit zeigt sich, welche Schritte am Weg zur Emanzipation der Frau bereits 1790 möglich gewesen wären. Condorcet war in dieser Hinsicht einer der männlichen Vorreiter im Geschlechterdiskurs. Er lehnt jegliche Bestimmungen und Einschränkungen im Zusammenhang mit geschlechtsspezifischen Kategorien und einer gesellschaftlichen Arbeitsteilung ab und hebt sich damit von der Mehrheit seiner Zeitgenossen ab. Der Mangel an politischer Kompetenz wird anhand der fehlenden Ausbildung und Übung erklärt, nicht jedoch durch eine angeborene Unfähigkeit. Mit seinen Ansichten stellte Condorcet lediglich eine Ausnahme dar.⁶¹

⁵⁸ Vgl. Christadler M. 1990: 34

⁵⁹ Vgl. Christadler M. 1990: 22

⁶⁰ Christadler M. 1990: 22f

⁶¹ Vgl. Christadler M. 1990: 23

In Hinblick auf die Literatur wurde den Frauen ihre Begabung von Seiten der Männer abgesprochen. Unter den männlichen Literaten hieß weibliches Schreiben gleichzeitig minderwertige Literatur, da es nach ihrer Ansicht nach nicht den herrschenden Normen entsprach. Dieses Urteil ist als Reaktion auf die Irritation der männlich dominierten Literaturwelt zu verstehen. Durch das rapide Aufkommen von weiblichen Schriftstellerinnen macht sich eine Verunsicherung breit, die durch Ablehnung zu kompensieren versucht wird. Das Eindringen weiblicher Konkurrentinnen in die männliche Domäne des Literaturmarktes wird als Bedrohung der Existenz der männlichen Schriftsteller gesehen. In der Literatur wird sogar beschrieben, dass eine Endzeitstimmung der Jahrhundertwende aufkam, die im vollständigen Untergang der männlichen Kultur enden könnte.⁶²

Aufgrund der bis zum Jahrhundertende immerwährenden politischen sowie den Bildungsbereich betreffenden Unmündigkeit der Frau bildete sich ein weibliches Lesepublikum um den Bereich der nicht-gelehrten Literatur. Die Lesekultur der Frauen wurde geprägt von selbst gegründeten literarischen Gesellschaften und literarischen Salons und Teegesellschaften und Salons. Wichtig dafür war, dass das Lesen den bildungspolitischen Vorstellungen entsprach. Das bedeutet, dass weibliches Lesen genauso zweckgerichtet sein sollte wie männliches Lesen.⁶³ *„Rückzughaftes, nur auf subjektives Erleben zielendes Lesen [war] dysfunktional und wurde als «bloßes Vergnügen» abgewertet.“*⁶⁴ Durch solche Aussagen wurde Frauen der Stellenwert in der Lese- und Kommunikationskultur abgewertet und eine selbstbestimmte Rolle in der bürgerlichen Leserevolution erschwert.⁶⁵

1771 kann als Ausgangsjahr für das weibliche schreibende Subjekt hergenommen werden, denn mit Sophie von La Roche und dem Erscheinen der ersten, durch eine weibliche Autorin geschaffenen Romane wurde die umfangreiche Romanproduktion aus weiblicher Feder gestartet. Vorrangig entstammen die Werke von Autorinnen aus dem Bürgertum und richteten sich primär an ein weibliches Lesepublikum. Dadurch wurde der Anspruch auf neue Handlungsmodelle und Identitätsformen erhoben. In den neuen Romanen der Autorinnen besetzten somit meist weibliche Figuren die Protagonistenrolle. Ebenso thematisierten die gewählten Erlebnissphären die weibliche Lebenswelt. Ein vorrangiges Ziel dieses neuen

⁶² Vgl. Kliewer A. 1993: 134

⁶³ Vgl. Vahsen M. 2000: 40f

⁶⁴ Vahsen M. 2000: 41

⁶⁵ Vgl. Vahsen M. 2000: 41

Schreibens war die Bildung neuer Diskursformen, aber noch wichtiger war deren Veränderung im Hinblick auf eine neue öffentliche Definition, als auch Vermittlung und Kritik der gegenwärtig bestehenden Frauenbilder. Autorinnen stellten die Vorreiterinnen der Selbstthematisierung und Sinnsuche dar, welche durch ihre empfindungsreichen Romane einen Umbruch der unklaren sozio-kulturellen Geschichtsphase einläuteten.⁶⁶

„Ich lebte zwei Jahre der fürchterlichsten Erbitterung, wär damals die Revolution gewesen, ich wär an die Blutstätten geeilt, ich hätte in den Reihen der Streiter gekämpft, ich hätte gemordet – um ein Gefühl zu genießen, das die starre Verzweiflung meiner Brust belebte. – Und so mit dem kalten Lächeln auf den Lippen errieth Niemand, was in mir wie ein Krebschaden mich vergiftete.“⁶⁷

Dieses Zitat stammt von Therese Forster-Huber, womit sie in einem Brief an Georg Forster die Anziehungskraft der Französischen Revolution für sie verdeutlicht. Der Einfluss auch auf deutsche Schriftstellerinnen demonstriert den immer stärkeren Wunsch der Frau nach der Befreiung aus der Bedrängnis privater Verhältnisse.⁶⁸

Es ist schwierig, trotz all der Meinungen und Zitate, eine eindeutige begriffliche Klärung im Kontext der Frauenemanzipation in Folge der Französischen Revolution zu finden. In der Literatur stößt man stets auf Schwierigkeiten und Widersprüche. Man trifft immer wieder auf die Denkmöglichkeit, dass das Jahr 1789 als *männliches 89* zu definieren sei und damit einhergehend die politischen Aktivitäten der Frau nicht gleichzusetzen sind mit jenen der Männer. Die Bedeutung der weiblichen Revolution ist eindeutig anders einzuschätzen als die männliche, obwohl ein allgemeiner menschlicher Anspruch eingefordert wird. Schon allein deswegen ist eine geschlechtsspezifische Differenzierung in der Betrachtung der Revolution nötig, um den Argumentationslinien folgen zu können.⁶⁹

4.3. Frauen und die Literatur – der Frauenroman

Verfolgt man die Rolle des Romans weiblicher Autorinnen in der Bedeutung der Französischen Revolution, ist er als literarischer Versuch zu deuten, die weibliche Lebensführung im Rahmen

⁶⁶ Vgl. Vahsen M. 2000: 42

⁶⁷ Geiger L. 1899: 53

⁶⁸ Vgl. Meise H. 1989: 55

⁶⁹ Vgl. Grubitzsch H. 1992: 9f

der Revolution zu entfalten. Durch den vorgegebenen Bezugsrahmen illustrieren diese Romane die weibliche Sphäre und bilden damit ein Vorbild- als auch Identifikationsmodell für das weibliche Lesepublikum. Da die literarische Auseinandersetzung der romantischen Autorinnen in ständigem Bezug zum zeitgenössischen Geschlechterdiskurs stehen, sind die Texte als Teil des öffentlichen Emanzipationsdiskurses zu verstehen, der in unterschiedlichen Bezugsräumen der weiblichen Subjektivität stattfindet.⁷⁰

Somit wurde der Terminus *Frauenroman* entworfen, der das Genre der vielfältigen als auch viel-gelesenen Prosaproduktion beschreibt. Mit dem geschlechtsspezifischen Begriff Frauenroman wurden Ende des 18. Jahrhunderts weibliche Schriftstellerinnen bekannt, die explizit für das weibliche Publikum Romane und Fiktionen konzipierten. In ihren Werken thematisierten sie das weibliche Milieu im Kontext der Gesellschaft und den damit einhergehenden Bestimmungen. Die Frauenfigur, die meist die Hauptrolle in den Werken übernimmt, wird durch die gesellschaftlichen Konventionen in ihrer Artikulation und der Beziehung zu ihrer Umwelt geprägt. Der Terminus *Frauenroman*, oder auch *Frauenliteratur*, fand in der Geschichte nicht nur positive Resonanz. Die Literaturkritik heftete ihr eine abwertende Bedeutung an, indem sie den Frauenroman in seiner Ästhetik im Bereich der Trivialliteratur ansiedelte und auf die Einschränkung der ausschließlich weiblichen Leserinnenwelt verwies. Er wurde auch mit einer Leerstelle im damaligen geltenden Literaturkanon verglichen. Werke von Schriftstellerinnen, wie zum Beispiel Caroline Pichler, wurden jahrzehntelang mit diesen abschätzigen Einschätzungen von der literarischen Bildfläche verdrängt.⁷¹

Barbara Becker-Cantarino, eine deutsch-amerikanische Germanistin, welche sich intensiv mit der Forschung zu weitgehend unbekannten weiblichen Autorinnen beschäftigte, führt außerdem näher aus, dass weibliche Texte so lange ausgegrenzt werden, so lange die Frau als zweitrangig hinter dem Mann gestellt wird. Als das *zweite Geschlecht* werden ihre Produktionen unter dem Schlagwort ästhetisch-minderwertig kategorisiert und „als ein Spiegel ihres Wesens“⁷² degradiert. Die Frauen und ihre Werke wurden durch ihre Verbundenheit mit der Natur und durch ihr weibliches Wesen von der Literaturästhetik

⁷⁰ Vgl. Vahsen M. 2000: 44

⁷¹ Vgl. Becker-Cantarino B. 2000: 73f

⁷² Becker-Cantarino B. 2000: 74

exkludiert und mit dem Stempel *Trivialliteratur* versehen. Der Begriff *Frauenliteratur* wurde durch diese negativ besetzte Bezeichnung in ihrer vermeintlichen Minderwertigkeit und klischeehaften Vorstellung wahrhaftig gebrandmarkt.⁷³

Diese Neigung ist auch in der Forschung zu beobachten. Becker-Cantarino legt offen, dass eine Darstellung zum Roman von der Empfindsamkeit bis zur Romantik des frühen 19. Jahrhunderts in der deutschen Literatur weitgehend auf männlichen Autoren basiert, ohne Frauenliteratur zu berücksichtigen. Eine Ausnahme stellt die *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* dar. Die auf die männlichen Werke ausgerichtete Literaturwissenschaft zeigte wenig Interesse daran, sich mit der weiblichen Autorenschaft auseinanderzusetzen. Als Grund wird die geringe Erschließung der weiblichen Autorinnen genannt, die im Gegensatz zu männlichen Autoren in der langen Geschichte der Literatur außer Acht gelassen wurden.⁷⁴

Gänzlich gegensätzlich beziehen sich Schiller und Goethe auf die Tatsache der schreibenden Frauen. „«Ich muß mich doch wirklich drüber wundern,» schreibt Schiller ebenso gönnerhaft herablassend wie wohlwollend, fast stolz am 30. Juni 1797 mit Bezug auf Sophie Mereau [...] an Goethe, «wie unsere Weiber jetzt, auf bloß dilettantischem Wege, eine gewisse Schreibgeschicklichkeit sich zu verschaffen wissen, die der Kunst nahe kommt.»“⁷⁵ Goethe antwortet sogar noch euphorischer, indem er schreibt, dass Frauen für ihre literarischen Texte Lob verdienen, insofern sie sich weiter durch *Betrachtung und Übung* bildeten.⁷⁶ Ende des 18. Jahrhunderts waren somit zwei literarisch gebildete Männer schon auf einem weit fortschrittlicherem Weg zur weiblichen Emanzipation als viele Literaturhistoriker in späteren Jahrhunderten.

⁷³ Vgl. Becker-Cantarino B. 2000: 74

⁷⁴ Vgl. Becker-Cantarino B. 2000: 77

⁷⁵ Von Hammerstein K. 1994: 146f

⁷⁶ Vgl. Von Hammerstein K. 1994: 147

5. Der Roman der Romantikerinnen

In diesem Kapitel soll näher auf das Leben der fünf ausgewählten Romantikautorinnen eingegangen und ihre Besonderheit beziehungsweise ihr Stellenwert hinsichtlich der weiblichen Emanzipation im 18. Jahrhundert untersucht werden. Dabei werden sie im Rahmen der Romantik betrachtet, wobei nicht alle von ihnen als charakteristische Repräsentantinnen der romantischen Strömung gelten. Einige leisteten einen aktiven Beitrag zur romantischen Literatur, während andere als Zeitgenossinnen betrachtet werden, deren Ideen und Wirken jedoch eng mit den Ideen und Entwicklungen der Epoche verbunden sind.

Vorweg soll das Leben und die Herkunft der Autorinnen näher beleuchtet werden, bevor eine vergleichende Gegenüberstellung spezieller Faktoren folgt. Diese Faktoren sollen sich auf die im Anschluss folgende Textanalyse stützen und damit zeigen, inwiefern die ausgewählten Texte als Zeitzeugnis des 18. Jahrhunderts, der Französischen Revolution und der aufflammenden Geschlechterdiskussion zu verstehen sind. Die Texte wurden vorrangig in Hinblick auf die weibliche Emanzipation gelesen, die in der Literatur aufgearbeitet und diskutiert wird.

Des Weiteren ist anzumerken, dass die Auswahl der Schriftstellerinnen bewusst passierte. Alle bedeutenden Romantiker und Romantikerinnen wurden zwischen 1760 und 1780 geboren. Dies bedeutet, dass sie alle als Heranwachsende die Umwälzung ausgehend von der Französischen Revolution, die Kriege und die Unsicherheiten bewusst miterlebten. Diese Krisenzeit hinterließ bleibende Eindrücke und prägte damit auch den Werdegang der genannten Personen.

5.1. Sophie Mereau – Biografie

Sophie Mereau war, wie bereits im letzten Kapitel erwähnt, eine bemerkenswerte Dichterin und Intellektuelle ihrer Zeit, die inmitten der Veränderungen der Französischen Revolution lebte und schrieb. Diese zeitgeschichtlichen Erschütterungen der Revolution, die nicht nur in der Politik, sondern vor allem vorrangig in der Gesellschaft und Kultur Veränderungen mit sich brachte, prägte und steuerte ihre Lebensweise und auch ihr Werk. Als Zeitgenossin der

Romantiker befand sie sich in einem Spannungsfeld zwischen den Idealen der Aufklärung und den neuen Gefühlsströmungen der Romantik. Mereaus Werke spiegeln den Geist des politischen Wandels, sowie den persönlichen Wunsch nach Freiheit wider, der diese Epoche prägte.

Sophie Mereau, gebürtige Schubart, wurde im März 1770 in Altenburg geboren. Ihr Vater war der herzoglich-sächsische Obersteuerbuchhalter und Sekretär Gotthelf Heinrich Schubart und ihre Mutter Johanna Sophie Friederike Gabler. In ihrer Kindheit erhielt sie zusammen mit ihrer Schwester Henriette eine Musik- und Sprachenausbildung. 1787 freundete sie sich mit dem Bibliothekar und Professor der Rechtswissenschaften Friedrich Ernst Karl Mereau an, welcher sie bei ihrer Vorliebe für die Literatur und ihrer Beteiligung daran unterstützte. Etwa zeitgleich stellte Mereau auch die Verbindung zu Friedrich Schiller her, welcher später ein großer Bewunderer von Sophie Mereaus Arbeit wurde. Sechs Jahre später heiratete Sophie Friedrich. Im Haus der Mereaus trafen sich regelmäßig deutschsprachige Literaten, wie zum Beispiel Schiller, die Brüder Schlegel, Herder, Schelling und auch die Schriftstellerin und Literaturkritikerin Dorothea Schlegel. Durch die Bekanntschaft mit Schiller wurde es Sophie ermöglicht, ihre ersten Gedichte in seiner Zeitschrift *Thalia* zu veröffentlichen. Im Anschluss daran beauftragte er sie mit der Übersetzung der Texte der Germaine de Staël, womit sie sich in die Fußstapfen ihrer Schwester begab, welche bereits eine namenhafte Übersetzerin war. 1800 gab das Paar ihre Trennung bekannt und ließ sich ein Jahr später scheiden. Aus ihrer ersten Ehe gingen zwei Kinder hervor. Nach ihrem Umzug nach Camburg, wo sie literarisch stark aktiv war und Herausgebertätigkeiten nachging, lernte sie den Schriftsteller Clemens Brentano kennen und heiratete ihn zwei Jahre nach ihrer Scheidung. Im Oktober 1806 verstarb sie bei der Geburt ihres dritten Kindes in Heidelberg.⁷⁷

Wegen ihrer Arbeit als geschätzte Lyrikerin, Übersetzerin, Herausgeberin und Erzählerin, wird Sophie Mereau als eine der ersten Berufsschriftstellerinnen gesehen.

Ihr erster Roman erschien 1794 anonym und thematisierte die politische Gegenwart. In *Das Blüthenalter der Empfindung* bezieht sie das Paris der Revolutionszeit mit ein und tritt für das Recht der Frauen ein, eine freie Liebeswahl als auch eine freie Partnerverbindung zu erlangen. 1803 erschien ihr zweiter Roman *Amanda und Eduard*, der in Briefform verfasst wurde,

⁷⁷ Vgl. Brinker-Gabler G., Ludwig K. und Wöffen A. 1986: 216

welcher die Liebesbeziehung der zwei im Titel genannten Figuren und den Befreiungsversuch Amandas aus ihrer standesmäßigen Ehe beschreibt. Demnach besitzen beide genannten Romane Mereaus autobiografische Züge.⁷⁸

5.1.1. Schreiben als Identitätsstiftung

Die klassisch-romantische Schriftstellerin vertritt ein bürgerlich-aufklärerisches Verständnis vom Leben und Schaffen. Aufgrund der damaligen Zeit und der sozialen Lage der Frau basierte ihr Menschen- und Selbstverständnis eher auf Wunschdenken als auf Tatsachen. Wenngleich ihre Feststellungen als äußerst hoffnungsvoll galten, brachte sie in ihren Handschriften immer wieder ihre Zweifel an ihrer eigenen Kraft und ihrem Mut zum Ausdruck. Grund für ihre Unsicherheit waren die gesellschaftlichen Verhältnisse des 18. und 19. Jahrhunderts, welche selbst nach dem bürgerlichen Befreiungsakt, der aus der Französischen Revolution hervorging, die talentierte Frau in ihrer freiheitsbegeisterten Selbstbildung hinderte. Obwohl die Rufe nach der Selbstbestimmung der Frau nach der Revolution immer lauter wurden, war 1794 im *Grundriß des Familienrechts* von Johann Gottlieb Fichte weiterhin zu lesen, dass die Frau sich dem Willen des (Ehe)-Mannes zu unterwerfen hat und ihr Streben, sich in der Schriftstellerei zu entwickeln, nicht den moralischen Werten entsprach. Hinsichtlich dieser (männlichen) Forderungen ist es eine Leichtigkeit, den Unsicherheiten Mereaus zu folgen, wenn sie in ihren Tagebüchern ihr ambivalentes Schwanken zwischen Ergebung und Mut beschreibt. Dieser Zwiespalt ist typisch für die Erfahrung, die zeitgenössische Frauen machten, da die Menschenrechte zwar von der deutschen Intelligenz mit Begeisterung empfangen wurden, die Anwendung auf die Frauen jedoch weitestgehend ausblieb. Zeitgenossinnen, wie etwa Caroline Schelling, Bettine von Arnim, Caroline Auguste-Fischer und Karoline von Günderrode, nur um einige Prominente zu nennen, setzten sich repräsentativ unter massiven Widerständen für die Umsetzung der Leitbilder von Freiheit und Gleichheit und der Menschenrechte auch für das weibliche Geschlecht ein. Sie erkämpften sich redend und schreibend einen Stellenwert in der öffentlichen Kultur der romantischen und klassischen Kreise, vor allem in Berlin, Weimar und Jena. Anhand ihrer halböffentlichen Briefe und ihrer Romane schufen sich die Schriftstellerinnen einen *imaginären Aktionsraum*, in dem sie ihr sonst untersagtes, selbstständiges soziales Handeln und weitere feministische Tätigkeiten

⁷⁸ Vgl. Brinker-Gabler G., Ludwig K. und Wöffen A. 1986: 216f

praktizieren konnten. Gerade für Sophie Mereau war dieser Schutzraum besonders wichtig. Sie benutzte die fiktionalen Verschlüsselungen, um ihren Unmut und ihre Meinung am gesellschaftlichen Status quo kundzutun und öffentlich zu diskutieren.⁷⁹

Sophie Mereau betrachtete das Schreiben als identitätsstiftend. Nach Katharina von Hammerstein beschrieb Mereau die Beschäftigung mit der Literatur mit den Worten *zufrieden, glücklich, wohl gelungen und selbstständig*⁸⁰. In ihrem Tagebuch wurde die Eintragung „Arbeit“ mit diesen Zusätzen geschmückt und lässt dadurch die damit einhergehende Lebensfreude am Schreiben spürbar werden. Mereau wurde durch ihre schriftstellerische Tätigkeit beflügelt und in ihrem Selbstbewusstsein gestärkt. Anhand einer Notiz lässt sich erahnen, dass jedoch die häuslichen Pflichten, als auch finanzielle und gesundheitliche Schwierigkeiten ihr oft im Weg standen, um auf dem literarischen Gebiet noch mehr leisten zu können:

„[I]ch fand in mir eine Welt, die mich beschäftigte, die ich gern in die Wirklichkeit hinstellen wollte, ein angenehmes Bild für die Zuschauenden! wo ich nur Ruhe von außen brauchte, um auszubilden, was in mir lag! – Das Schicksal gönnte mir diese Ruhe nicht! Es drängte mich in Verhältnisse, wo alles mich peinigt, wo die heiteren Bilder die in mir liegen nur wie Blumen aus Trümmern sich hie und da hervor ringen, worinnen meine Weichheit mich festhält. Meine Ruhe ist mein Traum; [...].“⁸¹

Dieser Tagebucheintrag dokumentiert Mereaus Frust über ihre Niedergeschlagenheit, welche auf die allgemeine missliche Lage ihrer Zeit zurückzuführen ist. Sie betont in ihrem Eintrag das Öfteren die Ruhe, aber auch die Fantasie und ihre schriftstellerische Arbeit an einer kreativen Umsetzung ihrer Gedanken und setzt damit die Pfeiler, welche ihr Kraft für die Verwirklichung und das Niederschreiben ihrer Gedankenbilder geben.⁸²

Unter ihrem Motto *„Freiheit adelt! Und nach ihr zu ringen / ist der Kräfte jedes Edlen werth“*⁸³ formuliert Mereau ihr persönliches Lebensziel. Konkreter möchte sie nicht nur auf die

⁷⁹ Vgl. Von Hammerstein K. 1998: 132f

⁸⁰ Von Hammerstein K. 1998: 141

⁸¹ Zitat nach Von Hammerstein K. 1997: 126

⁸² Vgl. Von Hammerstein K. 1998: 141

⁸³ Zitat nach Von Hammerstein K. 1994: 146

Geschehnisse der Zeit, den Freiheitskampf, verweisen, sondern sich selbst in den Dienst der Freiheit des weiblichen Geschlechts stellen. Ihre poetischen Entwürfe – ihr erstes Gedicht *Bey Frankreichs Feier, den 14ten Junius 1790* wurde in Schillers *Thalia* veröffentlicht – fordern eine freie und vor allem selbstbestimmte Existenz. Nicht nur im Reich der Worte steht sie für ihr Lebensziel ein, sondern auch in ihrem privaten Leben versucht sie sich von allen Rollenzwängen zu lösen und sucht nach realen Umsetzungsmöglichkeiten die freiheitlichen Ideale zu verwirklichen, welche den öffentlichen Diskurs während der Dauer der Französischen Revolution dominieren.⁸⁴ Sie erhoffte sich, durch ihre Arbeit in der Schriftstellerei eine Möglichkeit gefunden zu haben, aus den sozialen Zwängen und den damit einhergehenden Beschränkungen ausbrechen zu können. Ihr Wunsch nach Freiheit und über sich selbst entscheiden zu können, umfasste neben ihrem Privatleben auch ihre Tätigkeit als Schriftstellerin und Künstlerin, um den Verlauf ihrer Geschichte aktiv und selbstbestimmt mitgestalten zu können. Diesen sonderbaren Lebenskampf beschrieb Mereau in einem Brief an Clemens Brentano wie folgt:

*„Eine unwiderstehliche Neigung drängt mich, mich ganz der Phantasie hinzugeben, das gestaltlose Dasein mit der Dichtung Farben zu umspielen und unbekümmert um das Nötige nur dem Schönen zu leben. Der Nachen meines Schicksals schwimmt auf keiner spiegelhellen Fläche [...] – durch Klippen und Wirbel, von Stürmen erschüttert schifft er umher, und ich muß das Ruder ergreifen oder untergehn.“*⁸⁵

Anders als ihre Kollegin Karoline von Günderode schaffte Sophie Mereau es, die Kraft aufzubringen, gegen den Strom der gesellschaftlichen Vorstellungen anzuschwimmen und fand ihren Ausweg aus der erfahrenen Frustration in der Schriftstellerei. In ihren Tagebüchern beschreibt sie diesen Kampf und wie nahe sie der Verzweiflung teilweise war, jedoch lenkt sie ihre literarische Arbeit ab und lässt sie positiv nach vorne blicken.⁸⁶

⁸⁴ Vgl. Von Hammerstein K. 1994: 146

⁸⁵ Zitat nach Von Gersdorff 1981: 84

⁸⁶ Vgl. Von Hammerstein K. 1998: 142

5.1.2. «Amanda und Eduard»

In ihrem zweiten Roman *Amanda und Eduard* thematisiert sie ihr erwünschtes Lebensziel der Freiheit und platziert die beiden Titelfiguren auf derselben Ebene. Dadurch möchte sie die Konformität zwischen Mann und Frau unterstreichen und im Sinne des Mottos *Freiheit, Gleichheit, Geschwisterlichkeit* herrschaftsfreien Liebesverhältnissen Raum verschaffen. Hinsichtlich der Romanstruktur versuchte Mereau ebenfalls, dem Anspruch auf Gleichheit gerecht zu werden, indem sie beiden Parteien das gleiche Ausmaß an Aufmerksamkeit zukommen ließ. Indem sie ihren Roman in Briefform verfasste, erhielten beide Protagonisten eine eigene Stimme, sodass die Geschichte aus beiden Blickwinkeln ausführlich beleuchtet, dadurch eine parallele Präsentation der Erlebnisse und Gefühle dargeboten und schlussendlich der seelische Gleichklang der Hauptfiguren anschaulich gemacht wird. Der Umstand, dass nach den Revolutionsjahren Frauen die öffentliche Teilnahme an der Freiheit und Gleichheit immer noch verwehrt blieb, mag Mereau dazu verleitet haben, in ihrem Roman die Liebe als einzigen Bereich hervorzustellen, indem die Frau einen annähernd ähnlichen Stellenwert wie der Mann besitzt. Sie würdigt die Vernunft Ehe herab und pointiert ihre Meinung hinsichtlich eines Ehebundes auf Basis von Standesüberlegungen und Rechten eines Gatten über seine Frau. Sie betont, dass die Grundlage einer jeden guten und erfüllenden Beziehung die Liebe sein muss und damit dies auch funktioniert, muss eine Gleichheit der Partner angesichts der äußeren Rechte gegeben sein.⁸⁷

Hinsichtlich ihres Wunsches auf Privatheit, die sie brauchte, um schriftstellerisch brillieren zu können, bilden sich dazu ebenso Parallelen in ihrem Roman ab. Ihre Protagonistin Amanda findet in ausweglosen Situationen ihre Erleichterung und Ausgeglichenheit, genauso wie Mereau selbst, im Schreiben. Um diesen Ausgleich zu erreichen, benötigt sie Ruhe und die Abgeschlossenheit der Privatheit. In diesem Zusammenhang lässt sie ihre Protagonistin die Frage stellen, ob es denn so unmöglich sei, dass eine Frau sich selbst auch genug sein kann. Diese Aussage lässt die Leser erahnen, wie normbrechend der Wunsch einer Frau nach Privatheit im 18. und 19. Jahrhundert gewesen sein muss.⁸⁸

⁸⁷ Vgl. Von Hammerstein K. 1994: 160

⁸⁸ Vgl. Von Hammerstein K. 1998: 141

5.1.3. «Das Blütenalter der Empfindung» - eine Freiheitsvorstellung

Der erste Roman Mereaus setzt sich mit der Revolutionszeit auseinander und setzt die Freiheit der weiblichen Subjekte markant in Szene. In der 1794 erschienenen Erzählung *Das Blütenalter der Empfindung* stellt Sophie Mereau eine Verbindung zwischen dem Freiheitsverständnis der Revolution und einem Liebesideal her, das auf einer grundsätzlichen Gleichheit der zwei Geschlechter basiert. Ihren ausgeprägten Freiheitswunsch äußert sie bereits drei Jahre zuvor, als ihr erstes Werk, das Gedicht *Bey Frankreichs Feier*, in Friedrich Schillers herausgegebener *Thalia* veröffentlicht wurde. Dieses Gedicht umreißt ausführlich Mereaus Bekenntnis zu ihrer Vorstellung von Freiheit und Gleichheit für alle Geschlechter. Das markiert sie als eine der führenden Humanistinnen der Französischen Revolution.⁸⁹

Ähnlich wie bei *Amanda und Eduard* steht auch in *Das Blütenalter der Empfindung* ein junges Liebespaar, Nanette und Albert, im Mittelpunkt der Erzählung. Sophie Mereau entwirft dabei eine Konstruktion von Subjektivität, die auf drei unterschiedlichen Erzählebenen gestaltet wird. Dabei umfasst die erste Ebene das Persönliche – das Ich, die zweite das Zwischenmenschliche – das vom Ich-Du repräsentiert wird, und die dritte Ebene spiegelt gesellschaftspolitische Meinungen wider – das Wir. Ihr ganzheitliches Subjektkonzept wird eingebettet in die Revolutionsparolen *liberté et égalité*, welche auch schon in ihrem ersten Gedicht als Freiheit und Liebe angedeutet werden. Diese Grundlage, welche von der Zeit des späten 18. Jahrhunderts geprägt wird, stellt für die Autorin den Verhandlungsort von Individuum und Gesellschaftssystem dar und stellt die reale Umsetzung gesellschaftlicher Regelungen und Gesetze in Frage. Um geschlechtsspezifische Diskriminierungen offenzulegen, werden die männlichen und weiblichen Ideale gesondert aufgefähert und die Umsetzung dieser für beide Geschlechter einzeln erörtert. Betrachtet man die Liebesgeschichte der Protagonistin Nanette etwas näher, können Parallelen zu Olympe de Gouges' viertem Artikel in ihrer *Déclaration des Droits de la Femme et de la Citoyenne* entdeckt werden. Ebenso wie de Gouges möchte Mereau strukturelle Diskriminierungen sichtbar machen und lässt Nanette als Opfer der rechtlichen Unmündigkeit wirken, die die Willkür ihres älteren Bruders in vollen Zügen zu spüren bekommt.⁹⁰

⁸⁹ Vgl. Vahsen M. 2000: 102f

⁹⁰ Vgl. Vahsen M. 2000: 103

Albert, der männliche Protagonist im Roman, wird als junger Bildungsreisender vorgestellt, der alle Möglichkeiten der Freiheit in vollen Zügen genießen darf.

„Was für ein ganz anderes Wesen ist der Mensch, wenn er allein ist! – wie eins mit der Natur, wie mit sich selbst verstanden! – Ein magischer Flor umzieht die Wirklichkeit, und nur veredelte Gestalten haben das Recht hier aufzutreten.“⁹¹

In diesem Zitat ist ersichtlich, dass Albert als „freier Mensch“⁹² seinen geeigneten Platz in der Gesellschaft suchen und finden kann. Mereau wählt hier bewusst Aspekte der Natur, um aufzuzeigen, dass die Freiheit des Ichs, eines jeden einzelnen Menschen, von Natur aus gegeben ist und dementsprechend auch ein natürliches Recht sein sollte. Alberts Naturempfinden grenzt hier an seine Suche nach einer idealen und harmonischen Vorstellungswelt für sein Inneres, welche mit seinem Äußerlichen komplimentiert wird: „[...] im Vollgenuss der Gesundheit, in keine Verhältnisse verwickelt, von keinen Vorurteilen gefesselt“⁹³. Während seines Italiaufenthaltes beschreibt Albert sich als „der seligste unter seinen Göttern“⁹⁴. Mereau möchte darauf anspielen, dass einem jungen, gesunden Mann alle Tore der Welt offenstünden und er somit aus sämtlichen Möglichkeiten schöpfen könne. Allerdings steht Albert als emotionaler, sich selbst entwerfender Mann im deutlichen Widerstand zu den konventionellen Anforderungen an die männliche, bürgerliche Rolle, die durch Vernunft und Nützlichkeitsprinzipien definiert wird. Dieser Aspekt der Abwendung von normativen Rollenvorstellungen wird von beiden Protagonisten verkörpert. Jedoch das natürliche Bedürfnis nach Geselligkeit zwingt Albert zum Eintritt in die Gesellschaft. Diese Gesellschaft ist, im Gegensatz zur Natur, schließlich geprägt von Pflichten, Ansprüchen und jeglichen Künstlichkeiten.⁹⁵

„Warum fanden so wenig Nationen das Geheimniß, das Glück des Einzelnen im Wohl des Ganzen zu begründen?“⁹⁶

⁹¹ Mereau S. 2015: 5

⁹² Mereau S. 2015: 4

⁹³ Mereau S. 2015: 4

⁹⁴ Mereau S. 2015: 5

⁹⁵ Vgl. Mereau S. 2015: 5

⁹⁶ Mereau S. 2015: 6

Nach diesen einleitenden Seiten findet Mereau die Worte, das Thema ihres Werkes zu benennen. Mereau erhebt mit dieser Frage den Anspruch auf persönliche und natürliche Freiheitsrechte des Menschen. Diese Frage bleibt vorübergehend unbeantwortet, da plötzlich Alberts Liebesgefühle seine innere Welt zu dominieren beginnen. Mit der Erfahrung der Liebe, einer Beziehung und all den damit verbundenen Erfahrungen, beginnt der Charakter Albert erst eigentlich zu reifen und seine Vervollkommnung zu erreichen.

Nanette und Albert treffen das erste Mal in einem italienischen Park aufeinander. Durch ihre Stimme auf sie aufmerksam geworden, verliebt er sich in Nanette. Albert sieht in ihr sein „*Ideal von Liebenswürdigkeit*“⁹⁷ und beschreibt das zweite Aufeinandertreffen mit folgenden Worten: „*Was bei künstlichen Menschen halbe Jahrhunderte kaum bewerkstelligen können, vermag bei Kindern der Natur oft ein einziger Augenblick. Wir kannten und verstanden uns.*“⁹⁸ Auch hier betont Mereau wieder den Bezug zur Natur und der mit ihr einhergehenden Freiheit. Auf Alberts Bildungsreise befreundet er sich mit Lorenzo, Nanettes Bruder, mit dem er nach Paris reist, damit er dort „*den ersten Schritt zur neuen Völkerbildung*“⁹⁹ miterleben kann. Dies stellt eine Vernetzung zur Französischen Revolution dar und meint damit das geschätzte Föderationsfest, welches am 14. Juli 1790 auf dem Marsfeld in Paris stattfand.¹⁰⁰ „*[...] das göttliche Bild eines freigewordenen glücklichen Volks drückte sich rein und unauslöschbar in meine Seele.*“¹⁰¹ Albert genießt es, bei der Entfaltung neuer Freiheitsideale dabei sein zu dürfen, und gibt sich völlig seinem Enthusiasmus hin, während Lorenzo eher verlegen und zurückhaltend das Spektakel beobachtet. Als Nanette ein drittes Mal in sein Leben tritt, verkörpert sie eine Allegorie der Freiheit und steigt somit als Geliebte eine Stufe weiter empor auf Alberts verinnerlichtem Liebesideal. Dieses Aufeinandertreffen beschreibt Mereau wie folgt:

„*Heilige Freiheit! so hörte ich mit einemale einen Flötenton hinter mir lispeln. Ich sah mich um. Ein großes schwarzes Auge, von Freiheitssinn und Enthusiasmus verklärt, begegnete mir. Es war Nanettens Auge; sie war es selbst.*“¹⁰²

⁹⁷ Mereau S. 2015: 8

⁹⁸ Mereau S. 2015: 9

⁹⁹ Mereau S. 2015: 13

¹⁰⁰ Vgl. Vahsen M. 2000: 106

¹⁰¹ Mereau S. 2015: 13-14

¹⁰² Mereau S. 2015: 14

Albert war Nanette so verfallen, dass er sie als seine Welt beschreibt.¹⁰³ Als sie nach dem Treffen, so wie auch schon bei den beiden vorhergehenden, plötzlich spurlos verschwindet, versucht Albert diesen schmerzhaften Verlust zu verdrängen und lenkt sich ab, indem er sich auf den Verlauf der Französischen Revolution konzentriert. Trotz aller Anstrengung und Ablenkung bleibt die Sehnsucht nach Nanette bestehen und er reist in sein Heimatland, die Schweiz. Dort wird er abrupt aus seiner Verzweiflung gerissen, als sein Vater stirbt. *„In ihm hatte ich das höchste Ideal menschlicher Güte angebetet, ihn hatte ich unaussprechlich geliebt.“*¹⁰⁴ Sein Vater wird mit ausschließlich positiv besetzten Worten beschrieben und dessen Tod versetzt Albert in eine qualvolle Krise. In seiner Verzweiflung kann ihm nur eine Hirtin helfen, die er seit längerem bewundert hat und in den Schweizer Bergen besucht. Dort, in den Bergen, während eines Sturmes, trifft er per Zufall ein weiteres Mal auf Nanette. *„Wie glücklich war ich! Ich fühlte es tief, es war der erste heilige Moment eines neuen seligern Daseyns.“*¹⁰⁵ Der Einbezug des religiösen Denkens ergänzt nun die Freiheitsidee und verdeutlicht die Relevanz in der Verbindung der Liebe mit der Freiheit in Mereaus Denkweise.

*„Sind Empfindungen nicht heilig? – sind sie nicht die reine göttliche Sprache, durch welche die Natur zu uns redet? – Vernunft soll sie leiten, nicht verdrängen – und die dunklen Ahnungen des Gefühls zu verdeutlichen, bedarf es ihrer höheren Kraft.“*¹⁰⁶

Hier kommt zum ersten Mal die Vernunft ins Spiel. Albert lässt sich vollkommen durch seine Empfindungen leiten, merkt jedoch auch an, dass Kontrolle weiterhin eine gewisse Notwendigkeit besitzt. Gefühle und Vernunft werden im Verhältnis zueinander abgewogen. In den Bergen entwickelt sich deren Beziehung, weit ab von allen gesellschaftlichen Zwängen. Es wird angemerkt, dass der Selbstentwurf auf Natur und Vernunft basiert und die Natur selbst aus der Freiheit und den Gefühlen besteht. Albert meint sich auf dem *„höchsten Gipfel menschlicher Glückseligkeit“*¹⁰⁷ zu befinden. Nichtsdestotrotz möchte er auch die offizielle Anerkennung ihrer Liebe erhalten und sich vor der Gesellschaft als auch vor dem Gesetz mit Nanette verbinden. Deswegen spricht Albert folgende Worte: „Ich bat sie, ihr Schicksal ganz

¹⁰³ Vgl. Mereau S. 2015: 14

¹⁰⁴ Mereau S. 2015: 17

¹⁰⁵ Mereau S. 2015: 20

¹⁰⁶ Mereau S. 2015: 21

¹⁰⁷ Mereau S. 2015: 22

an das meinige zu ketten [...].“¹⁰⁸ Mereau verweist hier ein weiteres Mal auf die Abhängigkeit der Frau. Obwohl Albert Nanette so sehr liebt, dass er keine Sekunde mehr ohne sie sein möchte, bittet er sie, ihr gesamtes Schicksal an ihn zu binden und sich haltlos von ihm abhängig zu machen.¹⁰⁹

In weiterer Folge wird Nanettes Lebensgeschichte erläutert: Nanette wächst zusammen mit ihrem Bruder Lorenzo in der Schweiz auf und wird von ihrer Tante erzogen. Sie genießt eine Ausbildung zur einer reifen, selbstbewussten und selbstständigen Persönlichkeit, während ihre Freiheit durch gesellschaftliche Abhängigkeit und die Willkür ihres Bruders eingeschränkt wird. Doch durch die Anstrengungen der Tante all jenes *auszubilden*, was Nanette bereits mitbrachte - und ihr nichts *anbilden zu wollen* – kann Nanette eine innige Harmonie zwischen Denk- und Empfindungsweise entwickeln, die ihr Stärke und Selbstvertrauen bringt.¹¹⁰ Nanettes Charakter bekommt somit durch Mereau das Ideal der weiblichen Subjektivität zugeschrieben, welches abseits konventioneller Vorgaben anzusiedeln ist und durch ein humanistisches Menschenbild geprägt ist. „*Sie verlangte gleiche Rechte mit dem Manne, den sie lieben wollte [...]*.“¹¹¹ Schon allein durch ihren Wunsch nach Gleichberechtigung, ist ihr Charakter mit den Worten Selbstständigkeit und Selbstzufriedenheit zu beschreiben. Neben einer unzerstörbaren Heiterkeit und natürlichem Scharfsinn¹¹² verkörpert sie „*Eigenschaften einer klassisch ausgewogenen und vernünftigen Gestalt sowie einer gefühlvollen, der Natur zugewandten und in die Ferne strebenden romantischen Heldin*.“¹¹³ Durch Nanettes reife Persönlichkeit wirkt sie bei jedem Treffen auf den jungen und unerfahrenen Albert ein und macht durch die Verwirklichung der gegenseitigen Liebe einen neuen Menschen aus Albert.

Mit diesen Charaktereigenschaften erfüllen sich Mereaus Vorstellungen der Ideale einer glücklichen und freien Individualität. Die Protagonisten Albert und Nanette können in ihrer Selbstausbildung eine Harmonie zwischen der Verbindung von Emotionalität und Rationalität herbeiführen, die auf der zwischenmenschlichen Ebene, die das Ich-Du repräsentiert, perfekt ausgewogene und gleichwertige Lebenspartner ergibt. So schuf Mereau eine Liebe, die auf Unabhängigkeit und Gleichberechtigung, entsprechend den Forderungen der Französischen

¹⁰⁸ Mereau S. 2015: 26

¹⁰⁹ Vgl. Mereau S. 2015: 26

¹¹⁰ Vgl. Mereau S. 2015: 29

¹¹¹ Mereau S. 2015: 29

¹¹² Vgl. Vahsen M. 2000: 109

¹¹³ Mereau S. 2015: 26

Revolution, beruht. Die gleichen Rechte für die Frau, die von Nanette gefordert werden, können in einem freiwillig geschlossenen Vertrag zwischen den Liebenden aufrecht gehalten werden.¹¹⁴

Dieser Vorschlag des Gleichheitsanspruches beider Geschlechter löst eine Diskussion zwischen Albert und seiner Tante aus. Albert verfolgt dabei eine leidenschaftliche und idealistische Argumentationslinie, während seine Tante ihn mit der Realität konfrontiert. Sie vertritt den Standpunkt, dass die zukünftigen Möglichkeiten der Liebenden abgewogen werden müssen. Das Paar konnte ihre Liebe und Beziehung bisher ausschließlich in gesellschaftlichen Freiräumen gedeihen lassen. Jetzt ist jedoch der Zeitpunkt gekommen, an dem Albert das europäische Verfassungssystem zu hinterfragen beginnt.

„Wo haben wohl Weiber das Recht, sich unmittelbar des Schutzes der Gesezze freuen zu dürfen? – sind sie nicht fast allenthalben mehr der Willkür des Mannes unterworfen? wie wenig wird noch jetzt auf ihre natürlichen Rechte, auf den ungestörten Genuß ihrer Freiheit und ihrer Kräfte Rücksicht genommen! werden sie nicht vielmehr blos geduldet als beschützt? –“¹¹⁵

Alberts kritisches Hinterfragen gründet auf der Verfolgung Nanettes durch ihren Bruder, welcher ausschließlich nach den bürgerlichen Gesetzen handelt. Albert stellt die rechtliche Stellung der Frau vor dem Gesetz in Frage und kritisiert ihre fehlende Anerkennung als vollwertige Bürgerin. Es wird wiederum der Hauptkonflikt des Werkes Mereaus aufgefasst: die Bindungen zwischen Staat, Gesetz und Individuum. Es wird der Einschnitt zwischen Realität und Individualität diskutiert, allerdings ohne zu einem Ergebnis zu kommen.

Alberts Kritik am Herrschaftssystem nimmt weiterhin zu, als sein Freund und Nanettes Bruder Lorenzo, aufgrund einer gescheiterten Liebesbeziehung, Selbstmord begeht. Er sieht seine letzte Hoffnung im Freitod, seine letzte Handlung als freier Mensch, und betont, nur so das eigene Schicksal lenken zu können. Nach dem Besuch bei Lorenzo und dessen Schicksalsschlag, kehrt Albert wieder in die Schweizer Berge zurück. Seine Gedanken drehen sich unermüdlich um eine Sache:

¹¹⁴ Vgl. Mereau S. 2015: 28f

¹¹⁵ Mereau S. 2015: 30

„Mir graute vor den gesetzlichen Formen, die so vieler Ungerechtigkeit den Weg offen lassen, - ich dürstete nach einem freieren lebendigem Genuß meiner Existenz.“¹¹⁶

Was Albert hier anspricht bezieht sich nicht nur auf ihn als Person, sondern auf die Menschheit im Allgemeinen. Er lehnt das System radikal ab und träumt davon sein Bedürfnis zu stillen, in einer Welt zu leben, in der eine gesetzliche als auch persönliche Freiheit herrscht. Er spricht von einem Ort, der Platz für selbstbestimmte Liebe und eine autonome Existenz aufweisen kann. Dieser Ort stellt für das junge Paar Amerika dar, wohin sie auch auswandern. *„Was hält uns hier unter Menschen, die uns nicht verstehen, nicht lieben?“¹¹⁷* Beide lehnen die gesetzliche und gesellschaftliche Regelung Europas ab und finden in Amerika den Ort, wo die *„freundliche Sonne“¹¹⁸* strahlt. *„Dort wohnt ein freies Volk, dort freut der Genius der Menschheit sich wieder seiner Rechte, dort lassen die neuen glücklichen Verhältnisse eines jugendlichen Staates noch lange keine widrige Reform befürchten. Laß und dahin!“¹¹⁹*

Mit dieser Schlussequenz rechnet Mereau nicht nur mit dem europäischen Gesellschaftssystem ab, sondern auch mit dem für sie unbefriedigenden Verlauf der Französischen Revolution. Sophie Mereau fühlt sich angezogen von der Vorstellung Alberts, in einem Land zu leben, das ein vollendetes politisches Modell vorweisen kann und das nicht erst in der Entwicklung zu einem Staat, der sich durch freie und glückliche Einwohner definiert, feststeckt. Amerika verkörpert für Mereau die gelungene, moderne Umsetzung der Menschenrechte. Die Parolen der Französischen Revolution *Freiheit und Gleichheit* wurden in Amerika bereits realisiert, während in Frankreich eine noch fortdauernde Umwälzung stattfindet.¹²⁰

In Mereaus Werk *Das Blütenalter der Empfindung* erläutert die Autorin ihre idealistische Vorstellung von den Menschenrechten. Gleichzeitig zeigt sie auf, dass ein selbstbestimmter Subjektentwurf nur dann möglich ist, wenn Abstand zu jeglichen gesellschaftlichen Zwängen genommen wird.¹²¹ Als Beispiel einer misslungenen menschlichen Existenz beschreibt sie in

¹¹⁶ Mereau S. 2015: 42

¹¹⁷ Mereau S. 2015: 43

¹¹⁸ Mereau S. 2015: 43

¹¹⁹ Mereau S. 2015: 43

¹²⁰ Vgl. Vahsen M. 2000: 112

¹²¹ Vgl. Vahsen M. 2000: 113

ihrem ersten Roman den tragischen Lebensverlauf von Nanettes Bruder Lorenzo. Dieser ließ sich von der Gesellschaft einengen, bis ihm der Freitod als einziger Ausweg erschien.

Mit diesem Werk präsentiert Sophie Mereau weder eine persönliche Analyse der Französischen Revolution, noch möchte sie ein Reformmodell der Gesellschaft und der deutschen Staaten vorlegen. Durch ihren Bezug zur individuellen Freiheit, die auf drei unterschiedlichen Ebenen diskutiert wurde, als auch ihre thematische Einbettung in De Gouges' Vorstellungen zur Gleichberechtigung der Geschlechter, markiert sie ihren politischen Standpunkt als Autorin. Erst wenn ein natürlicher Anspruch gegeben ist, sich frei in seiner Identität entwickeln zu können; und dies für Männer als auch Frauen gleichwertig in einem Raum, frei von gesellschaftlichen Zwängen, möglich ist; erst dann kann laut Mereau das Glück eines Einzelnen im Verhältnis zum Wohl des Ganzen begründet werden.¹²²

5.2. Caroline Pichler – Biografie

Caroline Pichler, welche infolge von unterschiedlicher Rechtschreibung auch oftmals unter Karoline Pichler in der Literatur vorzufinden ist, wurde fälschlicherweise des Öfteren als Hausmütterchen beschrieben, welche in ihren freien Stunden schriftstellerisch tätig war. Pichler, die mit vielen Romantikerinnen und Romantikern befreundet und über den Salon bekannt war, wurde durch dieses herabwürdigende Bild jedoch nicht in ihrer wahren Tätigkeit als Schriftstellerin erfasst.¹²³ Um der durchaus beliebten und viel gelesenen österreichischen Schriftstellerin ihren gebührenden Platz in der literarischen Welt zuzuweisen und ihre emanzipatorischen Tätigkeiten in der Zeit der Französischen Revolution zu erörtern, wird in diesem Kapitel ihr Leben und Schaffen in aller Kürze umrissen.

Caroline Pichler kam im September 1769 in Wien auf die Welt und wuchs als Kind des Hofrates Franz von Greiner und der Kammerzofe Maria Theresias Charlotte Hieronymus, spätere von Greiner, in Wien auf. Schon in ihrer Kindheit war der Mittelpunkt ihres Lebens die Bildung in der Kunst. Ihr Vater war künstlerisch begabt und die Mutter, die neben ihrer Zofen-Dienste auch die Vorleserin der Kaiserin war, interessierte sich für Astronomie, Naturwissenschaften,

¹²² Vgl. Vahsen M. 2000: 114

¹²³ Vgl. Becker-Cantarino B. 1979: 1

Mythen und Religion. Zusammen mit ihrem Bruder erhielt sie eine umfassende Ausbildung, erlernte einige Sprachen – Latein, Französisch, Italienisch, Englisch – und nahm an Gesangs- und Klavierunterricht teil. Durch ihre vielseitig interessierten Eltern bezog Caroline in ihrer Ausbildung umfassende Anregungen. 1796 heiratete sie den Regierungssekretär Andreas Pichler, mit dem sie eine Tochter hatte. Ihr Leben lang war Caroline Pichler literarisch aktiv und schrieb Romane, Dramen, Erzählungen wie auch Gedichte. Neben ihren schriftstellerischen Tätigkeiten führte Caroline zusätzlich den literarischen Salon ihrer Eltern weiter und konnte dadurch viele Freundschaften mit bedeutsamen Schriftstellern und Schriftstellerinnen und bekannten Persönlichkeiten der Zeit schließen, darunter die Brüder Schlegel, Frau von Staël, Wilhelm von Humboldt und Franz Grillparzer. Mit Dorothea Schlegel pflegte sie eine jahrzehntelange Freundschaft, welche sie in ihrer Arbeit wie auch im privaten Leben prägte. Sie beging im Sommer 1843 Selbstmord und wurde am Wiener Zentralfriedhof begraben.¹²⁴

Neben der klassischen schriftstellerischen Tätigkeit war Caroline Pichler auch als Bühnenautorin beschäftigt. Ihre Trauer- und Schauspiele fanden des Öfteren Platz im Spielplan des Burgtheaters in Wien. 1800 veröffentlichte sie ihr Erstlingswerk *Gleichnisse*, welches von Anfang an große Begeisterung beim Lesepublikum hervorrief. Ihre Romane *Leonore. Gemälde aus der großen Welt* (1804), *Frauenwürde* (1808) und *Die Nebenbuhler* (1821) thematisieren alle familiäre Beziehungen und geben einen Einblick in die gegenwärtige Gesellschaft der Zeit. Berühmtheit erlangte sie vor allem durch ihre historischen Schriften, wobei ihr Briefroman *Agathokles* besonders von Goethe gelobt wurde. Seit dem Jahr 1807 brachte Pichler Berichte für die Zeitschrift *Morgenblatt für gebildete Stände* heraus und lernte während dieser Tätigkeit Therese Huber kennen und schätzen. Die beiden Frauen verband ein längerer Briefwechsel. Nach Pichlers Tod wurde ihr Werk *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben* (1844) veröffentlicht, in welchem das geistige Leben des Jahrhunderts beleuchtet wurde und welches Aufschlüsse über die Entstehungsgeschichten ihrer eigenen Romane und Erzählungen gab.

Ihre Schrift *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben* zeigt Pichlers widersprüchliche Haltung gegenüber der Revolution. Die anfängliche Anerkennung der Ideale der Freiheit werden durch

¹²⁴ Vgl. Brinker-Gabler G., Ludwig K. und Wöffen A. 1986: 238

Schrecken und Schilderungen der Gewalt abgelöst. Folgendes Zitat zeigt deutlich, wie sich Caroline Pichler zur Französischen Revolution äußert und ihre ambivalente Haltung verdeutlicht:

*Die Französische Revolution hatte indessen alle ihre Greuel entfaltet, der König und die Königin waren ermordet, Ströme von Blut in der Hauptstadt sowohl als den Provinzen geflossen; viele bessere Herzen, die im Anfang warm für die neuen Ideen geschlagen hatten, wandten sich mit Abscheu ab, als statt der jugendlichen Göttin der Freiheit ihnen eine bluttriefende Mänade entgegen taumelte.*¹²⁵

Zunächst vergleicht hier Pichler die Revolution mit einer „jugendlichen Göttin der Freiheit“ und erkennt die ermutigenden Ideale der Zeit, bevor sie das Chaos und die ungeheuerliche Gewalt mit den Worten „bluttriefende Mänade“ ablehnt. Sie sympathisiert mit dem revolutionären Gedanken, lehnt jedoch gleichzeitig eine zerstörerische, brutale Entwicklung bestimmt ab. Ihr Kommentar zu der zeitgenössischen Erfahrung spiegelt die allgemeine Skepsis zahlreicher Zeitgenossen wider, welche den gesellschaftlichen Wandel befürworteten, sich allerdings von den extremen Konsequenzen abschrecken ließen. Die Ideale der Freiheit und Gleichheit werden nicht direkt verurteilt, die radikale Geltendmachung wird jedoch kritisch hinterfragt.

In einer weiteren Passage schildert Pichler, wie stark die Revolution und die damit einhergehenden Spannungen auch im Habsburgerreich zu spüren waren:

*In einer Nacht wurden sowohl hier in Wien als auch hier und dort auf dem Lande viele Personen ergriffen, ihre Papier in Beschlag genommen, sie selbst in strengere oder gelindere Haft gebracht. [...] Wie ein Donnerschlag aus heiterem Himmel wirkte diese Nachricht auf die lebensfrohen Wiener, die plötzlich aus ihrer Mitte eine bedeutende Zahl wohlbekannter und mit vielen befreundeter Männer gerissen, diese als Staatsverräter bezeichnet, und einem sehr ungewissen, vielleicht schrecklichen Schicksal entgegengeführt sahen.*¹²⁶

Pichler beschreibt die Erschütterung und Sorge der Wiener Gesellschaft und macht mit ihrem Tonfall deutlich, dass sie die revolutionären Bewegungen auch als Bedrohung für die Sicherheit der Bürger ansieht.

¹²⁵ Pichler C. 1914: 178

¹²⁶ Pichler C. 1914: 179

Gleichzeitig zeigt sie in ihrer Reflexion, dass es ihr wichtig war, für eine gewisse Eigenständigkeit der weiblichen Bevölkerung einzutreten und bekräftigt dadurch den Standpunkt der Freiheit der Französischen Revolution.

*[...] das Hauswesen in Ordnung zu halten, ist der Frauen erste Pflicht [...]. Bleibt uns dann Zeit übrig, so dürfen wir sie nach Gefallen auf erlaubte Dinge verwenden. [...] willst du in deinen freien Stunden dich mit Poesie, mit Übersetzungen aus fremden Sprachen (was ich gern und häufig tat) beschäftigen, so ist dir dies unverwehrt; aber dem Hauswesen darf kein Abbruch dadurch geschehen.*¹²⁷

Pichlers Mutter vermittelte ihr die gesellschaftliche Erwartung der Zeit und sie hielt sich auch streng daran. Während sie das Hauswesen als wichtigste Pflicht einer Frau bezeichnet, legitimiert sie dennoch die intellektuelle Betätigung. In Verbindung mit der anfänglichen Emanzipation, ausgehend von der Revolution, streichen Pichlers Gedanken deutlich heraus, dass sie nicht zur radikalen Strömung der weiblichen Selbstbestimmung angehörte – anders als Olympe de Gouges oder Madame de Staël, welche buchstäblich für ihre Rechte und Bildung kämpften. Pichlers Standpunkt deutet auf eine moderate Form der Emanzipation hin, wie sie sich in zahlreichen deutschsprachigen Ländern ereignete. Pichler nimmt in diesem Kontext eine Rolle als Vermittlerin zwischen den revolutionären Vorstellungen von weiblicher Selbstbestimmung und den im Habsburgerreich nach wie vor dominierenden konservativen Strukturen ein.

5.2.1. „Frauendichtung“

Barbara Becker-Cantarino beschäftigt sich intensiv mit dem Werdegang Caroline Pichlers. In ihrem Essay *Caroline Pichler und die „Frauendichtung“* hebt sie gleich zu Beginn die Produktivität und Vielseitigkeit der Schriftstellerin hervor. Caroline Pichler verfasste eine Menge an Romanen, Erzählungen, Dramen, poetischen Schriften und prosaischen Aufsätzen, die in dem Werk *Die Sämtlichen Werke der Frau Caroline Pichler, geboren von Greiner. Octavformat. Wien 1820-1844* gesammelt und in 53 Bänden veröffentlicht wurden.¹²⁸ Alleine durch diese Anzahl kann gut veranschaulicht werden, wie umfangreich ihr Schaffenswerk ist.

¹²⁷ Pichler C. 1914: 145

¹²⁸ Vgl. Becker-Cantarino B. 1979: 1

Becker-Cantarino streicht heraus, dass schreibenden Frauen vor der Jahrhundertwende lediglich eine kleine und abgegrenzte Nische in der Literaturgeschichte zugestanden wurde. Ihre Werke wurden äußerst selten zum Vergleich herangezogen. Erst um die Jahrhundertwende änderte sich langsam das Bild der weiblichen Literatur und es kam der Begriff „Frauendichtung“ auf. Dieser wurde als historische Gattungsbezeichnung groß und verhalf schriftstellernden Damen, wie Caroline Pichler es war, sich einen Platz in der Literaturgeschichte zu „erschreiben“. Man wollte das Werk der Frauen nicht nur als Anhang am Ende der Literaturgeschichte platzieren, sondern ihm einen eigenen Platz schaffen. Gerade bei Schriften von Caroline Pichler lohnt es sich, ihre wachsende Reife zu beobachten und ihre Entwicklung hin zu einer stärkeren Frau zu erfassen. Diese bisher vernachlässigte und beinahe übersehene Literatur war gerade deswegen Mittelpunkt des Interesses, da ein geschlechtsspezifisches literarisches Schaffen einen anderen Blickwinkel auf die damaligen Gesellschaftsverhältnisse eröffnet.¹²⁹

Heutzutage würde man in keiner modernen Literaturgeschichte explizit ein Kapitel als *Frauendichtung* betiteln. In einer Welt, in der Emanzipation großgeschrieben wird, ist ein auf die Geschlechter einschränkender Begriff wohl eher unangebracht. Die Frauendichtung unterliegt der Überzeugung, dass biologisch verursachte Unterschiede in den geistig-literarischen Fähigkeiten bestehen und diese auf die Geschlechter aufzuteilen sind. Diese Unterscheidung ist heute als abwertend einzuordnen, völlig unpassend und in keiner modernen Literatur zu finden.¹³⁰

Dennoch ist Frauendichtung als historische Kategorie nicht aus der Literaturgeschichte zu streichen, sondern als für die Epoche passend zu betrachten. Es muss das sozialgeschichtliche Phänomen berücksichtigt werden, dass erst seit Sophie von La Roche weibliches Schreiben in der deutschen Literatur erfasst wurde und literarisch tätige Frauen zusehend mehr an Bedeutung erlangten. Frauen hatten sich zunächst mit ihren geschlechtsspezifischen Eigenschaften und Fragen auseinandergesetzt und an ihre Weiblichkeit geglaubt. Die traditionelle Frauenrolle zeichnete das Alltagsbild und Frauen fühlten sich als Frauen.¹³¹

Auch wenn die „Erforschung der Weiblichkeit“ beim Schreiben als das Produkt gesehen wurde, darf dies nicht als alleinige Tatsache für ihre literarischen Tätigkeiten genommen

¹²⁹ Vgl. Becker-Cantarino B. 1979: 2

¹³⁰ Vgl. Becker-Cantarino B. 1979: 3

¹³¹ Vgl. Becker-Cantarino B. 1979: 3

werden. Gerade Caroline Pichler verkörperte diese Zusammenlegung der beiden Ebenen. Sie sah sich in erster Linie nicht nur als Frau, welche für andere Frauen schrieb, sondern wollte als gebildeter Mensch wahrgenommen werden, der sich schriftlich an der geistigen Anteilnahme der Zeit beteiligte. Caroline Pichlers Schriften richteten sich nicht ausschließlich an das weibliche Leserpublikum, sondern an jeden, der Interesse zeigte, sie lesen wollte, ganz gleich ob Mann oder Frau.

Diese Kontroverse und die spätere Kritik, welche sich an männlich-weiblichen Gesichtspunkten und der Frauendichtung orientierte, hatte einen Einfluss auf sie und auf ihre eigene spätere Anschauung ihres Schaffens.¹³²

5.2.2. Literarisches Schaffen Caroline Pichlers

Charlotte von Greiner, Caroline Pichlers Mutter, hatte großen Einfluss auf Carolines emanzipatorisches Schaffen. Charlotte wurde bereits mit fünf Jahren zu einer Hofdame der Kaiserin Maria Theresias erzogen. Da Charlotte sehr wissbegierig war und sich gut im Lesen entfaltete, wurde sie zur Vorleserin der Kaiserin. So bekam sie einen umfassenden Einblick in die Staatsgeschäfte. Ihr Wissensdrang nahm nie ab. Dies bekam Caroline schon als Kind mit und hielt die Erinnerung an ihre Mutter in ihrem Werk *Denkwürdigkeiten* folgendermaßen fest:

*„Meine Mutter, im Gegensatze von ihm [Vater] oder um den Kreis der Bildung, der sich in unserem Hause fand, zu vervollständigen, hatte einen ausschließenden Hang zu ernsten Wissenschaften.“*¹³³

Die emanzipierte Charlotte beschäftigte sich neben den „frauenuntypischen“ Wissenschaften auch intensiv mit den Geschlechterrollen und versuchte ihre Gedanken und Werte an ihre Tochter Caroline weiterzugeben. Diese wollte diese Einstellung zunächst jedoch nicht ganz annehmen und schrieb:

¹³² Vgl. Becker-Cantarino B. 1979: 3

¹³³ Pichler C. 1914: 47

„Ich fühlte mich überzeugt, daß der notwendige Geschlechtscharakter und die Einrichtung in der physischen wie in der moralischen und bürgerlichen Welt uns die untergeordnete Rolle mit Recht angewiesen hatten; ich konnte es mir nicht verhehlen, daß nicht allein in Künsten und Wissenschaften, sondern selbst in den ganz eigentümlich weiblichen Beschäftigungen wie Kochen, Schneidern, Sticken die Männer, wenn sie sich darum annahmen, doch immer die Leistungen unsers Geschlechts weit hinter sich ließen.“¹³⁴

In welchem Maße Caroline tatsächlich ihrer Theorie selbst Glauben schenkte, ist nicht herauszulesen, da sie im folgenden Absatz schreibt:

„Willig also räumte ihnen mein Herz diese geistigen Vorzüge ein, aber eben so bestimmt erkannte ich auch, daß von Seite des Gefühls, des richtigen Taktes, der Herrschaft über uns, ja selbst in einer gewissen Art von Mut wir den Männern wo nicht voran, doch völlig gleich stehen, und daß die Vorsicht, unendlich weise in allen ihren Veranstaltungen, auch hier sich also bewiesen und die Eigenschaften, welche dem Menschen in abstracto zukommen, auf solche Art zwischen die beiden Geschlechter verteilt hat, welche für das Wohl des Ganzen am zuträglichsten war.“¹³⁵

Schriftlich hielt sie einerseits das gängige Frauenbild fest, im realen Leben tat sie jedoch in gewisser Weise so, dass sie sich auf dieselbe Ebene wie Männer stellte. In ihrem Lebensstil versuchte sie, beide Anschauungen zu vereinen. Diese Aufgeschlossenheit ist auch in ihrem Briefwechsel mit Therese Huber zu beobachten. Dieser zeigt zwei literarische Persönlichkeiten, welche vom Inhalt der Briefe her kollegial zwischen editorischen und ästhetischen Belangen ihrer Schriften, bekannte Zeitgenossen und Schriftsteller bis zu persönlichen Auffassungen und familiären Angelegenheiten wechseln.¹³⁶

In ihrem Leben als auch in ihren Werken vertrat Caroline Pichler die Denkweisen des bürgerlichen Mittelstandes. Sie musste sich durch Leistung und nicht durch Vermögen in ihrer Gesellschaftsschicht auszeichnen. Gerade im literarisch-kulturellen Leben Wiens des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts wurde ihre Gesellschaftsschicht, welche häufig als Hofbeamte

¹³⁴ Pichler C. 1914: 132

¹³⁵ Pichler C. 1914: 132

¹³⁶ Vgl. Becker-Cantarino C. 2000: 170

angestellt waren, zur tragenden Schicht Österreichs. Dadurch, dass sie ihre Mutter wiederholte Male zu Maria Theresia mitnahm, nahm die Kaiserin eine lebendige Vorbildstelle in Carolines Lebens ein. In ihrem letzten Roman würdigt Caroline Maria Theresia, indem sie ein würdevolles Bild der Kaiserin in *Elisabeth von Guttenstein. Eine Familiengeschichte aus der Zeit des Österreichischen Erbfolgekrieges* hinterlässt.¹³⁷ Barbara Becker-Cantarino zitiert in ihrem Essay Caroline Pichler und die „Frauendichtung“ Caroline folgendermaßen:

„Alles, was je eine Frau anziehend machen konnte, Schönheit, Anmut, Geist, weibliche Sittsamkeit, weiches Gefühl, zärtliche Treue für den Gemahl, innige Liebe zu den Kindern, Achtung für Recht und Tugend vereinigen sich hier in wunderbarem Bunde mit dem Scharfsinn und der Geistesstärke des Mannes und allen Eigenschaften, die eine Monarchin der Krone würdig machen.“¹³⁸

An Pichlers Charakterisierung der Kaiserin ist die betonte Wertschätzung der männlichen Geisteskraft von Bedeutung. In ihrem Roman verherrlichte Pichler die weibliche Herrscherin zu Ungunsten Friedrich des Großen, was ihr wenig positiv gestimmte Kritik einbrachte. Der Tadel bezog sich weniger auf ihren österreichischen Patriotismus, als darauf dass die männliche Thematik als unpassend für eine Frau empfunden wurde. Man erwartete sich von weiblichen Autorinnen, dass sie sich auch mit „weiblichen“ Themen befassten, damit sie anschließend einem weiblichen Leserpublikum vorgeschlagen werden konnten. Damit wurde ein Erwartungshorizont vorgegeben, der besagt, dass Frauendichtung von Frauen geschrieben werden, nur von Frauen aus weiblicher Perspektive handeln und von Frauen gelesen werden soll.¹³⁹

Caroline Pichler begann sehr früh mit ihrer literarischen Tätigkeit. Ein Gedicht der erst Zwölfjährigen erschien 1782 im *Wiener Musenalmanach*. 1803 schrieb sie:

*„Nimm den kindlichsten Dank für all die Sorge, die Liebe,
Die nicht ahnet das Kind, die nur die Mutter versteht!
Nimm, als Gabe von mir, die Bilder ländlicher Einfalt,*

¹³⁷ Vgl. Becker-Cantarino B. 1979: 5

¹³⁸ Becker-Cantarino B. 1979: 5

¹³⁹ Vgl. Becker-Cantarino B. 1979: 5

*Häuslichen Friedens und Glücks, tiefer, genügender Ruh!
Wenn im Geräusche der Welt ich Sinn für reinere Freuden,
Für die Natur bewahrt, ist es, o Mutter, dein Werk.
Dein Werk ist es zugleich, wenn im frohen häuslichen Kreise
Mir die Blumen erblühen, die ich zu schildern versucht,
Wenn dem erdichteten Glück die schöne Wirklichkeit ähnelt,
Und mein zufriedenes Herz sich in den Liedern verräth.*¹⁴⁰

Sie beschreibt darin das Mutterglück und das Lob des Hauses. Auch Geborgenheit und Zufriedenheit spielen eine große Rolle für Caroline Pichler, um häusliches Glück zu erreichen. Diese Gesichtspunkte sind zentrale Thematik ihrer künftigen und an der Wichtigkeit gemessen bedeutsameren Prosawerke.¹⁴¹

Die Eltern Caroline Pichlers waren darauf bedacht ihr eine vielseitige Privaterziehung zu ermöglichen. Dies war zweifellos nicht für Carolines berufliche Laufbahn von Nöten, sondern vielmehr für ihre soziale Stellung. Sie wurde auf die Rolle der weisen Ehefrau und engagierten Mutter vorbereitet. Nachdem alle Haushalts- und familiären Pflichten erfüllt waren, waren Dichten, Lesen und Musizieren die standesmäßig angedachten Beschäftigungen der Frau. Erst nach einigen Geschehnissen in ihrem Leben, einer gelösten Verlobung, der Heirat mit Andreas Pichler, dem einzigen Kind Lotte und dem Tod ihres Vaters, lief Carolines erfolgreiche Karriere als Schriftstellerin an. Zur gleichen Zeit mit ihrem literarischen Aufschwung wurde Carolines eigenes Haus Treffpunkt der Literaten, wobei sie selbst den Hauptanziehungspunkt darstellte. Dieser Versammlungsort, der Pichlersche Salon, war die Quelle für viele ihrer Anregungen, gleichzeitig vermittelte sie diese auch. Caroline durfte als Gastgeberin keinen passiven Hausrollenpart spielen, sondern musste als geistiger Mittelpunkt die Gespräche steuern und zu musikalischen als auch literarischen und theatralischen Darbietungen beitragen. Um die Jahrhundertwende war der Salon, diese elitäre Zusammenkunft der Gesellschaft, besonders wichtig. Mit dieser Form wurde die direkte Kommunikation zwischen Gleichgesinnten und Andersdenkenden realisiert. Dies stand ganz im Sinne Carolines. Gleich wie ihre Mutter vertrat sie die Meinung, dass die höhere Geistesbildung unweigerlich mit dem Beruf der Frau, nämlich

¹⁴⁰ Becker-Cantarino B. 1979: 7

¹⁴¹ Vgl. Becker-Cantarino B. 1979: 7

der Haus- und Ehefrau, zusammengehöre.¹⁴² Beide Bereiche gehören mit einer passenden Zeiteinteilung gleichzeitig ausgeübt, wie Caroline es sagt:

*„So bald alles, was wir lernen, üben, denken, dem höchsten Zwecke – nicht nur des Weibes sondern des Menschen untergeordnet wird – dem Zwecke moralischer Veredelung, so bald das gebildete Weib auch eben darum das bessere Weib, die verständigere Hauswirtin, die erfahrenere Erzieherin, die treuere verlässlichere Freundin des Mannes sein wird – so werden alle Klagen über die falsche Richtung und die schädlichen Folgen der höheren Cultur des weiblichen Geschlechts wegfallen.“*¹⁴³

Caroline Pichler verbindet darin die Bildung mit den Beruf der Frau. Sie war der Auffassung, dass eine Frau erst dann eine gute Hausfrau, Mutter und Ehefrau sein konnte, wenn ihre Bildung sie dazu brachte, ein gebildeter Mensch und nicht nur ein „Weib“ zu sein. Sie möchte damit auch aussagen, dass durch die Bildung eine Frau „moralisch veredelt“ wird und diese daher als Notwendigkeit angesehen werden muss.

Sie war mit ihrer Forderung anderen Menschen ihrer Zeit weit voraus, da dies 1807 keineswegs eine allgemeine, noch akzeptierte und schon gar nicht verwirklichte Praxis war. Gleichzeitig jedoch passte ihre Denkweise mit dem Bild der Frau gut überein, da das Verlangen nach Bildung der Frau schon teilweise früher zu beobachten war, solange die einzige Rolle der Frau in der damals gegenwärtigen Gesellschaft die Versorgung der Ehe und Familie war.¹⁴⁴

Caroline Pichler zählt zu den erfolgreichsten und prestigeträchtigsten Schriftstellerinnen der ersten Generation in Österreich. Die Werke der literarisch tätigen Frau behandeln eine Welt, welche emanzipatorisch im modernen Sinn ist. Während sich ihre Betrachtungsweise in Worten verdeutlicht, war sie sich dennoch der Beschränkungen, welche von der Gesellschaft vorgegeben wurden, bewusst. Auch wenn ihre Werke zunächst unter der Kategorie „Frauendichtung“ eingereiht wurden, handelt es sich hierbei vielmehr um eine Literatur, welche von sozio-kulturellen Gegebenheiten beeinflusst war und einer ganz bestimmten Epoche zuzuordnen ist. Caroline Pichler schaffte es, die Vorzeigefrau der „anderen Frau“, der

¹⁴² Vgl. Becker-Cantarino B. 1979: 8

¹⁴³ Becker-Cantarino B. 1979: 9

¹⁴⁴ Vgl. Becker-Cantarino B. 1979: 9

Emanzipierten, gegenüberzustellen und zeichnete damit die geschichtliche Realität mit sich selbst als Repräsentantin originalgetreu nach.

5.3. Therese Huber – Biografie

Therese Huber wurde im Mai 1764 in Göttingen als Tochter von Therese Weiß und dem bekannten Altphilologen Christian Gottlob Heyne geboren. In ihrer Kindheit fühlte sie sich von ihrer Mutter wenig umsorgt und ungeliebt. Ihr Vater zählte zu den bekanntesten Professoren an der Göttinger Universität, weswegen Therese schon von klein auf durch viele Gelehrte, die im Elternhaus ein- und ausgingen, geprägt wurde. Sie selbst erhielt allerdings keine gründliche Ausbildung. Durch ihr vorhandenes Interesse am Lernen, konnte sie sich selbst unsystematisch Bildung aneignen, indem sie auch Zugang zur Bibliothek in Göttingen erhielt. Dennoch mangelte es ihr an grammatischem und orthographischem Wissen, wie an ihren frühen schriftstellerischen Arbeiten zu erkennen ist. Mit 21 Jahren ging sie eine Heirat mit Georg Forster ein, den sie in Göttingen kennen gelernt hatte und mit dem sie zusammen für zwei Jahre nach Wilna, Polen, zog, da er an der dortigen Universität eine Professur erhalten hatte. Er selbst war ein Weltreisender, Naturwissenschaftler und Schriftsteller. Aufgrund von Unzufriedenheiten mit der Stelle an der Universität Wilna und aus wirtschaftlichen Gründen zog das junge Ehepaar zurück nach Göttingen und später nach Mainz, wo sie während der Dauer der Französischen Revolution lebten. Therese war in ihrer Ehe recht unglücklich und spielte des Öfteren mit dem Gedanken, die Ehe zu lösen. In Mainz lernte Therese Ludwig Ferdinand Huber, einen sächsischen Legationsrat, kennen und lieben. Ludwig Ferdinand Huber war ein Freund ihres Mannes, der sich tatkräftig um die zerrüttete Familie kümmerte. Nach der Eroberung der Stadt durch französische Truppen, flüchtete Therese Huber im Dezember 1792 aus politischen als auch privaten Gründen mit ihren Kindern nach Straßburg. Ihr Ehemann blieb in Mainz zurück, da er den Mainzer Jakobiner-Klub leitete. Im darauffolgenden Jahr kam es zur einvernehmlichen Trennung von Georg Forster. Eine Scheidung wurde nicht durchgeführt, da Forster kurz nach der Trennung starb. 1794 heiratete Therese Ludwig Ferdinand Huber. Aus beiden Ehen hatte Therese Huber zehn Kinder, wobei nur vier überlebten.¹⁴⁵

¹⁴⁵ Vgl. Brinker-Gabler G., Ludwig K. und Wöffen A. 1986: 138

Auch in ihrer zweiten Ehe war Therese Hubers Leben geprägt von finanzieller Unsicherheit und zahlreichen Reisen und Aufenthalten. Sie und ihr Mann waren beide schriftstellerisch tätig. Therese nahm sich auf der Veröffentlichung ihrer Romane und Erzählungen an. Des Weiteren war sie als Übersetzerin aus dem Französischen tätig. Nach dem Tod Ludwig Ferdinand Hubers verbrachte Therese viel Zeit bei ihren verheirateten Töchtern, um so finanziell über die Runden zu kommen. Ab 1807 arbeitete sie regelmäßig beim Cotta'schen *Morgenblatt* als Mitarbeiterin und übernahm 1816 den Posten als Redakteurin. Durch ihr Herumreisen, ihre Ehen, Familie und ihre Tätigkeit als Redakteurin konnte sie Kontakte zu bedeutenden Schriftstellerinnen der Zeit herstellen, unter anderen zu Caroline Schlegel-Schelling und Caroline Pichler. Ihre Werke wurden geprägt durch die englische und französische Literatur, weil sie sich viel anhand ihrer Übersetzungsarbeit damit beschäftigte. Als thematisches Vorbild für ihre Romane und Erzählungen nahm sie meistens Frauenschicksale. Therese Huber verstarb im Juni 1829 in Augsburg.¹⁴⁶

5.3.1. Der Frauenroman und die Französische Revolution

Als Gattin des Mitbegründers der Mainzer Republik und Mitglied der Jakobiner stellte es keine Überraschung dar, dass man Therese Huber politische Interessen nachweisen kann. Anhand von zahlreichen Gesprächen mit Georg Forster und Selbststudien war es Therese Huber möglich, sich eine fundierte Selbstbildung zu den Vorgängen der Französischen Revolution zu erarbeiten. So konnte Huber ihrem starken Wissensdurst nachgehen, der sie auch im Bereich der Kritik und Analyse schulte. Gerade diese Fähigkeit galt als Voraussetzung, um aktiv an Diskussionen politischer Probleme teilhaben zu können.¹⁴⁷ Wird von den revolutionsbegeisterten deutschen Zeitgenossen und -genossinnen gesprochen, führen Therese Huber und ihr erster Ehemann die Liste an.

„Ich lebte zwei Jahre der fürchterlichsten Erbitterung, wär damals die Revolution gewesen, ich wär an die Blutstätten geeilt, ich hätte in den Reihen der Streiter gekämpft, ich hätte gemordet – um ein Gefühl zu genießen, das die starre Verzweiflung meiner Brust belebte. – Und so mit

¹⁴⁶ Vgl. Brinker-Gabler G., Ludwig K. und Wöffen A. 1986: 138f

¹⁴⁷ Vgl. Hahn A. 1998: 111

*dem kalten Lächeln auf den Lippen errieth Niemand, was in mir wie ein Krebssschaden mich vergiftete.*¹⁴⁸

In diesem Zitat aus 1806, das aus einem der vielen Briefe Hubers stammt, wird die Nähe der Französischen Revolution und deutschen Romantikschriftstellerinnen begreifbar. Der Ausschnitt des Briefes bezieht sich auf Therese Hubers Beziehung zu ihrem ersten Mann Georg Forster im Jahr 1788. Obwohl zwischen der beschriebenen Verzweiflung und der Veröffentlichung des Briefes beinahe 20 Jahre liegen, erscheinen der Autorin die Ereignisse und Resultate der Französischen Revolution als Retterin und Befreierin. Die Revolution stellt für die Frauen den einzigen Ausweg aus dem Gefängnis privater Abhängigkeit dar.¹⁴⁹

Betrachtet man die Rolle und die Bedeutung, die die Französische Revolution für weibliche Autorinnen im 18. Jahrhundert in ihren Romanen spielte, dann werden nur ein paar wenige Texte gefunden, welche sich mit dem Feudalabsolutismus, sprich dem Mann als uneingeschränkte Befehlsgewalt, und die Überführung der europäischen Staaten in eine bürgerliche Gesellschaft beschäftigen. In diesem Zusammenhang ist Therese Hubers *Die Familie Seldorf* zu nennen, welche im folgenden Kapitel näher analysiert wird. Seit Sophie von La Roches *Geschichte des Fräuleins von Sternheim*, welche 1771 veröffentlicht wurde, galt das Genre *Frauenroman* im deutschsprachigen Raum als am weitesten verbreitet. Dieser neue Romantyp zielte vorrangig auf die Frauen im Leserpublikum ab. Als Thema setzte sich der Frauenroman „die Beschreibung der weiblichen Identität an vorwiegend weiblichen Protagonisten, die Entfaltung ihrer Tugenden, Eigenschaften, Charakterzüge – alles in allem ein Ensemble idealer Weiblichkeit“.¹⁵⁰ Die Lehren, die das weibliche Leserpublikum daraus ziehen soll, werden in eine poetische Form verpackt und dienen vorrangig als Verbesserung des weiblichen Rollenbildes. Der Frauenroman kann als Propagandaschrift für ein Leitbild sanfter Weiblichkeit gelesen werden. Er gibt eine Definition der Position der Frau in der Gesellschaft vor, nämlich als Hausfrau, Ehefrau und Mutter. Wenn auch romantische Schriftstellerinnen in ihren Werken auf Freiheit und Gleichheit pochen, stellt der Frauenroman die Besserstellung der Frau in der Gesellschaft in den Mittelpunkt.

¹⁴⁸ Geiger L. 1899: 53

¹⁴⁹ Vgl. Meise H. 1989: 55

¹⁵⁰ Meise H. 1989: 56

Inwiefern die Französische Revolution und Olympe de Gouges' *Erklärung der Rechte der Frauen*, die ganze Emanzipationsbewegungen auslöste, im Frauenroman der deutschsprachigen Schriftstellerin aufgenommen werden, wird im folgenden Kapitel analysiert.¹⁵¹

5.3.2. «Die Familie Seldorf»

1795/96 veröffentlichte Therese Huber ihren ersten Roman *Die Familie Seldorf. Eine Geschichte* unter dem Namen ihres zweiten Mannes, Ludwig Ferdinand Huber. Ihr Werk stellt den ersten Frauenroman dar, der die weibliche Hauptrolle mitten in den Geschehnissen der Französischen Revolution platziert. Hubers Roman versetzt eine adelige Familie direkt in die Zeit der Revolution und lässt sie alle Wirrnisse und Schrecken miterleben. Vahsen analysierte einen Brief, in dem Therese Huber schrieb, dass sie in ihrem ersten Roman viel Privates miteingewoben hat und dementsprechend eine Menge an Tiefgefühltem vorzufinden ist.¹⁵² In der zweiten Ausgabe, die 1831 veröffentlicht wurde, trägt der Roman den erklärenden Untertitel *eine Erzählung aus der französischen Revolution*, um den direkten Bezug schon im Titel zu verdeutlichen.¹⁵³

Die Geschichte beginnt 1784, als die deutsche Familie Seldorf auf einen Landsitz in die französische Provinz Poitou umzieht. Der Richtigkeit halber ist zu erwähnen, dass die Familie nach dem Tod der Frau und Mutter nach Saumur¹⁵⁴ zieht und demnach der Familie die Vollständigkeit fehlt. Der Vater ist ein alter, vielfach ausgezeichnete, deutscher Offizier. Seine Kinder, Theodor und Sara, wachsen in der Landidylle und mit der Gesellschaft von Roger, dem Enkel des Nachbarn Berthiers auf. Sara und Berthier haben vom ersten Tag an eine gute Bindung zueinander. Als die Revolution Paris erreicht, schleicht sich Theodor heimlich davon, um in der Hauptstadt zu kämpfen. Sein Unterfangen bringt die vermeintliche Idylle durcheinander, sodass bald darauf sich auch Roger der Revolution anschließt und Sara allein zurückbleibt. Kurze Zeit darauf lernt Sara einen Grafen kennen: „*Unter den Adlichen, die um*

¹⁵¹ Vgl. Meise H. 1989: 56

¹⁵² Vgl. Vahsen M. 2000: 114

¹⁵³ Vgl. Meise H. 1989: 56

¹⁵⁴ Vgl. Huber T. 2015: 3

*diese Zeit in ihre Stammgüter zurückkehrten, war L***, der Sohn eines alten Hauses [...].*¹⁵⁵

Huber erwähnt im gesamten Werk nie den tatsächlichen Namen des Grafen, sondern bezeichnet ihn ausschließlich nur als L***. Ohne eine feste Beziehung mit ihm einzugehen, erwartet Sara ein Kind von dem Grafen und zieht nach dem Tod ihres Vaters für eine kurze Weile zu ihrem Nachbarn Berthier, der sie treu liebt. Sara und ihr Kind werden jedoch von ihrem Geliebten L*** nach Paris geholt. In der Wohnung besucht sie der Graf allerdings immer nur abends. Nach einiger Zeit des glücklichen Aufenthaltes gerät Sara jedoch mit ihrer Tochter zwischen die Kämpfenden und ihre Tochter wird aus Versehen vom Grafen L*** erschossen. Als Sara erfährt, dass ihr Geliebter L*** eine Ehe mit einer anderen Adelligen führt, schließt sie sich der Revolution an, um den zwielichtigen, ehemaligen Geliebten zu finden und umzubringen. Sara hält sich als Rächerin der Unschuld: *„Ich war Mutter! [...] Ich hielt mich für seine Gattin, und nun habe ich das Weib gesehen, die seinen Namen führt, vor welcher er mich verbarg, wie eine Verbrecherin.“*¹⁵⁶

*„Rache und Recht kennt und braucht auch das Weib, antwortet sie kalt; Rache und Recht geben mir allein noch Denkkraft – ich bleibe bei euch!“*¹⁵⁷ Hier besteht die Protagonistin das erste Mal auf ihrem Recht, auch als Frau, als weibliches Geschlecht, an der Revolution aktiv teilhaben zu wollen. Sie lässt sich nicht mehr auf ihr Zimmer führen, sondern möchte an vorderster Front für ihr Recht und vor allem für die Gerechtigkeit kämpfen. Ein Versuch, L*** während der Einnahme der Gefängnisse zu töten, misslingt. Sara lässt sich jedoch nicht von ihrem kämpferischen Glauben abhalten und betätigt sich in weiteren revolutionären Handlungen. Es bildete sich eine *„harte Rinde“*¹⁵⁸ um ihr Herz, welche sie von der weiblichen Zärtlichkeit abschottete. Nachdem sie eine langwierige Krankheit überstanden hatte und dadurch auch von jeglicher sozialen Bindung abgeschottet war, verkleidet sie sich als Soldat und kämpfte beim Aufstand der Vendée mit. Dies führt sie zurück zu den Ruinen des Landsitzes des Grafen L***.

Dort trifft sie auf ihren Bruder Theodor, der ihr, bevor er stirbt, die Fürsorge für Hyppolit übergibt. Hyppolit ist der Sohn des Grafen L***, der beide seiner Elternteile verloren hatte.

¹⁵⁵ Huber T. 2015: 52

¹⁵⁶ Huber T. 2015: 156

¹⁵⁷ Huber T. 2015: 155

¹⁵⁸ Huber T. 2015: 168

Theodor bittet Sara, Hyppolit als Vergütung für ihre Schmerzen zu betrachten: *„Er nahm den Knaben in die Höhe, und legte ihn in Sara’s Arme: „Weihe L***’s Sohn dem Vaterland, gegen das wir Rasende stritten! Diese Rache sparte dir das Schicksal auf, zum Ersatz für grausame Leiden, zur Büssung deines fürchterlichen Unglücks!“¹⁵⁹* Sara entgegnet: *„Ja, ich folge deinem Ruf, unbegreifliches Schicksal! Hier vor dieser Entselten, vor dem Bruder, vor diesen allen, die mit ihm dem Tode geweiht sind, hier in eure Hände, meine Mitbürger, lege ich den Schwur ab: Des Knaben Tugenden sollen einst seines Vaters Verbrechen versöhnen!“¹⁶⁰* Nachdem Saras Tarnung entdeckt wird und eine Frau nicht in der Armee kämpfen darf, entschließt sie sich dazu, in den Ruinen zu verweilen und sich Hyppolits Erziehung anzunehmen. Damit schafft es Sara, ihrer mit Rache gefüllten Seele Frieden zu verschaffen.

Saras tatkräftiger Einsatz im Kriegsdienst spricht sich in der Gegend schnell herum, sodass sie eine Fülle an Unterstützung bei der Erziehung ihres Pflegesohnes erhält. Sie ist erfreut über die Hilfe und nimmt sie ohne weiteren Widerwillen dankend an. So sehr sie auch die Entlastung genießt, sehnt sie sich nach Einsamkeit, Ruhe und Frieden: *„fern von Menschen, fern von dem Geräusch der Waffen – denn beides preßte ihr Herz zusammen“¹⁶¹*. Sie zieht sich in ein kleines Gebäude der Ruinen des Landsitzes zurück, wo Roger sie findet. *„Meine Schwester! rief Roger, und faßte sie in seine Arme, führte sie auf die Bank, lehnte ihren Kopf an seine Brust, und weinte und jauchzte vor Entzücken“¹⁶²*. Einen Heiratsantrag Rogers lehnt Sara jedoch ab. *„[...] sie wollte und konnte nun keinem menschlichen Wesen mehr nahen, das sie ehemals gekannt hatte“¹⁶³*. Sara kann mit dem Tod ihrer gesamten Familie und Freunde, Roger ausgenommen, nicht abschließen und ihr Leben vor der Revolution nicht wieder zurückerlangen. Zu weit ist sie vom Frieden entfernt.

5.3.3. Liebe als existenzielle Grundlage der Frau

In Therese Hubers Familienroman *Die Familie Seldorf* ist eine permanente Verknüpfung des Schicksals der Familie mit einem aktuellen politischen Geschehen gegeben. Dies lässt auf

¹⁵⁹ Huber T. 2015: 204

¹⁶⁰ Huber T. 2015: 204f

¹⁶¹ Huber T. 2015: 215

¹⁶² Huber T. 2015: 219

¹⁶³ Huber T. 2015: 218

einen Roman des 18. Jahrhunderts vor revolutionärem Hintergrund schließen. Die Autorin thematisiert in aller Kürze das tugendhafte Weiblichkeitsideal, konzentriert sich jedoch im Wesentlichen auf die Loslösung einer Frau aus gesellschaftlichen Rollenvorgaben.

Auf der Ebene des Romans beschäftigt sich Therese Huber intensiv mit der Problematik des Geschlechterdiskurses. In einem Essay, welcher 1828 im *Morgenblatt für gebildete Stände* erschien, erklärt sie, wieso Männer in ihrem Roman nie die Hauptrolle einnehmen können. Sie argumentiert, dass Männer nicht in der Lage wären, das Hauptthema von Romanen, jenes der Leidenschaften der Liebe, überzeugend darstellen können. Infolgedessen wählt Therese Huber für ihre Erzählungen und Romane vielmals weibliche Protagonisten und stellt ihnen einen Mann in zweiter Reihe an die Seite, wie auch in ihrem Roman die *Familie Seldorf*. Sie erhofft sich, das Empathievermögen der Leser mit ihrem Roman anzusprechen und gleichzeitig moralisch durch den Entwurf ihrer Charaktere diese belehren zu können. Gerade durch die Hauptfigur Sara, welche durch ihr warmes Herz, den weichen Sinn und ihre reinen Sitten aus ihrer Geschlechterrolle ausbricht, appelliert Therese Huber im Sinne von *prodesse et delectare* (nützen und erfreuen) an das Gewissen der Leser, Verständnis und Mitleid für ihre erfundenen, aber doch der Wirklichkeit entsprechenden Figuren aufzubringen.¹⁶⁴

Der Zeitroman *Die Familie Seldorf* umfasst etliche thematische Kreise. Während die Entwicklungen des Revolutionsbeginns und -verlaufs gründlich in den Vordergrund geschoben werden, werden die Themen Erziehung, Liebesbeziehungen und familiäre Entfremdung miteingewoben. Zu Beginn konzentriert sich die Erzählung auf die Charakterisierung der Familienväter und Nachbarn. Seldorf und Berthier sind sich in ihrem persönlichen Interesse für „*Freiheit und Volksglück*“ unähnlich.¹⁶⁵ Seldorf gefährdet sein Leben, indem er im Siebenjährigen Krieg als deutscher Seeoffizier und in der amerikanischen Revolution mitkämpfte, um diesem persönlichen Ideal gerecht zu werden. Sein Nachbar verfolgt hingegen in der Umsetzung des Ideals von Freiheit und Gerechtigkeit eine andere Herangehensweise. Er kämpft als Rechtsanwalt gegen Rechtsmissbrauch und für die Gleichstellung. Seldorf waren „*[d]ie bürgerliche Gesellschaft und ihre Verhältnisse [...] verhaßt, er dachte mit Schauder daran, seine Kinder in diesem schaalten Chaos kaltherziger Leidenschaft und geistloser*

¹⁶⁴ Vgl. Vahsen M. 2000: 119f

¹⁶⁵ Huber T. 2015: 8

*Vernunftanstrengung zurückzulassen*¹⁶⁶. Aufgrund dessen isoliert er sich in der ländlichen Einsamkeit und hinterlässt damit einen prägenden Eindruck für seine Tochter Sara, die es, nach der unglücklichen Liebe ebenfalls zurück aufs Land, in die Einsamkeit, zieht. Sein Nachbar, ebenfalls von der anschwellenden Staatskrise Frankreichs bedrückt, lehrt seinem Sohn Roger jedoch seine für ihn persönlich wichtigen moralischen Werte, die sich durch die Rechte und Pflichten der Bürger auszeichnen.

Angesichts der unterschiedlichen Erziehungsmethoden und Vermittlung differenter Werte, lassen sich die Charaktere der Kinder, Theodor, Sara und Roger auch andersartig beschreiben. Roger, der Sohn Berthiers, wächst gleichsam als Naturkind auf und bekommt die Menschenliebe, die Pflichterfüllung und praktische Handlungen als Basis eines erfüllten Lebens gelehrt. Infolge seiner vermittelten Einfachheit richtet Roger sein Leben nach dem Landleben und seinem sozialen Umfeld aus. Gegensätzlich dazu werden Theodor und Sara zu schwärmerischen Jugendlichen herangezogen, indem ihr Vater ihnen *„den reinsten Enthusiasmus für alles Edle und Gute in ihre[...] Herzen“*¹⁶⁷ pflanzte. Zu Theodor sagte Vater Seldorf, im Zusammenhang mit moralischen und zum Geschlecht dazugehörige Normen, oft:

*„Willst du ein Mann werden, so lerne die Weiber ehren. Nur wenn sie uns beglücken, sind sie liebenswürdig; nur wenn wir sie ehren, können sie uns beglücken. Die Natur setzte die Vollkommenheit beider Geschlechter in der größten gegenseitigen Abhängigkeit, indem sie ihr die größte Verschiedenheit gab. Der feste, treue, eiserne Mann kann nur der sanftesten Weiblichkeit huldigen; Schwächlinge lieben Amazonen. Damit aber das Weib diesen Zauber ihres Geschlechts besitze, muß ihr Herz kindlich bleiben, wie gebildet auch ihr Verstand sey“*¹⁶⁸.

Der Vater nimmt damit Bezug auf die Ungleichheit der Geschlechter und möchte diese auch bewahrt wissen.

Sara besetzt die Stelle als einzige Frau in der Familie und entspricht mit ihren Verhaltensweisen allen Idealen des Vaters, die er auch an seinen Sohn weitergeben möchte. Ihre charakterlichen Eigenschaften werden mit *„schüchterne Höflichkeit [...] [und] kindlich-ehrerbietige Freundlichkeit“*¹⁶⁹ beschrieben. Sara strebt am Anfang der Erzählung mit ihrer

¹⁶⁶ Huber T. 2015: 12

¹⁶⁷ Huber T. 2015: 10

¹⁶⁸ Huber T. 2015: 11

¹⁶⁹ Huber T. 2015: 19

„mädchenhafte[n] Liebenswürdigkeit“¹⁷⁰ und „der Hilfsbedürftigkeit des Weibes“¹⁷¹ ein Ideal an, dass dem männlichen Konzept eines Weiblichkeitsideals entspricht.

Die Diskussion über die Ereignisse der Französischen Revolution findet schon am Beginn des Romans statt.¹⁷² Im weiteren Verlauf stellt sich dies als ausschlaggebend für eine Veränderung in den Beziehungsstrukturen der Familie dar. Obwohl der Vater Seldorf in diesen Diskussionen über zeitpolitische Gegebenheiten auf Wahrheit und Recht pocht¹⁷³, distanziert er sich von den Gesprächen und bezeichnet Frankreich als „*das Reich der Verwesung, das in ekelhafte Gährung geräth*“¹⁷⁴. Nach dem Verlust seiner Ehefrau während seiner amerikanischen Erlebnisse befürchtet er, ein weiteres Mal enttäuscht zu werden, und wendet sich deswegen schon vorweg von den Debatten über die aktuelle politische Situation ab.

Berthier verfolgt weitgehend andere Interessen. Er sieht in der Französischen Revolution „*den Augenblick der Wiedergeburt*“¹⁷⁵ und lässt seinen Enkel Roger an den Diskussionen teilhaben. So wird Roger schon früh in die Thematik eingeführt und lernt über mögliche Handlungswege politisch, beziehungsweise kämpferisch tätig zu werden. Auch Theodor fühlt sich von den öffentlichen Rednern angezogen und sah in ihnen die Erlöser der Nation¹⁷⁶. Obwohl sich der Wunsch, nach Paris zu gehen und an der Revolution teilzuhaben, in seinem Herzen ausbreitete, hielt ihn sein Vater vehement davon ab. Wenngleich die väterliche Liebe es nur gut mit Theodor meint, fühlt er sich davon unterdrückt und fühlt vermehrt den Wunsch, abzureisen und seinem politischen Übereifer nachzukommen. Theodor reißt sich aus den familiären Bindungen los und reist im Verborgenen nach Paris.¹⁷⁷

Nachdem das Zerbrechen der Familien, durch das Fortgehen Theodors und Rogers, anfangs anhand von kurzen Rückblicken beleuchtet wurde, dreht sich die Haupthandlung der Erzählung um die Protagonistin Sara und ihr Schicksal.

¹⁷⁰ Huber T. 2015: 20

¹⁷¹ Huber T. 2015: 28

¹⁷² Vgl. Huber T. 2015: 9ff

¹⁷³ Vgl. Huber T. 2015: 30

¹⁷⁴ Huber T. 2015: 31

¹⁷⁵ Huber T. 2015: 30

¹⁷⁶ Vgl. Huber T. 2015: 32

¹⁷⁷ Vgl. Huber T. 2015: 82ff

*„Kummer um ihren Vater, Furcht bei Theodors unsicherm Schicksal, bange Erwartung bei der Entscheidung, welche nun über das Vaterland schwebte – alles in ihr und um sie riß sie über die gewöhnliche Höhe weiblicher Empfindungen empor“.*¹⁷⁸

Saras Leben erfährt eine starke Destabilisierung durch das Weggehen der zwei für sie wichtigen Männer. Familiäre Beziehungen werden aufgebrochen und Saras Lebenskontext wird neu geordnet, indem sie nicht mehr an der für sie wichtigen Erfüllung der weiblichen Bestimmung teilhaben kann. Zu dem Zeitpunkt des Fortgehens der zwei Männer fokussierte sich Saras anerzogenes Begehren auf eine bürgerliche Familie, genauso wie auf einen männlichen Schutz. Beides war nun für sie nicht mehr gegeben. Deswegen war es für den Grafen L*** eine Leichtigkeit, ihr genau dies bieten zu können und ihre Unsicherheit und Angst für seine Zwecke zu beanspruchen. Der Graf verkörpert anonymisiert eine bestimmte Gruppe von Männern, die nach rein selbstsüchtigen und verschleierten Absichten agieren. Therese Huber beschreibt ihn sogar als einen Mann, der Mitmenschen *„zu Werkzeugen oder Opfern“*¹⁷⁹ auserwählt. *„Ob das was ihm Sara vom ersten Augenblick einflößte; ob überhaupt was er für sie empfand, Liebe war, läßt sich nicht so genau bestimmen.“*¹⁸⁰ Therese Huber bezieht sich hiermit wieder einmal auf die Macht des Mannes über die Frau. Eine junge Frau sehnt sich nach dem Schutz eines starken Mannes, und ein Mann, der undurchsichtige Absichten hat, ergreift sofort ihre Hand. Huber spannt den Bogen der Geschichte, indem sie das Motiv der Liebe einer Bürgerlichen zu einem Adeligen neben den durchgängigen Topos stellt, der vom Adeligen, der sein Volk haltlos verführt, gezeichnet wird. Huber unterstellt dem Grafen L***, nach eigennützigen Motiven zu handeln und sein Volk zu manipulieren.¹⁸¹ Die politische Valenz der Figurenkonstellation in *Die Familie Seldorf* ist beachtlich, da jede der Figuren einen bestimmten Platz in der Konstellation der Gesellschaft des 18. und 19. Jahrhunderts einnimmt. Die Figur des trügerischen Grafen stellt in dem Roman die aristokratische Herrschaft dar, die schon immer ihre Untertanen belogen und betrogen hat. Die moralische Verkommenheit des Systems manifestiert sich in dem trügerischen Verhalten des Grafens. Auch der Vater, der alte Offizier, ist jemand, der politisch resigniert. Er stellt eine typische Rückzugsfigur dar. Und die weibliche Hauptfigur Sara macht sich schlussendlich auch

¹⁷⁸ Huber T. 2015: 50

¹⁷⁹ Huber T. 2015: 61

¹⁸⁰ Huber T. 2015: 61

¹⁸¹ Vgl. Vahsen M. 2000: 125

in einem gewissen Sinne schuldig, indem sie das politische Geschäft benutzt, um ihre privaten Angelegenheiten zu exekutieren. Die Autorin versucht in einem Kommentar im Text Verständnis der Leser für die Protagonistin zu erwecken: *„Sie war blos Mädchen, blos fühlendes Geschöpf, und die Zeiten hatten damals ihre schreckliche Reife noch nicht erlangt, da es bei weitem noch nicht hinreichen sollte ein menschlicher wohlmeinender Mann zu seyn, um kein Verräther zu scheinen.“*¹⁸² Huber nimmt Sara in Schutz und lässt sie als unschuldiges und rein aus Liebe handelndes Mädchen erscheinen. Durch den Tod ihres Vaters und die Ablehnung Berthiers dem Grafen gegenüber, verspürt Sara keinen Halt mehr im ländlichen Leben und gibt den Bitten des Grafen nach, ihm nach Paris zu folgen. Im Vergleich zu Mereaus Romantitel versetzt Huber ihre Protagonistin direkt in das Geschehen der Französischen Revolution in Paris, während bei Mereau die Episoden der Figuren in Paris auf das äußerste Minimum beschränkt werden.¹⁸³

Der erste Teil ihres Romans, der in zwei Teile gegliedert wurde, konzentriert sich auf die detaillierte Charakterisierung der einzelnen Figuren. Huber möchte aufzeigen, wie unterschiedliche Erziehungsstile und das Weitergeben von Normen und Pflichten unterschiedliche politische Reaktionen hervorrufen können.

Im zweiten Teil wird Sara als Protagonistin verfolgt und ihr Leben als aktive Revolutionsteilnehmerin während der Schreckensherrschaft detailliert beleuchtet. Saras Verhalten wird extremer, als sie sich sogar als Soldatin verkleidet. Diese äußeren Bedingungen sollen herangezogen werden, um Saras psychologische Hintergründe ihres Verhaltens zu begründen.

*„[W]as in ihrer Seele vorgieng war unaussprechlich – eine plötzliche Umschaffung ihres moralischen Wesens! der Geist der Liebe entschwebte ihrem betäubten Gehirn, und der Dämon des Verderbens zog in dieses Herz ein, wo bis heute nur sanfte und wohlwollende Gefühle gewohnt hatten. Die Schöpfung eines feindseligen Schicksals war in ihr vollendet, seufzend entflohr ihr guter Engel, und irrte einsam umher, bis die geläuterte Seele wieder zu ihm kehrte.“*¹⁸⁴

¹⁸² Huber T. 2015: 63

¹⁸³ Vgl. Vahsen 2000: 126

¹⁸⁴ Huber T. 2015: 154

Hier beschreibt Therese Huber Saras Verhaltensumkehrung. Ihre Veränderungen sind vorrangig auf ihre Gewalterfahrungen in Paris zurückzuführen. Sie wandelt ihren Charakter von einem unsicheren, auf Liebe bedachtes Mädchen zu einer starken, selbstbewussten Frau. Die Lebenseinschnitte, als sie ihre Tochter und gleichzeitig die Mutterrolle verlor, als auch das Kennenlernen der Ehefrau des Grafen L*** und dem damit einhergehenden Abschwören ihrer Ehefrauen-Rolle, bedingten den radikalen Persönlichkeitsbruch. Als Begründung der Annahme einer politischen Rolle als revolutionäre Bürgerin, nimmt sie ihre persönliche Situation.

„Sara Seldorf ist nicht mehr“¹⁸⁵!

Therese Huber setzt mit dieser Aussage ein starkes Statement. Sie kontrastiert die bisherige Sara zur kämpfenden Sara in der Französischen Revolution. Es ist ein Rollenwechsel zu erkennen, in dem das naive Mädchen am Land zur mutigen Heldin in der Stadt mutiert. Sara gibt ihre häusliche Orientierung auf und richtet sich ab sofort nach dem politischen Geschehen. Sie schließt sich der revolutionären Gruppe an, die nach dem Rachemotiv agiert. Sie lässt sich durch *„Haß und Wuth“*¹⁸⁶ leiten und ist auf der Suche nach Vergeltung für ihr erlebtes Unrecht. Sara schließt sich selbst als *„Ungeheuer“*¹⁸⁷ aus der Gesellschaft aus und kennzeichnet damit die Tyrannei der Revolutionsphase. Sie trifft immer wieder auf Frauen, die ebenfalls kämpferisch tätig waren. Von diesen wendet sich Sara jedoch ab, da sie ihrer Meinung nach aus egoistischen Motiven handelten und sie der Vernunft folgte, um der inneren Überzeugung nach der weiblichen Bestimmung nachzugeben. Synchron dazu verkörpert die Figur Sara die *„Herabwürdigung ihres Geschlechts“*¹⁸⁸, da sie daran gescheitert ist, dem bürgerlichen Weiblichkeitsideal, der Verbindung mit dem Grafen L***, Genüge zu leisten.¹⁸⁹

Das Ende der Erzählung ereignet sich wieder in ihrer Heimatprovinz Poitou. Sara findet sich in einem Zustand wieder, der jenseits von einer eigenen oder sozialen Identität anzusiedeln ist. Es ist ihr Bruder Theodor, durch dessen Begegnung Sara es schafft, sich selbst wieder als Frau wahrzunehmen und damit wieder in den gesellschaftlichen und auch sozialen Kontext eingebunden zu werden. Theodor macht Sara, durch die Übergabe des Kindes Hyppolit, zu

¹⁸⁵ Huber T. 2015: 156

¹⁸⁶ Huber T. 2015: 160

¹⁸⁷ Huber T. 2015: 169

¹⁸⁸ Huber T. 2015: 161

¹⁸⁹ Vgl. Vahsen M. 2000: 128f

einer Mutter und vertraut ihr dessen Erziehung an. „*Es kamen jetzt Stunden, wo Sara's Herz mit der Natur um sie her einstimmte*“¹⁹⁰. Durch das Übertragen der Erzieherinnenrolle kann Sara endlich mit ihrem inneren Drang nach Rache abschließen. Ihre Rachepläne finden ihre Krönung somit nicht im Mord an ihrem ehemaligen Geliebten, sondern in der Erziehung seines Sohnes. Mit diesem Schluss kann sich Sara in ihrer sozialen Geschlechterrolle wieder wahrnehmen und sieht ihren Kampf um Freiheit in der Rolle als Erzieherin geglückt.¹⁹¹

„[...] so hob sich ihr Auge gen Himmel, und suchte dort ein Wesen, dem sie danken möchte, daß nicht, so wie sie einst darauf ausgegangen war, seines [Hyppolits] Vaters Blut an ihren Händen klebte. Jede ihrer Sorgen für ihn besänftigte jetzt ihr Herz; hätte damals der Zufall ihre Rache begünstigt, so war jede seiner Liebkosungen nunmehr ein Dolch in ihr Gewissen!“¹⁹²

Das Ende des Romans von Therese Huber, welches durch das Auflösen einer Starre Saras durch ein starkes Gefühl demonstriert wird, spiegelt Hubers persönliche Wünsche wider. Huber wünscht sich eine Freiheit, die durch die Findung des Ichs erreicht werden kann. Die Protagonistin war in einem Teufelskreis aus Fremdheit, Differenz und Entfeminisierung gefangen und konnte erst durch das mütterliche Gefühl und die Erziehungsaufgabe entfliehen. Es kann gesagt werden, dass der Roman eine Entwicklung des Ichs dokumentiert, die in die Subjektwerdung mündet und darin seinen Ausklang findet. Die Freiheit wird in der individuellen Lebensgestaltung gefunden, unabhängig von patriarchalischen Normen, die durch Weiblichkeit und Familie ausgedrückt werden. Durch diese Themenschwerpunkte, in dessen Zentrum die Schwierigkeiten der Identitätsfindung stehen, wird Therese Hubers Roman *Die Familie Seldorf* eindeutig der Revolutionsepoche zugeordnet.¹⁹³

5.4. Caroline Auguste Fischer – Biografie

Kurz erwähnt und doch nicht vergessen werden darf Caroline Auguste Fischer.

Caroline wurde erst 1919 von Christine Touaillon als Schriftstellerin wiederentdeckt. Touaillon würdigt sie in ihrer Untersuchung *Der deutsche Frauenroman des 18. Jahrhunderts* als eine

¹⁹⁰ Huber T. 2015: 217

¹⁹¹ Vgl. Vahsen M. 2000: 130

¹⁹² Huber T. 2015: 217

¹⁹³ Vgl. Meise H. 1989: 62f

Schriftstellerin, die durch ihre Besonderheit und den Ausdruck in ihrem literarischen Schaffen weitere deutsche, literarische Frauen des 18. Jahrhunderts in den Schatten stellt.¹⁹⁴ Obwohl es darauf keine dezidierte Referenz gibt, sind ihre Emanzipationsüberlegungen doch ziemlich radikal.

Caroline Auguste Fischer, geborene Venturini und geschiedene Christiani, wurde im August 1764 in Braunschweig geboren und starb 1834 in Frankfurt. Nach einer gescheiterten Ehe lernte sie Christian August Fischer kennen, welcher Hofmeister, Kaufmann und Schriftsteller war. 1808 heiratete Caroline Christian, zusammen bekamen sie ein Kind und kurz darauf trennten sie sich jedoch wieder. Christian gab nach der Scheidung an, dass eine gebildete Frau, die zusätzlich noch als Schriftstellerin tätig war, einen Mann kaum glücklich machen kann. Trotz dieser unwirschen Aussage blieb Caroline weiterhin schriftstellerisch tätig und unternahm einiges, um ihre Existenz zu sichern. Einerseits eröffnete sie in Heidelberg ein Erziehungsinstitut, andererseits führte sie in Würzburg eine Leihbibliothek. Anfänglich veröffentlichte sie ihre literarischen Werke anonym oder unter ihren Pseudonymen, oftmals nur unter Caroline Auguste zu finden. Nach 1820 findet man ihre Werke jedoch schon in unterschiedlichen Lexika unter ihrem echten Namen. Zu Lebzeiten verbrachte sie ihr Dasein abseits literarischer Kreise und geriet deswegen in Vergessenheit.¹⁹⁵

Sie war eine bedeutende Erzählerin um die Jahrhundertwende und verfasste einige Schriften im damals äußerst populären Genre des Briefromans. Ihr Roman *Die Honigmonathe* war als eine kritische Reaktion aufzufassen, der sich auf einen Bestseller (*Elisa, oder das Weib, wie es seyn sollte*) des Jahrhunderts bezog. Sie kritisierte das darin dargestellte Frauenbild, welches nur durch Selbstlosigkeit und Verzicht Glück erreichen konnte. Caroline sprach sich für Leidenschaft aus, untermalte das Recht darauf und verdeutlichte gleichzeitig die Schwierigkeiten, die mit diesem Anspruch einhergehen. Grundsätzlich setzte sie sich stark mit der Frauenfrage auseinander und bezog kritisch Stellung dazu. Ihre bekanntesten Werke sind neben den *Honigmonathen*, 2 Bände (1802, 1804) noch *Gustav's Verirrungen, Roman* (1802), *Vierzehn Tage in Paris, Märchen* (1801), *Der Günstling* (1809) und ihr letzter Roman *Margarethe* (1812).¹⁹⁶

¹⁹⁴ Vgl. Runge A. 1990: 184

¹⁹⁵ Vgl. Brinker-Gabler G., Ludwig K. und Wöffen A. 1986: 85

¹⁹⁶ Vgl. Brinker-Gabler G., Ludwig K. und Wöffen A. 1986: 86

5.4.1. «Margarethe» und Caroline Fischers Kampf gegen das zeitgenössische Weiblichkeitsideal

Genau wie die anderen Schriftstellerinnen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts wollte auch Caroline Auguste Fischer gegen das Stigma ankämpfen, dass Frauen nicht öffentlich literarisch tätig zu sein haben. Sie scheute nicht davor zurück, in der literaturtheoretischen Debatte gegen die Geschlechterdifferenz und die dreifache Bestimmung der Frau, nämlich als Ehefrau, Mutter und Hausfrau publik einzutreten. Frauen mussten sich durch ihre schreibenden Tätigkeiten Unweiblichkeit vorwerfen lassen und wurden durch Anmaßungen degradiert, wenn sie sich selbst mit den Künsten und literarischen Produkten beschäftigten, anstatt nur die Männer anzuregen und zu fördern.¹⁹⁷ Der Meinung schließe ich mich nicht an, ich gebe nur diese Einschätzung wieder.

Um diesen Vorurteilen und bewussten Abneigungen zu entkommen, legten sich Autorinnen, so auch Caroline Auguste Fischer, verschiedenste Strategien zu. Neben dem Gestus der Bescheidenheit, unter welchem sich die Autorin der von ihr erwarteten weiblichen Rolle selbst zuschreibt, veröffentlichten einige Frauen ihre Werke unter Pseudonymen, um nicht offensichtlich ihr Geschlecht Preis zu geben. Genau so kann Caroline Auguste Fischer in ihren Romanen und Erzählungen gegen die Grenzen rebellieren, die den Frauen und weiblichen Künstlerinnen durch gegenwärtige Weiblichkeitsideale vorgeschrieben werden. In ihren Schriften lässt sie Frauen zu Wort kommen, die direkt die fehlende Bedeutung von Frauen in den sozialen und künstlerischen Kreisen thematisieren. Genauso ist die Unterdrückung des weiblichen Geschlechts ausgehend von den Männern immer präsent. Beispiele dazu sind in fast allen Schriftwerken der Autorin vorzufinden. Die Frage nach der Rechtmäßigkeit des bürgerlichen Weiblichkeitsideals, das die Frau in ihrer dreifachen Bestimmung dem Mann unterordnet, steht immer präsent im Mittelpunkt ihrer Texte.¹⁹⁸ In ihrem Roman *Margarethe* hegt sie Zweifel, dass ein Mann überhaupt eine Liebesfähigkeit besitzt:

„[...] und ist es nicht schmerzhafter, ewig von einer Liebe schwatzen zu hören, die keine ist, als ohne Aufmunterung um eine zu werben, welche man im Kurzen nicht mehr die Kraft hat zu

¹⁹⁷ Vgl. Runge A. 1990: 185f

¹⁹⁸ Vgl. Runge A. 1990: 186f

erwiedern? In der Zeit, wo er wirbt [...] weiß das kein Mann. Glaube mir! er weiß es; oder kann es mit einiger Aufmerksamkeit auf sich selbst wissen, und ist er dieser Aufmerksamkeit nicht fähig; so bringt er schuldlos dasselbe Leiden hervor, als hätte er absichtlich betrogen. Und so ist dann nicht besser für die Männer gesorgt, als wenn sie sich mit ihrer Liebe dahin wenden, wo sie auf gleiche Weise erwiedert, und Niemand beim Tausche vervortheilt wird.“¹⁹⁹

Margarete ist, genau wie schon *Die Honigmonathe* und *Der Günstling*, in Briefromanform herausgegeben. In den drei Romanen ist eine ähnliche Figurenkonstellation vorzufinden, nämlich die von zwei sich „grundsätzlich entgegengesetzten Frauentypen“²⁰⁰.

Die beiden Frauen im Roman stehen sich gegenüber, wobei die eine positiv und die andere negativ im Sinne der Vorstellungen von Weiblichkeit bewertet wird. Die eine Seite wird von einer Frau bestritten, die nach dem zeitgenössischen Ideal lebt. Sie ordnet sich unter und wird als sanfte, kindliche und engelgleiche Figur beschrieben. Auf der anderen Seite steht eine Kämpferin, die künstlerisch tätig ist und selbstständig leben kann und will. In *Margarethe* stellt eben diese Konfrontation der widersprüchlichen Frauentypen den Mittelpunkt der Geschichte dar. Aber auch die Kontroversen dieser mit von den männlichen Partnern ausgehenden Ängsten und Wünschen werden thematisiert. Fischer arbeitet in ihrem Roman heraus, wie die zeitgenössischen Weiblichkeitsvorstellungen und eine abstrakte Idealisierung des weiblichen Geschlechts mit sozialer Diskriminierung einhergehen. Caroline lässt einen Ausweg aus den dargestellten Geschlechterbeziehungen offen, ermöglicht jedoch einen Ausblick auf Lebensentwürfe für Frauen, die das weibliche Geschlecht damals kaum wagte vorzustellen.²⁰¹

Der Roman *Margarethe* handelt von einem jungen Maler, Stephani, der sich zunächst in Rosamunde, eine Tänzerin verliebt, und kurze Zeit später in Margarethe, auch Gretchen genannt. Der Roman schildert einen Abschnitt seiner Lebensgeschichte, der von unglücklicher Liebe, aber auch von künstlerischem Erfolg geprägt ist. Rosamunde weist seine Gefühle ab und Gretchen zieht das Leben nach der Art einer Klosterexistenz vor. Im Gegensatz zu Rosamunde ist Margarethe ein kindliches und unschuldiges Mädchen, welches sich das Leben als Ehefrau nicht vorstellen kann. Sie lehnt sogar einen Heiratsantrag eines begehrten Landesfürsten ab, um in ihrem enthaltsamen Leben der Tätigkeit der Menschenliebe

¹⁹⁹ Fischer C. A. 2015: 72

²⁰⁰ Runge A. 1990: 191

²⁰¹ Vgl. Runge A. 1990: 191f

nachzugehen. Stephani gelingt es, durch seine unglückliche Liebe zu den beiden Frauen künstlerische Kraft zu schöpfen und wird schlussendlich berühmt. Rosamunde wird im Laufe der Romanereignisse durch Caroline Auguste Fischer zum Tode verurteilt und Gretchen darf ein langes und glückliches Leben führen.²⁰²

Wenngleich der Titel des Romans „Margarethe“ lautet, wird die Protagonistin bereits auf den ersten Seiten „Gretchen“ genannt.²⁰³ Hier ist ein Verweis auf die vier Jahre früher veröffentlichte Tragödie von Goethe, Faust I, beinahe vorgeschrieben. Gleich wie bei Goethes Gretchen verfolgt auch Margarethe bei Caroline Auguste Fischer das Leitmotiv der verführten Unschuld. Gretchen, wie sie gerne in beiden Texten genannt wird, wird als einfache Kindfrau beschrieben, die aus einem niedrigen gesellschaftlichen Rang stammt. Ihr einziger Reichtum besteht aus den Tugenden und der Religion, wonach sie auch streng lebt. Sogenannte Seitenstücke, wie Margarethe es in Anlehnung auch eines ist, sind im 19. Jahrhundert nicht ungewöhnlich gewesen. Autorinnen beziehen sich in ihren literarischen Arbeiten auf bekannte Vorbilder, welche oftmals nicht nur indirekt, sondern sogar auf offene Verweise verknüpft werden. Somit kann darauf geschlossen werden, dass ästhetische Vorstellungen vorhergehender männlicher Vorbilder Einfluss auf einige Schaffenswerke weiblicher Autorinnen hatten.²⁰⁴

Auch wenn Frauen im 18. und 19. Jahrhundert verstärkt versuchen, selbstständig Romane zu verfassen und sich einen selbst erarbeiteten Erfolg zu generieren, ist ihr literarisches Selbstbewusstsein dennoch nicht unbedingt gewachsen. Sie zeigen oft Unterwürfigkeit männlichen Autoren gegenüber, um sich finanziell abzusichern, als auch an der literarischen Bekanntheit teilzuhaben. Doch gerade diese Anlehnung an die männliche Schriftstellerei, die häufig schon in der Vorrede zu erkennen ist, macht den Frauen zu schaffen und sie versuchen explizit zu erkennen zu geben, dass eine Anlehnung nicht erwünscht sei. Jedoch gerade in dieser Abwehrhaltung, auch wenn sie nur spielerisch und als Tarnung gedacht sei, bleibt den weiblichen Schriftstellerinnen im Allgemeinen nur wenig Spielraum, um sich einen

²⁰² Vgl. Fischer C. A. 2015

²⁰³ Vgl. Fischer C. A. 2015: 10

²⁰⁴ Vgl. Runge A. 1990: 192

persönlichen, kritischen und vor allem souveränen Umgang mit den literarischen Thematiken, auf die Bezug genommen werden soll, zu erarbeiten.²⁰⁵

In ihrem Werk *Margarethe* geht Caroline Auguste Fischer darauf ein, welche Auswirkungen es für Frauen hat, wenn sie bloß als Muse für die männlichen Künstler gesehen werden. Außerdem stellt sie sich die Frage, wie Liebe möglich ist, wenn die Frau den Mann zu seinen Leistungen anregt, dabei jedoch gleichzeitig ihre eigenen Wünsche und künstlerischen Talente opfern muss.²⁰⁶

Liest man die Briefe Stephanis für sich, dann ist klar zu erkennen, dass den weiblichen Figuren Funktionen zugewiesen werden, die dem jungen Maler als Grundlage für seine Entwicklungsgeschichte dienen. Gretchen ist durch und durch von Empfindsamkeit und Tugendhaftigkeit getrieben. Sie soll nicht als das Ideal weiblicher Natur betrachtet werden, denn sie erfüllt keine Bestimmung des Weibes, sondern sie zeichnet ein formvollendetes Gebilde der Phantasie ab, das einem Engelskind gleichzustellen wäre. Somit ist auch ihr Verhalten in keiner Weise mit der Bestimmung der Frau zu vereinbaren. Denn neben der kindlichen Unschuld wird von ihr auch sittliches Verhalten verlangt, indem sie sinnliches Interesse an Stephani oder dem Landesfürsten zeigt. Unschlüssig für welche Anforderung sie sich entscheiden soll, wurde es die tugendhafte Seite. Damit wurden alle um sie werbenden Männer enttäuscht, da sie sich nicht für einen Mann entschied, den sie lieben wollte, sondern gleich für die ganze Menschheit. Diese Entscheidung gegen die individuelle Liebesbeziehung und für ein Leben als barmherzige Schwester deutet in dem Roman auch auf psychische Gründe der Entscheidung hin. In einem Brief an ihre Mutter drückt Gretchen ihre Angst vor dem Hässlichen und Bösen aus. Sie empfindet Abscheu gegen das Hässliche in der Welt und möchte nicht, dass die Welt in einem Chaos daraus versinkt. Diese Motivation, das Chaos zu verhindern, lässt sie tätig werden.²⁰⁷ Am Schluss des Romans ist dies nicht zu verkennen, als Gretchen, selbst schwächlich und kränklich, sich nur noch von dem Schönen umgeben wissen möchte:

²⁰⁵ Vgl. Runge A. 1990: 193

²⁰⁶ Vgl. Runge A. 1990: 194

²⁰⁷ Vgl. Runge A. 1990: 194f

„Nur von Einer Schwäche wurde dieses ausserordentliche Alter begleitet. Sie vermöchte nicht mehr den Anblick verzerrter, noch weniger durch das Laster entstellter Menschen zu ertragen, und verfiel, wiewohl eine Feindin aller Pracht, beim Anblick des Schmutzes und der Unordnung in Schwermuth.

Man war daher gegen das Ende ihres Lebens bemüht, nur schöne Gegenstände um sie zu versammeln, und die höchste Sauberkeit in ihrer Nähe zu erhalten. Sie wurde sichtbar dadurch erheitert, und ihren Freunden, ohne Zweifel, mehrere Jahre erhalten.“²⁰⁸

Im Gegensatz zu dem kindlichen erwachsenen Menschen, der durch die Schwermütigkeit und Einsamkeit des weiblichen Ideals geprägt ist, steht die Tänzerin Rosamunde, die als sinnliche und kreative Frau ihren Auftritt erhält. Sie verzichtet ganz aus Selbstlosigkeit heraus auf eine Liebesbeziehung zu Stephani, da ihr ihre künstlerische Kreativität als wichtiger erscheint. Rosamunde verkörpert eine begehrte Schauspielerin, die gleichzeitig im Vergleich zur tugendhaften Frau ein Bild der negativen Behaftung wiedergibt. Als dramatische Tänzerin befindet sich Rosamunde ständig unter Kritik, da sie noch mehr als nur die Schauspielerinnen ihren Körper fast lasterhaft zu Schau stellt und durch das Ausdrücken eigener Gefühle und Sinnlichkeit gegen bestimmte Tugenden und Ideale verstößt. Dazu kommt, dass Rosamunde ihrer Kunst auf öffentlicher Bühne gerecht werden möchte und nicht, wie es die bürgerliche Gesellschaft verlangt, im Wohnzimmer der privaten Häuser. Damit wird sie sofort zu einer öffentlichen Person und zu einer moralischen Gefährdung eines jeden Mannes, der Gefühle für sie hegt. Caroline Auguste Fischer reflektiert auf der literarischen Ebene anhand von Rosamunde, inwiefern die Entfernung zu erfüllten Liebesbeziehungen den Grundstein für weibliche künstlerische Existenz legt. Während Rosamundes Lebensgeschichte zeigt, dass die Kunstproduktion von außerästhetischen Faktoren beeinflusst wird, die Frauen benachteiligen, vertritt Stephani das Konzept des autonomen künstlerischen Genies, der seinen ästhetischen Neigungen freien Lauf lassen kann, ohne eine Benachteiligung zu fürchten. Rosamunde verkörpert also im Briefroman die Person, die durch ihr Geschlecht eine Be- als auch eine Verhinderung ihrer künstlerischen Begabung erfährt.²⁰⁹

²⁰⁸ Fischer C. A. 2015: 106

²⁰⁹ Vgl. Runge A. 1990: 197f

Da stellt sich sofort die Frage, wieso Rosamunde überhaupt dieser Begeisterung nachgeht, wenn es ihr nur Steine in den Weg legt. Um dies zu beantworten, muss ihre Kindheit betrachtet werden. Ihre Kindheit war von Leiden, Missachtung und Unverständnis der Familie geprägt. Das Tanzen war ihr einziger Ausweg, um ihrer Klage und Trauer Ausdruck zu verleihen.

„Aber wie oft mußte ich vor meinen Geschwistern aus einem düstern Winkel in den anderen fliehen und das, was ich mit Thränenströmen, mit Triumph und Klagegesang luftdurchtönend hätte verkünden mögen, in mein Inneres verschliessen. Ganz konnte ich es gleichwohl nicht ohne mein Leben durch die gewaltige Empfindung zerstört zu sehen. Was blieb mir übrig, als Tanz und Geberde?“²¹⁰

Rosamunde nimmt also körperliche Bewegungen und Gesten, um sich selbst und ihre Gefühle ausdrücken zu können. Allerdings war es nur die Not, die ihre Leidenschaft zu ihrem Beruf machte. Sie war dafür verantwortlich, für sich selbst als auch für ihre Schwester den Lebensunterhalt zu verdienen. Deswegen entschied sie sich dazu, ihr Leben und ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen.²¹¹ Ihr erschien es wichtiger, sich selbst für den Werdegang ihres Lebens entscheiden zu können, als von einem Mann abhängig zu sein. Außerdem sah sie der Möglichkeit, glücklich in einer Ehe zu werden, äußerst pessimistisch entgegen. Neben der Wahl, das Tanzen als ihren Beruf und gleichzeitig für ihre weibliche Selbstständigkeit anzusehen, war es ihr wichtig die *„grosse Angelegenheit der Menschheit: den Kampf des Unordentlichen mit dem Ordentlichen, des Häßlichen mit dem Schönen, oder, was dasselbe ist: des Guten mit dem Bösen“*²¹² mit dem Tanzen zu begründen. Sie ähnelt hier in ihrem Kunstverständnis sehr dem Gretchen, das mit ihren wohlthätigen Bemühungen auf eine Harmonisierung abzielt.²¹³

Hinsichtlich der potenziellen weiblichen Freiheit in ihrem künstlerischen Schaffen ist zu erwähnen, dass Rosamunde, die ja eine Kunstproduktion durch ihren weiblichen Körper anstrebt, fortwährend in ihrem Bestreben als minderwertiger als etwa Künstlerinnen der

²¹⁰ Fischer C. A. 2015: 24

²¹¹ Vgl. Fischer C. A. 2015: 27

²¹² Fischer C. A. 2015: 28

²¹³ Vgl. Runge A. 1990: 197f

Musik, der Dichtung oder der Malerei angesehen wird. Deswegen hat sich die Künstlerin im Konfliktfall unter allen Umständen den männlichen Künstlern unterzuordnen.²¹⁴ Das bekommt Rosamunde auch direkt zu spüren, als Stephani, der männliche Protagonist, sagt:

*„Darüber haben Sie als Weib keine Stimme. [...] Glauben Sie, daß ich das so dulden werde? Ich sage Ihnen nein! ich werde es nicht dulden. [...] Sie haben nur Gefühl für Ihren eigenen Werth. [...] Gern will ich auch Ihre Kunst meinem Volke erhalten, denn ich bin ihm dafür, wie für alles Schöne, was ihm als das höchste Bildungsmittel geraubt werden kann, verantwortlich. Aber dann eilen Sie, sich zu entschliessen! Seyen Sie ein Weib, ein wahrhaft schönes, ein liebendes Weib! Opfern Sie sich auf, und werden Sie – gelüstet Sie nach Ruhm – durch dieses Opfer grösser, als der, dem Sie sich opfern.“*²¹⁵

Caroline Auguste Fischer prangert hier die Dominanz des Mannes über die Frau an. Einer Frau wird ihr Recht auf die künstlerische Ausübung eigener Ziele durch einen Mann abgesprochen. Auch wenn der Mann ihr eine Aufopferung anbietet, wäre diese für die Frau lediglich eine erfolglose Lösung. Denn wenngleich sie den Forderungen nachgehen würde, würde es ihr nichts bringen und ihre Künste würden in Vergessenheit geraten. Ebenso würde es ihr mit dem Erhalt der Liebe ergehen, für die sie ihre Opfer erbringen würde. Diese ewige Liebe würde sie nur dann erhalten, wenn die Frau ihre jugendliche Schönheit auf Ewigkeit haltbar machen könnte.

In einem ihrer wenigen Briefe in dem Roman *Margarethe* fasst Rosamunde die Ausweglosigkeit der künstlerischen Betätigung der Frau in Worte, indem sie auch noch einmal auf Stephanis vermeintlich neue Liebe Bezug nimmt:

„Diejenige, welcher er jetzt huldigt, wird nun auch eine gewisse Celebrität erhalten. Ihr Bild ist zu einem Altarblatte bestimmt. Nur auf diese, oder auf eine ähnliche Weise, ist es möglich, daß eben diese Berühmtheit, zu welcher sie durch ihn gelangt, ihr nichts bei ihm schade. Denn so weit ich die Männer kenne, ist die Berühmtheit nächst dem Alter, der Häßlichkeit und der Kränklichkeit, derjenige Fehler, welchen sie am empfindlichsten rächen, und vielleicht hat es,

²¹⁴ Vgl. Runge A. 1990: 198

²¹⁵ Fischer C. A. 2015: 41

seit Männer leben, kaum zehn gegeben, welche wahrhaft groß genug waren, eine grosse Frau zu ertragen.

Allerdings ist Berühmtheit und Grösse keineswegs gleichbedeutend, und manche göttlich grosse Frau hat kaum ihren nächsten Verwandten für das, was sie war, gegolten. Diese Grösse können die Männer gar wohl ertragen; um so mehr, da man sie benutzen kann, ohne sie anzuerkennen.“²¹⁶

Rosamunde beziehungsweise Caroline Auguste Fischer bezieht sich hier auf die Tatsache, dass eine Frau erst dann großer Berühmtheit erlangen kann, wenn sie selbst das Motiv des Gemäldes darstelle. Nur auf einem Gemälde kann ihre Jugendlichkeit und Schönheit bewahrt werden, wodurch der Frau kein Schaden entstehen kann. Des Weiteren prangert sie hier an, dass es kaum Männer gäbe, die „*wahrhaft groß genug waren, eine grosse Frau*“²¹⁷ ertragen zu können, selbst bis ins hohe Alter.

Der frühe Tod Rosamundes scheint als Bestätigung dafür, was sie im Roman anprangert: der männliche Zwang, als Frau einem weiblichen Ideal treu zu werden.

„Ein Spiel, was die Männer mit unserm ganzen herabwürdigten Geschlechte treiben, und dessen Anblick mir das Herz schon lange empört und zerrissen hat. Ich will die Schmach dieses schändlich mißhandelten Geschlechts nicht länger mit ansehen. Ich bin dem Tode geweiht, will es seyn [...]“²¹⁸

Rosamunde stirbt beim Betrachten des Kunstwerkes, welches Gretchen im jugendlichen Glanz darstellt. Es wird ihr vor Augen geführt, was sie selbst nicht ist.

Caroline Auguste Fischer möchte nicht durch Schuldzuweisungen eine gesellschaftliche Gruppe degradieren, sondern viel mehr bestehende Strukturen aufweisen, in denen das männliche Geschlecht unter dem Vorwand der Liebe das andere weibliche Geschlecht besitzen möchte. Dies passiert nicht nur im Kreise des bürgerlichen Lebens, sondern eben auch, wie in *Margarethe* dargestellt, in den künstlerischen Kreisen.

²¹⁶ Fischer C. A. 2015: 71

²¹⁷ Fischer C. A. 2015: 71

²¹⁸ Fischer C. A. 2015: 43

Caroline Auguste Fischer setzt in ihrem Roman *Margarethe* die Künste als harmonisierende Funktion ein. Sie empfindet im Schönen immer auch ein Trost- als auch Heilmittel und setzt dieses Gefühl im Roman in Szene. Sie lässt Rosamunde als Tänzerin dieses Gefühl aktiv erleben, Margarethe passiv in ihrer Tugendhaftigkeit und sogar durch Stephani als romantischen Künstler drückt sie Kunstverständnis aus, das weniger zum Selbstzweck als zum Heilungszweck dient²¹⁹:

*„Alle Künste sind verschwistert, deuten alle die Sehnsucht nach der verschleierten Mutter, lindern, trösten, geben Antwort auf tausend weinende Fragen; aber keine erheitert so schnell als Malerei.“*²²⁰

Es ist nicht passend, *Margarethe* als einen autobiographischen Text Caroline Auguste Fischers zu betrachten oder Parallelen zwischen der Autorin und ihrer kreierten Figur Rosamunde zu ziehen. Denn die Autorin bezieht sich in ihrem Leben keineswegs auf dieselben Ziele der Tänzerin, die darin liegen, mit Hilfe der Kunst Einfluss *„in die grossen Angelegenheiten der Menschheit: den Kampf des Unordentlichen mit dem Ordentlichen, des Häßlichen mit dem Schönen, oder, was dasselbe ist: des Guten mit dem Bösen“*²²¹ zu nehmen. Caroline sieht sich selbst vergleichsweise nicht als Künstlerin, dagegen jedoch als Kunst-Rezipientin, die die traditionellen weiblichen Rollenwerte vertritt.²²² Caroline Auguste Fischers Werke sind Beispiele dafür, wie mögliche Wege als auch Grenzen des künstlerischen Selbstverständnisses von Frauen literarisch aufbereitet werden können.

5.5. Sophie Bernhardi – Biografie

Sophie Bernhardi, geborene Tieck, kam am 28. Februar 1775 in Deutschland auf die Welt. Ihre Eltern, der Seilermeister Johann Ludwig Tieck und seine Frau Anna Sophia Tieck ermöglichten ihr in einem bürgerlichen Elternhaus aufzuwachsen. Bernhardi war das mittlere von drei Kindern.²²³ Während ihre beiden Brüder, der ältere Johann Ludwig und der jüngere Christian Friedrich, schon sehr früh eine Schulbildung genießen durften, musste Sophie Bernhardi

²¹⁹ Vgl. Runge A. 1990: 200f

²²⁰ Fischer C. A. 2015: 8

²²¹ Fisher C. A. 2015: 28

²²² Vgl. Runge A. 1990: 200f

²²³ Vgl. Haberstock M. 2001: 36

zu Hause unter der Aufsicht ihrer Mutter die häuslichen Arbeiten erlernen, die sie auf ihre künftige Rolle als Frau vorbereiten sollten. Überraschend war dies, da der Vater als aufgeklärt galt und gute Bildung wertschätzte.²²⁴ Bernhards verärgerte es sehr, dass ihre Brüder durch die Schulbildung einen Vorteil hatten, obwohl sie ebenso wissbegierig wie Ludwig war. Trotzdem musste sie zu Hause bleiben. Auch wenn ihre Eltern die Bedeutung weiblicher Bildung erkannt hätten, wäre der Besuch einer Universität für sie unmöglich gewesen. Somit blieb ihre Sehnsucht nach Bildung unerfüllt.²²⁵

Ihr jüngerer Bruder Friedrich war eher praktisch kreativ begabt und nahm sich der Kunst an. Sie teilte sich die Leselust mit ihrem älteren Bruder Ludwig, von dessen Ausbildung sie auch profitierte. Ludwig entdeckte seine Liebe zur Dichtkunst. Deswegen verbündete sie sich mit ihm durch die Literatur. Sophie Bernhards eignete sich ihr Wissen ohne jegliche Hilfe einer Lehrkraft und Schulbildung an und schaffte es, sich durch ihren Ehrgeiz ein bemerkenswertes Wissen anzueignen und konnte schlussendlich auch umfangreich in der literarischen Welt Fuß fassen.²²⁶

1799 heiratete sie August Ferdinand Bernhards, der als Lehrer am Friedrichswerderschen Gymnasium tätig war. Ihr Bruder Ludwig war bereits während der Schulzeit mit ihm befreundet und sie teilten miteinander ihr literarisches Interesse. Die Einsamkeit, die Sophie Bernhards zu Hause empfand, wurde durch den Lehrer weniger erdrückend, da er sie häufig besuchte. Zuerst war er ihr Freund, der ihr Briefe schrieb und sie damit auch zum Schreiben motivierte. Dann wurde er ihr Ehemann, der ihr ein sicheres Leben bot. Die Ehe gefiel ihrem Bruder sehr, da somit sein enger Freund Teil der Familie wurde.²²⁷

Kurze Zeit nach der Verheiratung konnte in Sophie Bernhards Briefen von Distanz und Lieblosigkeit der Eheleute gelesen werden. Sie spricht ihren Ehemann nur mit Nachnamen an, weswegen von wahrer Liebe keine Rede sein kann. Auch die Geburt ihrer beiden Kinder um 1800 konnte ihr Verhältnis nicht bessern. 1807 wurde die skandalöse Ehe – es wurde beiden Eheleuten Ehebruch vorgeworfen – nach acht Krisen Jahren beendet.²²⁸

²²⁴ Vgl. Haberstock M. 2001: 60-61

²²⁵ Vgl. Haberstock M. 2001: 64

²²⁶ Vgl. Haberstock M. 2001: 66-67

²²⁷ Vgl. Haberstock M. 2001: 79, 84

²²⁸ Vgl. Haberstock M. 2001: 93-94, 120

Während ihrer Krisenzeiten befreundete sich Sophie Bernhardi mit August Wilhelm Schlegel und lernte den Schriftsteller und Gutsbesitzer Karl Georg von Knorring kennen. Bernhardi und Knorring nahmen an den Vorlesungen Schlegels teil. Bernhardi suchte ebenfalls den Salon von Frau Stael und Caroline Pichler auf. Umgeben von Freunden und voller neuer Kraft heiratet Sophie Bernhardi schließlich Karl Georg von Knorring im Jahr 1810, der schon seit Jahren an ihrer Seite war.²²⁹

Am 1. Oktober 1833 starb Sophie Bernhardi in Reval, heute Tallinn.²³⁰

Durch die Vielzahl an Briefen konnte das unkonventionelle Leben dieser Frau nachvollziehbar gemacht werden, die in einem Jahrhundert des Wandels und der Gegensätze aufwuchs. Sophie Bernhardis individuelle weibliche Schreibweise ist in diesem Kontext zu betrachten.²³¹

5.5.1. « Evremont »

Sophie Bernhardi verfasste ihren Roman *Evremont* gegen Ende ihres Lebens, während sie von Einsamkeit im Ausland geplagt wurde. Dennoch begegnete sie den Herausforderungen der Zeit, beobachtete aufmerksam die Ereignisse in ihrer Umgebung und verlangte regelmäßig nach Neuigkeiten über Deutschland, als auch über die literarischen Entwicklungen in ihrem Heimatland. Obwohl sich die Autorin räumlich weit entfernt befand, reflektiert ihr Roman exakt die Vorgänge, welche in der Gesellschaft sowie in der Literatur in den Jahren stattfanden.²³²

Sophie Bernhardis Roman *Evremont* setzt sich mit den vielschichtigen Erlebnissen und inneren Konflikten des Protagonisten Evremont auseinander. Der Roman befasst sich mit den politischen Umwälzungen und kriegerischen Auseinandersetzungen in Europa und zeigt deren Auswirkungen auf das persönliche Leben und die Beziehungen der Charaktere. Auf die Französische Revolution wird darin durch die unterschiedlichen Perspektiven der Figuren Bezug genommen.

²²⁹ Vgl. Haberstock M. 2001: 119, 123

²³⁰ Vgl. Haberstock M. 2001: 140

²³¹ Vgl. Haberstock M. 2001: 142

²³² Vgl. Haberstock M. 2001: 312

Die Handlung beginnt in Schlesien auf dem Anwesen des Grafen von Hohenthal, wo der schwer verletzte französische Offizier St. Julien gefunden und im Schloss versorgt wird. Die Familie von Hohenthal wird von dunklen Geheimnissen um die Gräfin überschattet, welche das Vertrauen zwischen den Eheleuten belastet. Nur der alte Diener Dübois weiß darüber Bescheid, dass die Gräfin von Hohenthal in erster Ehe mit dem französischen Grafen Evremont verheiratet war. Sie hatten einen Sohn, der jedoch nach der Hinrichtung des Grafen während der Revolution verschwand. St. Julien, der auf dem Anwesen des Grafen von Hohenthal gesund gepflegt wurde, stellte sich als der verloren geglaubte Sohn der Gräfin heraus. Er wird in die Familie aufgenommen und heiratet sogar die Nichte der Gräfin, Emilie. Trotz seiner neuen Identität muss er an weiteren napoleonischen Feldzügen teilnehmen. Nach Napoleons Niederlage kehrt er in seine Heimat zurück und erlangt seinen Adelstitel, Graf Evremont, wieder.

Sophie Bernhardi findet Worte, mit denen das Spannungsverhältnis der Revolution aufgegriffen wird. Auf der einen Seite herrschen Furcht und Zerstörung, auf der anderen findet man Hoffnung auf Fortschritt und ein gerechteres Gesellschaftsbild. In folgender Passage lässt sie den Leser an den Gedanken St. Juliens teilhaben. Sie beschreibt die Furcht der radikalen Veränderungen und gleichzeitig den Glauben an die Möglichkeit einer besseren Zukunft durch diese Opfer folgendermaßen:

*Herr St. Julien betrachtete die furchtbare Revolution, die mit entsetzlicher Gewalt alle Blüten unseres Lebens zu Boden schlug, mit den Augen eines Bürgers. Er schauderte vor den Strömen Blutes, die täglich flossen, aber er glaubte, große Mißbräuche hätten diese entsetzlichen Reibungen hervorgebracht, und hoffte, unsere Nachkommen würden die Früchten unserer Leiden genießen.*²³³

Die Französische Revolution wird nicht nur als politisches Ereignis, sondern auch als eine bedeutende moralische und persönliche Problematik dargestellt. Durch „die Ströme von Blut“ werden die Gräueltaten der Revolution beachtet und als Symbolik tief verwurzelter Missstände verstanden. Dass zukünftige Generationen von den Opfern der Schreckenszeit profitieren werden, galt als große Hoffnung und spiegelte die Sichtweise vieler Revolutionäre wider.

²³³ Bernhardi S. 1836: Bd. 3, 16

Bernhardi nimmt eine kritische und zugleich reflektierende Auseinandersetzung mit der Französischen Revolution vor. Sie verurteilt sie nicht gänzlich und verherrlicht sie auch nicht. Die Revolution wird lediglich als historisch bedeutsamer Wendepunkt behandelt, der neben Elend auch Chancen auf Erneuerung birgt.

Es ist die Ambivalenz zwischen dem notwendigen Wandel und dem puren Terror, die Bernhardis Auseinandersetzung mit der Zeitgeschichte prägt. Terror und Schrecken werden an einigen Stellen in Evremont geschildert, doch auch optimistische Sichtweisen werden vermittelt. Die Revolution wurde auch als eine Epoche der neuen Möglichkeiten beschrieben: *Die Gespräche zwischen meinem Gemahl und seinem Vater berührten in dieser Zeit oft den Zustand äußerster Aufregung, in dem sich Frankreich damals befand, und Beide gaben zu, daß inmitten aller Ausschweifungen, zu denen das Volk sich verleiten ließ, große Kräfte und herrliche Talente sich zu entwickeln begannen [...].*²³⁴

Trotz der Unruhen sieht der Text die Möglichkeit auf eine Herstellung von Ordnung und die Entwicklung des Fortschritts. Hier besteht die Hoffnung in der Vorstellung, dass aus dem Zerstörten eine Erneuerung, respektive eine bessere Gesellschaft hervorgehen kann.

Der Roman stellt ein bemerkenswertes literarisches Werk dar, das neben den Auswirkungen der napoleonischen Kriege auf die Menschen als auch auf die Gesellschaft, auch tiefgreifende Einblicke in die Thematik der Emanzipation bietet. Bernhardi stellt mutig die Frage nach der Freiheit und Bildung der Frau in den Mittelpunkt ihrer Erzählung. An dieser Stelle ist besonders die Figur der Gräfin von Hohenthal hervorzuheben, die als zentrale Stimme die traditionellen Geschlechterrollen in Frage stellt und das Erfordernis einer umfassenden Bildung und Selbstständigkeit der Frau verdeutlicht.

*„Warum sollen die Talente, die Fähigkeiten und alle schönen Eigenschaften der Seele eines jungen Mädchens nicht eben sowohl ausgebildet werden, als die eines Knaben, schon um ihrer selbst Willen?“*²³⁵

Die Gräfin von Hohenthal hebt hier in einer Diskussion mit einem Geistlichen die Bestimmung der Frau hervor, indem sie den Ansichten widerspricht, dass Frauen weitestgehend dazu da

²³⁴ Bernhardi S. 1836: Bd. 2, 62

²³⁵ Bernhardi S. 1836: Bd. 1, 341-342

sind, Männer zu beglücken. Sie argumentiert, dass Männer als auch Frauen ihre Selbstständigkeit verteidigen müssen und beanstandet die traditionelle Erziehung von Frauen, die darauf ausgelegt ist, Mädchen in die Rolle als gute Ehefrauen zu zwingen.

Die Gräfin erkennt, dass sie durch äußere Einflüsse eingeschränkt ist, denn *„die Frauen sind auf die Häuslichkeit angewiesen von der Natur“*²³⁶. Männer hingegen richten ihre Blicke *„auf die öffentlichen Angelegenheiten.“*²³⁷

Durch ihre kritischen Diskussionen und Überlegungen zum Bild der weiblichen Geschlechterrolle wird die Gräfin im Roman zu einer Begründerin der Frauenbewegung, deren Einfluss über die erzählte Zeit hinausreicht.

*„Dann würden wir also lauter gelehrte Frauen haben, bemerkte der Pfarrer mit spöttischem Lächeln.“*²³⁸ Durch des Pfarrers Aussage verdeutlicht Bernhardi die weit verbreitete, abschätzige Haltung gegenüber der Bildung von Frauen im 19. Jahrhundert. Diese Behauptung repräsentiert die vorherrschende Ansicht, dass gebildete Frauen eine Besonderheit oder sogar eine Bedrohung für die bestehende Gesellschaftsstruktur darstellen würden. Bernhardi inszeniert in ihrem Werk die Ignoranz und den Widerstand der männlichen Gesellschaft gegen die intellektuelle Gleichberechtigung der Frau und zeigt sogleich die Dringlichkeit eines Wandels der Denkweisen.

Für die weibliche Protagonistin, die Gräfin, erscheint Bildung als das zentrale Fundament, um die Lage der Frau zu verbessern. Für sie ist es wünschenswert, wenn die Bildung und die Erziehung der Töchter ernst genommen werden.²³⁹ Die Gräfin verdeutlicht, dass der fehlende Wissensstand junger Frauen durch eine unzureichende und zu kurze Schulbildung bedingt ist. Sie belegt ihre Argumentation damit, dass *„gewöhnlich [...] ein junges Mädchen zwischen dem achtzehnten und zwanzigsten Jahre verheirathet [wird], und ihre Erziehung [...] damit beendigt [ist].“*²⁴⁰

Die Gräfin zeigt auf, dass durch die Einschränkungen, denen Frauen in ihren traditionellen Geschlechterrollen ausgesetzt sind, sie oft nur geringere Leistungen erbringen können. *„Eine*

²³⁶ Bernhardi S. 1836: Bd. 1, 340

²³⁷ Bernhardi S. 1836: Bd. 3, 290

²³⁸ Bernhardi S. 1836: Bd. 1, 342

²³⁹ Vgl. Bernhardi S. 1836: Bd. 1, 346

²⁴⁰ Bernhardi S. 1836: Bd. 1, 342

*Frau übernimmt, indem sie sich verheirathet, [...] die Pflicht, ihrem Hause vorzustehen, und die vielen kleinen Beschäftigungen und Sorgen zerstückeln so sehr das Leben, daß an eine ernsthaftes Studium kaum mehr zu denken ist.*²⁴¹ Es wird die Notwendigkeit einer umfassenden Bildung für Frauen von Seiten der Gräfin kritisch reflektiert und die Rolle der Frau in der Gesellschaft hinterfragt.

Es zeigt sich die Haltung gegenüber der Frauen, die sich als Folge der um 1800 verhärtenden und geschlechtsspezifischen Unterscheidungen herausgebildet hat. Die Unwissenheit der Frau lässt das männliche Geschlecht stärker sein. Wissen stellte schon immer eine Bedrohung der Unterdrücker dar, weswegen die Frau in eine passive Rolle gedrängt wurde, um als ungefährlich angesehen zu werden. Wissensdurst und der Drang, an gesellschaftlichen Debatten teilnehmen zu wollen, ist ihr fremd.

Als völliger Kontrast zu den starken Freiheitsgedanken der Gräfin steht Emilie, die Nichte der Gräfin. Emilie, welche Evremont heiratet, verkörpert alles, was einem weiblichen Ideal derzeit zugeschrieben wurde. Sie repräsentiert die treue und tugendhafte Gattin und Mutter, sie besitzt ein gütiges Herz und absolute Schönheit, ist harmoniebedürftig und würde niemals die Herrschaftsfunktionen ihres Mannes hinterfragen.²⁴² Die Darstellung dieser sanften Gestalt²⁴³ lässt das Bild der Gräfin umso stärker und selbstbewusster wirken. Der starke Kontrast beider Persönlichkeiten lässt die Stärke der Gräfin erleuchten. Sie erkennt die entwicklungshemmende Seite des Frauenbildes, das von einer männlichen Sichtweise geprägt ist, und versteht es, sich an der Diskussion über den Geschlechterdualismus aktiv zu beteiligen. Obwohl der wiedergefundene Sohn, der Graf Evremont, den Helden im Roman verkörpern soll, nimmt die Gräfin von Hohenthal den versteckten Platz der eigentlichen Heldin ein.

²⁴¹ Bernhardi S. 1836: Bd. 1, 343

²⁴² Vgl. Bernhardi S. 1836: Bd. 1, 3, 54, Bd. 3, 289

²⁴³ Vgl. Bernhardi S. 1836: Bd. 1, 56

6. Zusammenfassung und Schlussgedanken

Obwohl gegenwärtig viel Forschung zur Epoche der Romantik betrieben wird, erhalten romantische Autorinnen immer noch weniger Beachtung als männliche Schriftsteller der Zeit. Schreibende Frauen waren durch die gängigen Vorstellungen über Geschlechterrollen in ihren Möglichkeiten zur Produktion und Publikation von Schriftstücken benachteiligt.

Diese Arbeit kam zu dem Ergebnis, dass Frauen der Romantik erste Versuche unternahmen, um aus der häuslichen Privatheit in die gesellschaftliche Öffentlichkeit zu treten. Die fünf genannten Autorinnen waren Frauen, die in ihren Werken direkt die Geschlechterverhältnisse problematisierten und damit die damals gültigen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen hinterfragten.

Als die Französische Revolution drohte, die etablierte gesellschaftliche Ordnung zu erschüttern, kehrten sich bürgerliche Dichter der vermeintlich unveränderlichen Tradition der Familie und der damit einhergehenden konservativen Rolle der Frau zu. In dieser Zeit wurde das Bild der patriarchalischen Rollenzuschreibung, mit der Frau als tugendhafter Hausfrau, in der Literatur männlicher Autoren häufig porträtiert.²⁴⁴ Erst durch das Verfassen von Briefen konnten Frauen Kontrolle über ihr eigenes Schreiben erlangen und wurden damit als „*gelehrte Frau[en]*“²⁴⁵ anerkannt. Dieser Eintritt in die literarische Gesellschaft wurde durch die Position ihrer Ehemänner gefördert und ermöglichte ihnen Zugang zu einem lesenden Publikum. Später erreichten sie jedoch durch ihre außergewöhnlichen sprachlichen Fähigkeiten eigenständige Anerkennung.²⁴⁶

Ende des 18. und Beginn des 19. Jahrhunderts gehörten die genannten Autorinnen, Sophie Mereau, Caroline Pichler, Therese Huber, Caroline Auguste Fischer und Sophie Bernhardt zu der ersten bedeutenden Generation an weiblichen Schriftstellerinnen, die nicht nur ihre Werke veröffentlichen konnten, sondern auch Anklang fanden. In diesen Jahrzehnten konnte sich durch die steigende Lesefähigkeit und der bessere Zugang zu privaten

²⁴⁴ Vgl. Becker-Cantarino B. 1987b: 342-343

²⁴⁵ Becker-Cantarino B. 1987b: 349

²⁴⁶ Vgl. Becker-Cantarino B. 1987b: 349

Bildungsmöglichkeiten ein großes Leserpublikum bilden, welches den Wachstum an der Schönen Literatur bedeutend beeinflusste.²⁴⁷

Doch das Veröffentlichen und als Autorin anerkannt zu werden war während der Goethezeit nicht einfach. Die literarische Welt war immer noch durch Männer dominiert und wollte nur spärlich Platz für Frauen machen. Frauen mussten sich bestimmte Strategien zulegen, sei es durch die Veröffentlichung mittels eines Pseudonyms oder durch die öffentliche Anerkennung eines Mannes, und anwenden, um publizieren zu können. Die Ausgrenzung der Frauen am literarischen Markt ist erst durch die genaue Aufarbeitung der Literaturgeschichte mit besonderem Hinblick auf das weibliche Schreiben bekannt geworden. Die Literatur der Frauen um 1800 ist für eine Überarbeitung des Epochenbegriffs wesentlich, da sie sich traditionelle Klassifikationen widersetzt und deshalb von Interesse ist.²⁴⁸

Unzähligen Schriftstellern und Literaten erschien die Französische Revolution, zumindest zunächst, als Anbruch eines neuen Zeitalters, welches von Freiheit geprägt sein soll. Die Prophezeiungen der Revolution als auch die der Aufklärung blieben vorerst jedoch nur für das männliche Geschlecht bestimmt und die Wünsche und Träume der Frauen blieben unerfüllt. Die Ideale der Freiheit und Gleichheit, die die Französische Revolution befeuerten, bezogen sich vorerst auf eine geschlechterexklusive Auslegung der Brüderlichkeit, die das weibliche Geschlecht auszugrenzen vermochte. Die Jahre nach der Revolution waren literarisch geprägt von Neuerscheinungen, die sich hauptsächlich mit der Natur, den Geschlechterrollen und der Funktion der Frau beschäftigten. Vor allem Olympe de Gouges verfasste in den frühen 1790er Jahren eine Abhandlung, in der sie sich für das Recht der Frauen einsetzte. In ihrer *Déclaration des droits de la femme* stütze sie sich auf aufklärerische Prinzipien, doch ihre Ansprüche wurden nicht befriedigt und de Gouges wurde letztendlich enthauptet. Ihre Schriften beschäftigten sich nicht nur mit den Rechten und der Stellung der Frau in der sozialen Gesellschaft, sondern grundsätzlich auch mit den Geschlechterrollen. Bis in die Gegenwart besitzen ihre Werte einen entscheidenden Einfluss auf die Einstellung der Frau.²⁴⁹

²⁴⁷ Vgl. Becker-Cantarino B. 2000: 11

²⁴⁸ Vgl. Hilmes C. 2004: 43

²⁴⁹ Vgl. Purver J. 2000: 68f

Barbara Becker-Cantarino, eine in Deutschland geborene US-Germanistin, die sich intensiv mit dem Werk von zuvor kaum bekannten Schriftstellerinnen auseinandersetzte, wurde in der vorliegenden Masterarbeit berechtigterweise schon häufig zitiert.

Schon in dem Vorwort zu ihrem Werk *Schriftstellerinnen der Romantik* möchte sie eine klare Abgrenzung zu „*Musen, Schwestern oder Geliebten der Romantiker, denen in der Literaturgeschichte schon immer ein besonderes Interesse gegolten hat*“²⁵⁰ ziehen. Becker-Cantarino deutet damit an, dass Frauen schon immer eine Rolle in der literarischen Welt gespielt haben. Der bedeutende Unterschied zu ihren Untersuchungen stellt jedoch die Partizipation daran dar. Dass Frauen als Inspiration für kreative Leistungen, sei es in der Malerei, der Musik oder der Literatur, dienten, kann in Geschichts- und Literaturgeschichtsbüchern der letzten Jahrhunderte bereits nachgelesen werden. Aber der neue Blickwinkel, der die Frau in die aktive Rolle des literarischen Schaffens rückt, ist ein relativ neuer und noch verhältnismäßig wenig beleuchteter.

Literarisch tätige Frauen partizipieren in einem differierenden Stil an der Epoche der Romantik. Ob die Autorin den geistigen als auch literarischen Gedanken ablehnt oder Abgrenzungen zieht, wird in Experimenten von eigenen Texten dargelegt. Die Frage, wie viele Frauen sich damals tatsächlich an das Schreiben wagten und sich somit in ein von Männern dominiertes Territorium wagte, kann nicht genau beantwortet werden. Nur ein paar wenige trauten sich die gültigen Regeln und Vorstellungen zu überwinden und an die literarische Öffentlichkeit zu treten.

Erst in den vergangenen Jahrzehnten beschäftigte man sich intensiv mit einer neuen Edition der weiblichen Texte und versuchte diese auf einen anderen Standpunkt zu stellen und „neu zu lesen“. Becker-Cantarino ist in dieser Hinsicht eine Vorreiterin, da sie die von weiblichen Autorinnen verfassten Texte hinsichtlich der gegenwärtigen literaturhistorischen Frauenforschung neu einordnet. Ihre literarische Geschlechterforschung fokussiert sich auf Themenschwerpunkte wie Freundschaft, Liebe und Männerherrschaft, die in Werken weiblicher Schriftstellerinnen und deren Privatleben in ihrer Komplexität und auch Widersprüchlichkeit analysiert werden.²⁵¹

²⁵⁰ Becker-Cantarino B. 2000: 11

²⁵¹ Vgl. Becker-Cantarino B. 2000: 11

Man kann sagen, dass die Französische Revolution Frauen Grund bot, um endlich die Hürde des männlichen Einflussbereiches zu überschreiten und selbst, im Sinne der Parole „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“, literarisch tätig zu werden. So kann die Französische Revolution auch als Anstoß gesehen werden, in der sich Frauen hinsichtlich der Mündigkeit neu zu positionieren begannen. Mündigkeit sollte als Zustand der Unabhängigkeit bedeuten, sich (literarisch) auf die Suche zu begeben und bestehende Strukturen zu hinterfragen.²⁵²

Trotz aller Stärke, die Frauen aufwiesen, wurden ihnen des Öfteren Steine in den Weg gelegt, wie hier zum Beispiel Friedrich Schiller in einem seiner Gedichte *Die berühmte Frau* schreibt:

*„Ein starker Geist in einem zarten Leib,
Ein Zwitter zwischen Mann und Weib,
Gleich ungeschickt zum Herrschen und zum Lieben.
Ein Kind mit eines Riesen Waffen,
Ein Mittelding von Weisen und von Affen!
Um kümmerlich dem stärkern nachzukriechen,
Dem schöneren Geschlecht entflohn,
Herabgestürzt von einem Thron [...].“²⁵³*

Schiller vergleicht in diesem Gedicht die Frau mit einem Affen und degradiert ihr Schaffenswerk, da es seiner Ansicht nach nicht mit *dem stärkern*²⁵⁴ mithalten kann. In seinen Augen soll die Frau, wie auch schon in seinem *Lied von der Glocke*, das schönere Geschlecht bleiben und sich auf die ihr zugeteilten, meist auf den Haushalt und die Kindererziehung beschränkten, Tätigkeiten konzentrieren. Das Kämpfen während der Französischen Revolution und die literarische Tätigkeit soll dem Mann alleine vorbehalten bleiben.

Neben den Schriften von de Gouges verfasste auch Schiller Texte, in denen er die Einstellungen gegenüber der Frau formulierte. Gerade in seinen Gedichten verdeutlichte er seine Auffassungen des Geschlechterunterschieds und erreichte vor allem im deutschen Bürgertum bis weit in das 19. Jahrhundert hinein große Beliebtheit.²⁵⁵

²⁵² Vgl. Becker-Cantarino B. 1987b: 352

²⁵³ Schiller F. 1992: 69

²⁵⁴ Schiller F. 1992: 69

²⁵⁵ Vgl. Purver J. 2000: 68f

Die Zusammenstellung unterschiedlicher Autorinnen des 18. und 19. Jahrhundert, ihre Lebensgeschichten und die Interpretationen ihrer Schaffenswerke verdeutlicht, wie wichtig es ist, hinsichtlich der gegenwärtigen Gender-Studies und Emanzipationsbewegungen, die Literaturgeschichte zu überarbeiten, um den Forderungen der Autorinnen gerecht zu werden. Die Französische Revolution stellt einen maßgeblichen Wendepunkt in der Geschichte dar, der neben einem politischen Wandel vor allem auch soziale Umwälzungen mit sich brachte. Weibliche Autorinnen haben um 1800 grundlegend zur Neuformulierung des Themenkomplexes der Französischen Revolution beigetragen und konnten erste literarische Ansätze zur Befreiung der Frau aus ihrer untergeordneten Stellung liefern.

Anhand der Analysen in den vorhergehenden Kapiteln ist eindeutig zu sagen, dass Schriftstellerinnen erste Schritte in Richtung Emanzipation wagten und mittels der Französischen Revolution und der damit einhergehenden Umschwünge in der Gesellschaft den Grundstein der Gleichberechtigung legten. Vor allem Therese Huber kommuniziert in ihrem Roman *Die Familie Seldorf* eine starke und selbstständige Frau, Sara, die gleich wie ein Sohn allen Idealen des Vaters entspricht. Sie stellt in ihrem Schreiben alle Geschlechter auf eine gleiche Ebene, sodass jeder Mann, aber auch jede Frau dieselben Chancen, sich selbst zu entwickeln, bekommt. Auch Sophie Mereau bezieht sich, genau wie Therese Huber, sehr stark auf die Geschehnisse der Französischen Revolution und lässt der Frau in *Amanda und Eduard* nach dem Motto Freiheit, Gleichheit, Geschwisterlichkeit einen annähernd gleichwertigen Stellenwert zukommen wie dem Mann.

Sei es nun Therese Huber, Sophie Mereau, Caroline Pichler, Caroline Auguste Fischer oder Sophie Bernhards, jede dieser fünf Autorinnen trug einen wesentlichen Beitrag zur Aufarbeitung der gesellschaftlichen Veränderungen nach der Französischen Revolution bei und betätigte sich literarisch an der Gleichstellung der Frau. In den Werken dieser Autorinnen wird verdeutlicht, dass der Aufbruch der Freiheit, ausgelöst durch die Gedankenbewegungen der Französischen Revolution, freudig aufgenommen und möglichst weit in die Bevölkerung hinein verbreitet wurde. Weibliche Schriftstellerinnen wagten um die Jahrhundertwende des 18. und 19. Jahrhunderts ihre ersten Schritte in Richtung eines selbstbestimmten Lebens und dienten damit als Vorbild für unzählige Frauen, die bis in die Gegenwart durch jene mutige Autorinnen bekräftigt werden.

7. Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Fischer, Caroline Auguste: Margarethe. 4. Aufl. Berlin: Holzinger 2015.

Huber, Therese: Die Familie Seldorf. Eine Geschichte. 4. Aufl. Berlin: Holzinger 2015.

Mereau, Sophie: Das Blütenalter der Empfindung. 4. Aufl. Berlin: Holzinger 2015.

Pichler, geborene von Greiner, Caroline: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Mit einer Einleitung und zahlreichen Anmerkungen nach dem Erstdruck und der Urschrift neu herausgegeben von Emil Karl Blümml. Erster Band, Mit fünfunddreissig Bildbeigaben zum Teil nach unveröffentlichten Originalen. München: Müller 1914.

Bernhardi, Sophie: Evremont. Breslau: Josef Max und Comp. 1836.

Sekundärliteratur

Becker-Cantarino, Barbara: Caroline Pichler und die "Frauendichtung". – In: Modern Austrian Literature Vol. 12, No. 3/4, Special Issue on Austrian Women Writers 1979, S. 1-23.

Becker-Cantarino, Barbara: Leben als Text. Briefe als Ausdrucks- und Verständigungsmittel in der Briefkultur und Literatur des 18. Jahrhunderts. – In: Gnüg, Hiltrud / Möhrmann, Renate (Hrsg.): Frauen. Literatur. Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Stuttgart: J.B. Metzler und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH 1985, S. 83-103.

Becker-Cantarino, Barbara: Die Frau von der Reformation zur Romantik. Die Situation der Frau vor dem Hintergrund der Literatur- und Sozialgeschichte. Bonn: Bouvier 1987a.

Becker-Cantarino, Barbara: Der lange Weg zur Mündigkeit. Frau und Literatur (1500-1800). Stuttgart: Metzler 1987b.

Becker-Cantarino, Barbara: Schriftstellerinnen der Romantik. Epoche -Werke – Wirkung. München: Verlag C.H. Beck 2000.

Bessières, Yves / Niedzwiecki, Patricia: Die Frauen in der Französischen Revolution. Kommission der europäischen Gemeinschaften – Die Sonderhefte von Frauen Europas, Nr.33 1991.

Bland, Caroline / Müller-Adams, Elisa (Hrsg.): Frauen in der literarischen Öffentlichkeit 1780-1918. Bielefeld: Aisthesis 2007.

Bovenschen, Silvia: Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1979.

Brinker-Gabler, Gisela / Ludwig, Karola / Wöffen, Angela: Lexikon deutschsprachiger Schriftstellerinnen 1800-1945. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1986.

Brinkmann, Richard: Deutsche Frühromantik und Französische Revolution. – In: Deutsche Literatur und Französische Revolution. Sieben Studien u.a. von Brinkmann, Richard / David, Claude / Kaiser, Gerhard. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1974, S. 172-189.

Christadler, Marieluise: Von der Tribüne aufs Schafott. Frauen und Politik 1789–1795. - In: Christadler, Marieluise (Hrsg.): Freiheit, Gleichheit, Weiblichkeit. Aufklärung, Revolution und die Frauen in Europa. Opladen: Leske + Budrich 1990, S. 19-35.

Epoche Napoleon: Bernhardi, Sophie Biographie, <https://www.epoche-napoleon.net/bio/b/bernhardi02.html> (Zugriff: 19.08.2024).

Geiger, Ludwig: Dichter und Frauen. Abhandlungen und Mitteilungen. Berlin 1899.

Grab, Walter: Politische Ideale und Illusionen der deutschen Intelligenz in der Epoche der Französischen Revolution. – In: Martin, Uwe (Hrsg.): Deutschland und die Französische Revolution 1789/1989. Eine Ausstellung des Goethe-Instituts zum Jubiläum des welthistorischen Ereignisses. Stuttgart: Edition Cantz und Autoren 1989.

Grubitzsch, Helga et al. (Hrsg.): Frauen – Literatur – Revolution. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft 1992.

Haberstok Monika: Sophie Tieck – Leben und Werk. Schreiben zwischen Rebellion und Resignation. München: Iudicium 2001.

Hahn, Andrea: „Wie ein Mannskleid für den weiblichen Körper.“ Therese Huber (1764–1829) – In: Tebben, Karin (Hrsg.): Beruf: Schriftstellerin. Schreibende Frauen im 18. und 19. Jahrhundert. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1998, S. 103-131.

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Philosophie der Weltgeschichte. In: Günther, Horst (Hrsg.): Die Französische Revolution. Berichte und Deutungen deutscher Schriftsteller und Historiker. Frankfurt/Main: Deutscher Klassiker Verlag 1985, S. 857-878.

Herder, Johann Gottfried: Briefwechsel mit Caroline Flachsland 1770. – In: Schauer, Hans (Hrsg.): Herders Briefwechsel mit Caroline Flachsland, nach den Handschriften des Goethe- und Schillerarchivs. Bd. 1. Weimar: Verlag der Goethe-Gesellschaft 1926-1928, S. 44-54.

Hilmes, Carola: Vom Skandal weiblicher Autorschaft. Publikationsbedingungen für Schriftstellerinnen zwischen 1770 und 1830. – In: Hilmes, Carola: Skandalgeschichten. Aspekte einer Frauenliteraturgeschichte. Kap. 03. Königstein: Ulrike Helmer Verlag 2004, S. 43-65.

Kliwer, Annette: Geistesfrucht und Leibesfrucht. Mütterlichkeit und «weibliches Schreiben» im Kontext der ersten bürgerlichen Frauenbewegung. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft 1993.

Kuhn, Annette: Der Wahn des Weibes, dem Manne gleich zu sein. – In: Christadler, Marieluise (Hrsg.): Freiheit, Gleichheit, Weiblichkeit. Aufklärung, Revolution und die Frauen in Europa. Opladen: Leske + Budrich 1990, S. 37-54.

Kuhn, Annette: Die Französische Revolution und Deutschland. – In: Reinalter, Helmut (Hrsg.): Die Französische Revolution. Forschung – Geschichte – Wirkung. Frankfurt/Main: Peter Lang 1991, S. 131-142.

Meise, Helga: Politisierung der Weiblichkeit oder Revolution des Frauenromans? Deutsche Romanautorinnen und die Französische Revolution. – In: Stephan, Inge / Weigel, Sigrid (Hrsg.): Die Marseillaise der Weiber. Frauen, die Französische Revolution und ihre Rezeption. Hamburg: Argument-Verlag 1989, S. 55-73.

Michelet, Jules: Frauen der Französischen Revolution. Brüssel und Leipzig: Verlag von August Schnee 1854.

Olympe de Gouges: Mensch und Bürgerin. Die Rechte der Frau. – In: Schröder, Hannelore (Hrsg.): Die Frau ist frei geboren. Achen 1995, S. 184.

Petersen, Susanne: Frauen in der Französischen Revolution. – In: Reinalter, Helmut (Hrsg.): Die Französische Revolution. Forschung – Geschichte – Wirkung. Frankfurt/Main: Peter Lang 1991, S. 73-92.

Pichler, Caroline: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. 2 Bände, Band 1, München 1914.

Purver, Judith Olive: Revolution, Romanticism, Restoration. – In: Catling, Jo: A History of Women's Writing in Germany, Austria and Switzerland. Cambridge: Cambridge University Press 2000, S. 68-87.

Runge, Anita: Wenn Schillers Geist einen weiblichen Körper belebt. Emanzipation und künstlerisches Selbstverständnis in den Romanen und Erzählungen Caroline Auguste Fischers. – In: Gallas, Helga et al.: Untersuchungen zum Roman von Frauen um 1800. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1990, S. 184-202.

Schiller, Friedrich: Das Lied von der Glocke. Werke in fünf Bänden. Bd.1. Berlin/Weimar 1799, S. 181.

Schiller, Friedrich: Die berühmte Frau. Epistel eines Ehemanns an einen andern. – In: Kurscheidt, Georg (Hrsg.): Werke und Briefe: in zwölf Bänden. 1: Gedichte. 1. Aufl. Frankfurt am Main/Deutscher Klassiker Verlag 1992, S. 265-269.

Schmitz, Rainer (Hrsg.): Henriette Herz: In Erinnerungen, Briefen und Zeugnissen. Frankfurt/Main: Insel-Verlag 1984.

Schöningh, Ferdinand: Unendliche Perfektibilität. Europäische Romantik und Französische Revolution. Paderborn: Schöningh 1989.

Schößler, Franziska: Einführung in die Gender Studies. Berlin: Akademie-Verlag 2008.

Schröder, Hannelore (Hrsg.): Die Frau ist frei geboren. Texte zur Frauenemanzipation, Bd. 1. München: C.H. Beck.

Stammen, Theo: Goethe und die Französische Revolution. Eine Interpretation der Natürlichen Tochter. München: Verlag C.H. Beck 1966.

Stephan, Inge et al. (Hrsg.): Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. 9. Aufl. Berlin: J.B. Metzler 2019.

Stephan, Inge / Weigel S. (Hrsg.): Die Marseillaise der Weiber. Frauen, die Französische Revolution und ihre Rezeption. Hamburg: Argument-Verlag 1989.

Träger, Claus (Hrsg.): Die Französische Revolution im Spiegel der deutschen Literatur. Leipzig: Verlag Philipp Reclam 1979.

Vahsen, Mechthilde: Die Politisierung des weiblichen Subjekts. Deutsche Romanautorinnen und die Französische Revolution. - In: Betten, Anne / Steinecke, Hartmut / Wenzel, Horst (Hrsg.): Philologische Studien und Quellen. Heft 162. Berlin: Erich Schmidt 2000.

Von Arnim, Bettina: Dies Buch gehört dem König. – In: Bettina von Arnim: Werke und Briefe. Bde. 1- 5, Band 3, Frechen 1959.

Von Gersdorff, Dagmar (Hrsg.): Lebe der Liebe und liebe das Leben. Der Briefwechsel von Clemens Brentano und Sophie Mereau. Frankfurt/Main: Insel-Verlag 1981.

Von Hammerstein, Katharina: „Unsere Dichter Mereau“ als Frau der „Goethezeit“ zu Liebe und Revolution. – In: Goethe Yearbook Vol. 7 1994, S. 146-169.

Von Hammerstein, Katharina (Hrsg.): Sophie Mereau-Brentano. Wie sehn´ ich mich hinaus in die freie Welt. Tagebuch, Betrachtungen und vermischte Prosa. Frankfurt/Main: Dt. Taschenbuch-Verlag 1997.

Von Hammerstein, Katharina: „Eine Erndte will ich haben...“. Schreiben als Beruf(ung). Sophie Mereau- Brentano (1770–1806) – In: Tebben, Karin (Hrsg.): Beruf: Schriftstellerin. Schreibende Frauen im 18. und 19. Jahrhundert. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1998, S. 132-159.

Von La Roche, Sophie: Über meine Bücher (1783). – In: Lange, Sigrid (Hrsg.): Ob die Weiber Menschen sind. Geschlechterdebatten um 1800. Leipzig: Reclam-Verlag 1991, S. 6-13.

Weber, Walter: „Jakobinismus“ – Zum Topos einer zweiten Aufklärung nach 1968. – In: Zimmermann, Harro (Hrsg.): Schreckensmythen – Hoffnungsbilder. Die Französische Revolution in der deutschen Literatur. Frankfurt/Main: Athenäum 1989, S. 346-366.

Zäunemann, Sidonia Hedwig: Poetische Rosen in Knospen. Erfurt 1738.

Abstract

Die Masterarbeit *„Der Weg zur weiblichen Emanzipation, im Spiegel der Französischen Revolution und romantischer Dichterinnen“* bearbeitet anhand von Analysen unterschiedlicher Werke weiblicher Autorinnen um die Jahrhundertwende (18. und 19. Jahrhundert) den Zusammenhang zwischen der Französischen Revolution und dem Zustandekommen erster Emanzipationsgedanken auf literarischer Ebene. In den Fokus gestellt und analysiert werden die Werke *„Amanda und Eduard“* sowie *„Das Blütenalter der Empfindung“* von Sophie Mereau, *„Denkwürdigkeiten aus meinem Leben“* von Caroline Pichler, *„Die Familie Seldorf“* von Therese Huber, *„Margarethe“* von Caroline Auguste Fischer und *„Evremont“* von Sophie Bernhardi. Es werden jeweils kurze Überblicke über das Leben der jeweiligen Autorinnen gegeben, über ihre Herkunft, die Anfänge der schriftstellerischen Tätigkeiten und auch über die familiären Verhältnisse.

Diese Analyse legt ihr Hauptaugenmerk auf erstes literarisches Schaffen von weiblichen Autorinnen, als auch auf die Einbettung der Forderungen der Französischen Revolution und fokussiert sich auf den Gleichstellungsgedanken und wie dieser in den Werken zur Geltung kommt.

Diese Arbeit kommt zu dem Ergebnis, dass Frauen der Romantik erste Versuche unternahmen, um aus der häuslichen Privatheit in die gesellschaftliche Öffentlichkeit zu treten. Die Appelle der Französische Revolution nach Freiheit und Gleichheit wurden als Grundstein für die weibliche Emanzipation herangenommen und literarisch in den Werken weiblicher Autorinnen umgesetzt.

The aim of the master's thesis *„Der Weg zur weiblichen Emanzipation, im Spiegel der Französischen Revolution und romantischer Dichterinnen“* is to analyze different publications by female authors around the end of the 18th and the beginning of the 19th century in the spotlight of the literary connection between the French Revolution and the realisation of the first ideas of emancipation. The focus is on the literary work *„Amanda und Eduard“* and *„Das Blütenalter der Empfindung“* by Sophie Mereau, *„Denkwürdigkeiten aus meinem Leben“* by Caroline Pichler, *„Die Familie Seldorf“* by Therese Huber, *„Margarethe“* by Caroline Auguste Fischer and *„Evremont“* by Sophie Bernhardi. Each author is introduced with a brief overview of their life, origins, the beginnings of their writing activities as well as their family circumstances. Subsequently follows an analysis, which focuses on the early literary work of female authors as well as how the demands of the French Revolution are embedded and how the idea of equality is reflected in their writings.

This thesis concludes that women of the Romantic era made first attempts to step out of the private home and into the public sphere. The demands of the French Revolution for freedom and gender equality laid the foundations for female emancipation, which were represented in the writings of female authors.